
Gegenseitige Beziehungen der Profan- und Sakralarchitektur des 13. Jahrhunderts in den böhmischen und österreichischen Ländern – Präsentation eines bilateralen Forschungsprojekts

Stefan Scholz

TEIL I: Grundbedingungen, historischer Kontext und Negativdefinition der Methodik der interdisziplinären Erforschung der ältesten Steinarchitektur in den hochmittelalterlichen Städten Mitteleuropas

Der Autor und die Redaktion sind sich bewusst, dass sich von der Gesamtausrichtung des Sammelbandes das Thema des Beitrages einigermaßen entfernt, er stellt jedoch den ersten Teil einer größeren Projektvorstellung dar, deren Teil 2 im nächsten Band FUMA IV auch eine bestimmte Auffassung der interdisziplinären Erforschung der steinernen Profanarchitektur in hochmittelalterlichen Städten an Hand eines konkreten Beispiels vor Augen führen wird.

Mutual relationship of profane and sacral architecture of the 13. century in the Czech and Austrian lands (I) – presentation of a bilateral research project. PART I.:

To begin with the basic conditions for the interdisciplinarity and internationality of the whole research, and the necessity of a parallel survey on the profane level, will be defined. Then the main subject of the project will be linked to a wider context of the Central European integration processes in the early and high middle ages – from there results the necessity of secondary studies on Central European long term basic structures and framework developments from the 10th to the mid 13th Centuries, as well as of historiographic context-studies to the reign of King Otakar Přemysl II. (1252-1278). In this way the core the project will be defined: the forms of expression of the Central European integration processes in sacral and profane architecture and the settlement, urban, social and legal patterns in the Czech and Austrian towns, above all in the 3rd quarter of the 13th Century.

I. Organisatorische Grundbedingungen

Die komplexe Untersuchung der *gegenseitigen Beziehungen der Sakralarchitektur des 13. Jhdts. in den böhmischen und österreichischen Ländern* wird seit der Jahreswende 2003/4 in Kooperation zwischen dem Institut für Geschichte der christlichen Kunst der Katholisch-theologischen Fakultät der Karlsuniversität in Prag und dem Institut für Kunstgeschichte der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, bzw. auf Initiative von Univ. Prof. Jiří Kuthan und Univ. Prof. Mario Schwarz durch den Autor vorbereitet und über Fördermittel des bilateralen Fonds AKTION teilfinanziert.

Bei der Suche nach einem zur Lösung der Fragestellung geeigneten Team aus Historikern, Bauforschern, Kunsthistorikern und Archäologen hat sich die Notwendigkeit gezeigt, folgende drei Grundvoraussetzungen zu gewährleisten:

- 1.) Eine **vollständige Interdisziplinarität**, die sicherstellt, dass alle drei Disziplinen der mediävistischen Forschung gleichwertig miteinander, und nicht bloß nebeneinander an der Lösung der gestellten Probleme mitwirken. Es soll verhindert werden, dass, wie noch immer geläufig, die jeweils anderen Disziplinen bloß als „Nebenfächer“ betrachtet werden, bzw. deren Literatur und Quellen oft in methodischem Unverständnis unkritisch übernommen bzw. falsch interpretiert und so oft ergänzend eigentlich schon fertige Schlüsse untermauert werden. **1)** Bei dem, im Sinne der modernen Wissenschaftstheorie als zyklische Spirale aufgefassten Erkenntnisprozess historischer Disziplinen wird ein Zusammenwirken von Historiographie, Kunst- und Baugeschichte sowie Archäologie vor allem in der Anfangsphase der Erhebung des Forschungsstandes, der Quellenlage und der davon ausgehenden Aufstellung von wissenschaftlichen Hypothesen, Fragen und Forschungszielen als unbedingt notwendig erachtet. Demgegenüber erscheint es in den nachfolgenden Phasen der Heuristik und Darstellung/Dokumentation der Befunde und Quellen, ihrer (inneren und äußeren) Kritik und kausalen Analyse als sinnvoller, wenn die Historiker, Bauforscher und Kunsthistoriker, sowie Archäologen in selbstständigen Teams unabhängig voneinander arbeiten, zumal deren Arbeitsmethoden durch die Einbindung der (naturwissenschaftlichen) Hilfsdisziplinen in diesen Phasen allzu sehr voneinander verschieden sind, und zudem etwaige gegenseitige Beeinflussungen durch erste Teilergebnisse vor allem bei der Heuristik und Quellenkritik zu einer, die „harten Fakten“ verfälschenden Ungleichgewichtung und Voreingenommenheit führen können. In der Abschlussphase der Interpretation und Synthese ist ein interdisziplinäres Zusammenwirken wieder absolut erforderlich, um zu tragfähigen und mehrfach abgesicherten Schlüssen zu kommen, die mit den historiographischen, kunst- und bauhistorischen, sowie archäologischen Fakten in Einklang zu bringen sind.
- 2.) Über den gewöhnlichen Wissensaustausch auf internationalen Fachkonferenzen weit hinausgehend **ein intensives, dauerhaftes und vor allem grenzübergreifendes Zusammenarbeiten von gemeinsamen interdisziplinären Forscherteams**, ohne dass dabei etwa die Rezeption von moderner Fachliteratur durch die derzeitigen Sprach- und Staatsgrenzen eingeschränkt wäre. **2)** Dabei ist es sinnvoll, wenn jede beteiligte Institution jenen Aufgabenbereich abdeckt, zu deren Erfüllung es die besten materiell-technischen Voraussetzungen und methodische Erfahrungen mitbringt, und weiter im Sinne des „grenzenlosen Europas“ auf dem gesamten österreichisch-tschechischen Untersuchungsgebiet tätig wird. Die kunsthistorische Forschung wird vor allem vom Institut für Kunstgeschichte in Wien abgewickelt, dem größten und traditionsreichsten seiner Art in Mitteleuropa, während die historiographischen Aufgaben am Institut für Geschichte der christlichen Kunst in Prag bewältigt werden, welches sowohl über eine entsprechende digitale Ausstattung zur modernen Bearbeitung von Schrift- und Bildquellen, als auch schon über eine Grundfinanzierung bis 2010 verfügt. **3)** Nach der Präsentation des Projekts auf der internationalen Konferenz *Forum Urbes Medii Aevi* III (2004) und IV (2005) ist es gelungen die veranstaltende Gesellschaft ARCHAIA Brno o.p.s. für die Dokumentation und Bearbeitung bauhistorisch-archäologischer Quellen der tschechisch-österreichischen

Sakralarchitektur des 13. Jhdts. zu gewinnen. **4)** Im Rahmen dieses in Ausbau befindlichen mitteleuropäischen Netzwerkes der mediävistischen Forschung wurde die internationale Kooperation jedoch auch auf die Ebene der Lehre ausgedehnt, indem einfachere Aufgaben in interdisziplinären Forschungs(pro)seminaren, und bald anspruchsvollere Teilforschungen auch in Form von Diplomarbeiten und Dissertationen gelöst werden, an denen im Rahmen des bilateralen Socrates-Erasmusvertrages, sowie künftig auch des Ceepus-Programmes zwischen den Partnerinstituten in Prag und Wien schon derzeit Austauschstudenten teilnehmen, bzw. in Zukunft noch verstärkt teilnehmen werden. Um dieses Netzwerk jedoch wirklich „europareif“ zu machen, wird derzeit nach weiteren Kooperationspartnern vor allem für die Labor- und Spezialuntersuchungen und die sog. Sekundärstudien (siehe unten) in Polen, Ungarn und der Slowakei gesucht.

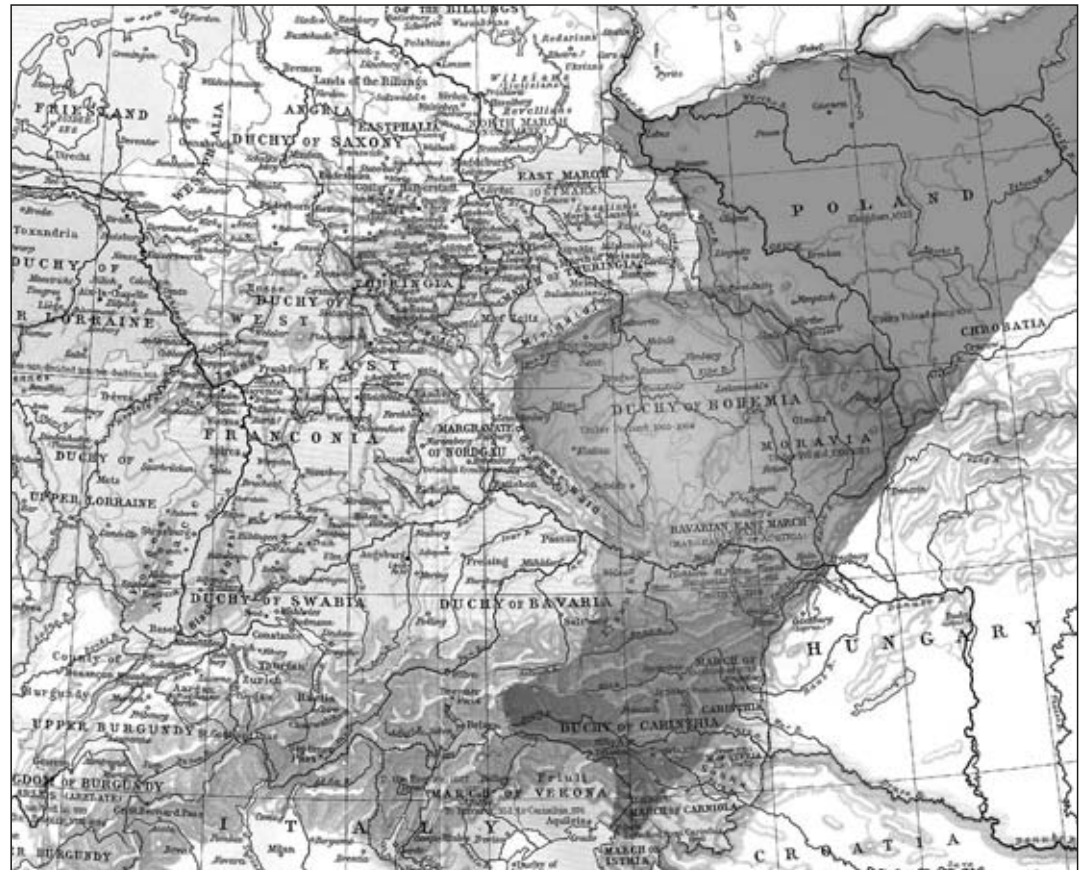
- 3.) die Einbettung der Untersuchung der tschechisch-österreichischen Sakralarchitektur vor allem in den Städten des 13. Jhdts. in einen **breiteren Kontext der jeweiligen städtischen und regionalen Rechts-, Sozial- und besonders der Siedlungsgeschichte** sowie des profanen Bauschaffens. **5)** Durch die, am *Forum urbes medii aevi* seit 2002 jährlich präsentierten archäologisch-bauhistorischen, und vermehrt auch historiographischen Befunde hochmittelalterlicher städtischer Holz- und Steinbauten, sowie Kommunikations- und Parzellierungssysteme, und demnächst auch von Befestigungsanlagen sind schon bisher zwischen einer langen Reihe von mitteleuropäischen Städten ganz eindeutige Beziehungen durch ähnliche strukturelle Erscheinungsformen (*patterns*) erkennbar geworden **6)** – bei einer weiteren Vernetzung der einzelnen Forschungsvorhaben könnte so ein überaus wünschenswertes interdisziplinäres Parallelprojekt auf profaner Ebene entstehen. Für eine umfassende Erforschung der gegenseitigen Verknüpfungen der frühesten Städte Mitteleuropas im kirchlichen und weltlichen Bereich stellt sich jedoch die grundsätzliche Notwendigkeit einer stichhaltigen Abgrenzung von historischem Untersuchungsraum und -zeit gegenüber anderen europäischen Gebieten bzw. späteren Epochen, sowie einer exakten Definition und faktographischen Absicherung der wissenschaftlichen Fragestellungen dieses Gesamtprojekts.

II. Historische Wurzeln der mitteleuropäischen Integration in den böhmischen Ländern, im Herzogtum Österreich sowie im Westen des Ungarnreiches im 13. Jahrhundert

Ausgangspunkt des angedeuteten Gesamtprojekts könnten die Ergebnisse der neuesten Arbeit von Michael Mitterauer: *Warum Europa? mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs* (München 2003) sein: Als wichtigste Grundlagen des (west)europäischen Sonderweges definierte er die großen Fortschritte in der Landwirtschaft und die tiefen Umwälzungen in der Agrarverfassung während der Karolingerzeit im Kern des fränkischen Reiches zwischen Seine und Rhein – um die Jahrtausendwende, als sich Ostmitteleuropa erst allmählich in die politischen, kirchlichen und kulturellen Strukturen des Abendlandes integrierte, kam es in der sog. *Gallia* bereits zur Ausbildung der Grundherrschaft bzw. des Grundadels, zur Transformation der ländlichen Besiedlung, zur Intensivierung von Landwirtschaft und Handwerk und schließlich zum Städtebildungsprozess. Dieser entscheidende Strukturwandel und die erwähnten Modernisierungsvorgänge setzten in der *Sclavinia* östlich der Grenzen des Reiches selbst in den fortschrittlichsten Gebieten, den böhmischen Ländern, erst im 12. Jahrhundert durch den einheimischen Landesausbau, bzw. die Binnenkolonisation ein, und wurden dann während des 13. und 14. Jahrhunderts durch die sog. „deutsche Ostkolonisation“, sowie durch die allmähliche Durchsetzung der Emphyteuse und die Verbreitung des *ius teutonicum*, auf Initiative westlich orientierter Herrscher und ihrer hochadeligen Gefolgsleuten und durch die Rodungstätigkeit der Reformorden aus dem Reich erheblich beschleunigt und intensiviert. **7)** Daneben existierten in Ostmitteleuropa besonders in abgelegenen und rückständigen Regionen wegen der sehr verspäteten Verbreitung der Getreidewirtschaft (Roggen und Hafer) aber noch lange Zeit archaische Systeme von herrschaftlichen Abgaben (besonders verschiedene Formen von Tributen, Benefizien und diversen Naturalabgaben). Ferner bildete sich zum Unterschied von den Reichsgebieten, wo in der Verfassungsentwicklung das sog. *Reichskirchensystem* eine entscheidende Rolle spielte, in den meisten ostmitteleuropäischen Ländern das Lehnswesen anfangs ohne einer vergleichbar intensiven Einbindung der Kircheninstitutionen und ihrer Amtsträger aus – vor allem auf Grund der, östlich der Reichsgrenzen mit einer erheblichen Verspätung erst seit dem 10. und 11. Jhd. langsam einsetzenden Christianisierung blieb nämlich in den polnischen, böhmischen und ungarischen Ländern die Kirche noch lange nach dem Investiturstreit und dem Wormser Konkordat in verschiedenem Maße direkt dem Herrscher oder anderen Feudalherrn unterstellt, und konnte sich erst im Laufe des 12. und vor allem des 13. Jhdts. allmählich von der weltlichen Macht emanzipieren. Laut Mitterauer entwickelte sich daher in Ostmitteleuropa, ebenso wie in anderen sog. „Randzonen“ Europas (zb. in England), die feudale Ständegesellschaft in eine ganz andere Richtung als in den französischen und deutschen Gebieten. Während sich dort seit dem 9./10. Jhd. Grundherrschaft und Lehnssystem voll entfalten konnten, spielte in den polnischen, böhmischen und ungarischen Ländern der König bzw. Fürst bis weit ins 12. Jhd. eine beherrschende Rolle in einer voll am *officium* auf den Verwaltungsburgen basierenden Dienstorganisation, in der zunächst noch wenig mit der Vergabe von *beneficia* oder *gar predia* an geistliche oder weltliche Amtsträger gerechnet wurde. Daher setzte dort der Aufstieg des Adels und der Differenzierungsprozess innerhalb der Nobilität erst viel später ein als im Westen, und dadurch kam es in der Folge auch gegenüber dem Heiligen Römischen Reich zu einer beträchtlichen Verzögerung nicht nur bei der Städtebildung selbst, sondern auch im ständischen Emanzipationsprozess des Stadtbürgertums. **8)**

Mitterauer definierte so die grundlegenden Rahmenbedingungen für die spezifische Ausgangssituation des ostmitteleuropäischen Raumes im Frühmittelalter: zwischen den Territorien des Heiligen Römischen Reiches im Westen, die gemeinsam mit Frankreich spätestens seit der Jahrtausendwende ihren „europäischen Sonderweg“ antraten, und den Gebieten in etwa östlich der Linie Triest-Petersburg, die bis zum Beginn der Neuzeit nur wenig durch die erwähnten Wandlungsprozessen erfasst wurden (**Abb. 1. 9)**

Abb. 1
Die politischen Strukturen Mitteleuropas vom 10.–12. Jhd.
Entwurf des Autors auf der Grundlage von: William R. Shepherd, *The Historical Atlas*, 1911.



Die bayrische Ostmark war zunächst naturgemäß ein in den geographisch so definierten mitteleuropäischen Raum vorgeschobener „Keil“ des Reiches, und bot – ähnlich wie andere Marken an der östlichen Reichsgrenze (Meißen, Brandenburg) – nach der Schlacht am Lechfeld 955 den in der *plaga orientalis* wirkenden Markgrafengeschlechtern der Babenberger und Vohburger weit größere Möglichkeiten zu einem politischen und wirtschaftlichen Aufstieg und zum Aufbau einer vom Reich weitgehend unbehelligten Territorialherrschaft, als den Reichsfürsten in den Binnengebieten. **10)** Diese strategische Ostorientierung weg vom Reich und Bayern im Westen hin zu den ostmitteleuropäischen Ländern zeigt sich wohl am besten in der Verlagerung der Herrschaftsschwerpunkte der babenbergschen Markgrafen immer weiter entlang der Donau flussabwärts von Pöchlarn und Ybbs, über Melk, Krems/Stein und Gars am Kamp im 11. Jhd., und über Tulln, Klosterneuburg im 12. Jhd. mit der werdenden Landeshauptstadt Wien, (Brunner 1994, 103, 169f) und schließlich bis zu den spätabenbergschen „Nebenresidenzen“ Wiener Neustadt und Hainburg in der 1. Hälfte des 13. Jhdts. **11)** Das allmähliche, schrittweise Vordringen der bayrisch-ostfränkischen Kolonisation in den österreichischen Donaunraum seit den 80er Jahren des 10. Jhdts. war jedoch zunächst noch kaum durch einen Bevölkerungsüberschuss im Altsiedelland westlich der Enns bedingt, sondern vielmehr durch die militärische Schwäche der Ungarn nach der vernichtenden Niederlage im Jahr 955 **12)** – diese beendete abrupt die offensive „Beutephase“ der nomadisierenden Magyarenstämme und zwang sie dazu, so schnell wie möglich auf Defensive ausgerichtete, stabile Organisationsformen aufzubauen. In einer ganz ähnlichen Situation waren übrigens etwas später auch die Böhmen und Polen, die jedoch die, auf die Expansion folgende innere Krise um die Jahrtausendwende, bzw. ab dem 2. Viertel des 11. Jhdts. insofern besser bewältigen konnten, als die Přemysliden bzw. Piasten zuvor bereits begonnen hatten, ein effizientes, ihre Herrschaft festigendes System von Verwaltungsburgen aufzubauen. **13)**

Mit dem Beginn der Landeswerdung der bayrischen Ostmark wird allgemein nach der Mitte des 11. Jhdts. gerechnet. Nach der Verdrängung der Vohburger ab 1080 gelang den Babenbergern Leopold II. (1075–1095) und Leopold III. (1095–1136) der entscheidende Schritt in die Rolle eines vollwertigen Territorialfürsten, und durch das *Privilegium minus* 1156 erlangte das neue Herzogtum, zwar immer noch als formaler Reichsbestandteil, eine weitgehende politische, gerichtliche und (steuer)rechtliche Eigenständigkeit von Bayern. Schon in der 1. Hälfte des 12. Jhdts. waren die babenbergschen Markgrafen bestrebt, eine aktive Brückenfunktion zwischen dem Reich und der Fürsten Ostmitteleuropas zu spielen, **14)** spätestens seit 1156 konnten sie nun aber auch ganz offiziell eine eigene „Außenpolitik“ als gleichwertiger Partner der Arpaden, Přemysliden und Piasten betreiben. Am nächsten von allen Nachbarländern stand die frühmittelalterliche Babenbergermark in ihrer Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialentwicklung zweifellos den böhmischen Ländern, auch wenn naturgemäß die entsprechenden Strukturveränderungen und Modernisierungsprozesse hier vom Reich bzw. vom lateinischen Westen ausgingen, dort aber zunächst weitgehend auf einheimischer slawischer, d.h. ganz andersartiger Grundlage abliefen.

Betrachtet man den Christianisierungsprozess, so begann in der Ostmark der flächendeckende Aufbau eines Niederkirchenwesens, verzögert durch die Ungarnzeit und das nachfolgende Bevölkerungsdefizit, eigentlich erst seit der Mitte des 11. Jhdts. und zog sich noch weit in die 1. Hälfte des 12. Jhdts. **15)** Doch auch die böhmischen Länder

wurden schon kurz danach, etwa seit der Mitte des 12. Jhdts. im Zuge der Binnenkolonisation von einem dichten Netz an Eigenkirchen überzogen – auch wenn sich diese durch die beherrschende weltliche Kontrolle erst im 2. Viertel des 13. Jhdts. zu einer echten Stütze der Diözesanverwaltung entwickeln konnten, **16)** so hatte das Přemyslidenreich trotzdem einen bedeutenden Vorsprung gegenüber den ungarischen Ländern, wo die Christianisierung erst über 100 Jahre später als in Böhmen und Mähren begann, und wo noch kurz vor der Mitte des 11. Jhdts. heidnische Aufstände tobten. Ein ganz ähnliches Bild ergibt sich beim Landesausbau und der Binnenkolonisation, die in der Babenbergermark in den weitläufigen Gebieten nördlich der Donau und östlich des Wienerwaldes bedingt durch den „Leutemangel“ erst im Laufe der 2. Hälfte des 11. Jhdts. einsetzen konnte, während in den böhmischen Ländern die slawischen Siedler und Kolonisatoren aber auch schon seit Anfang des 12. Jhdts. begannen, vom Altsiedelland aus in die bewaldeten Hügelregionen vorzudringen. **17)** Ein nicht allzu großer Entwicklungsunterschied zeigt sich auch bei der damit einhergehende Ausbildung von geistlichen und weltlichen Grundherrschaften mit Erbbesitz – Letztere wurden von den Adeligen in der Ostmark im Zuge der sog. „autogenen Herrschaftsbildung auf wilder Wurzel“ seit den 80er Jahren des 11. Jhdts. entwickelt, während adelige Grundherrschaften in ganz ähnlicher Weise durch „stille“ Usurpationen von landesfürstlichem Boden im Laufe des 12. Jhdts. auch in den böhmischen Ländern entstanden, die dadurch ihrerseits einen bedeutenden Vorsprung gegenüber Polen hatten. **18)** Ähnliches gilt auch für den sozialen Differenzierungsprozess in die Hochadeligen als Gefolgschaft des Landesfürsten und in die niederadelige Ministerialität, **19)** ferner beim Aufschwung des Warenaustausches, des Geldverkehrs, der landesfürstlichen Finanzen, der Agrar- und Handwerksproduktion, der Regionalmärkte und des Fernhandels, **20)** sowie schließlich bei der Entstehung von städtischen Vor- und Frühformen und dann von vollwertigen mittelalterlichen Städten **21)** – all diese überaus bedeutenden, ja entscheidenden Transformationsprozesse des 12. und der 1. Hälfte des 13. Jhdts. vollzogen sich, vergleicht man die neuesten Ergebnisse der österreichischen und tschechischen Forschung, in den böhmischen Ländern nachweislich mit einer Verspätung gegenüber der Babenbergermark von kaum mehr als etwa zwei Generationen. Neben dem relativ ähnlichen sozialen, wirtschaftlichen, zivilisatorischen und kulturellen Erscheinungsbild des Přemyslidenreiches **22)** – erinnert sei hier nur an die Ausbreitung der Ritterkultur und der Kreuzfahrerorden, von der seit dem Ende des 12. Jhdts. die böhmischen und österreichischen Länder gleichermaßen erfasst wurden **23)** – standen darüber hinaus auf hochpolitischer Ebene die Babenberger zweifellos schon allein deshalb dem Böhmenherzog und dem mährischen Markgrafen sehr nahe, weil sich diese gemeinsam mit den Bischöfen von Olmütz und Prag im Rahmen des formalen Lehnverhältnisses der Přemysliden zum Reich schon seit Anfang des 11. Jhdts., und vor allem seit dem engen Bündnis von Herzog/König Vratislav II. mit Kaiser Heinrich IV. immer stärker in den Verband der weltlichen und geistlichen Reichsfürsten als deren vollwertige, und letztlich auch mächtigste Mitglieder integrierten. **24)**

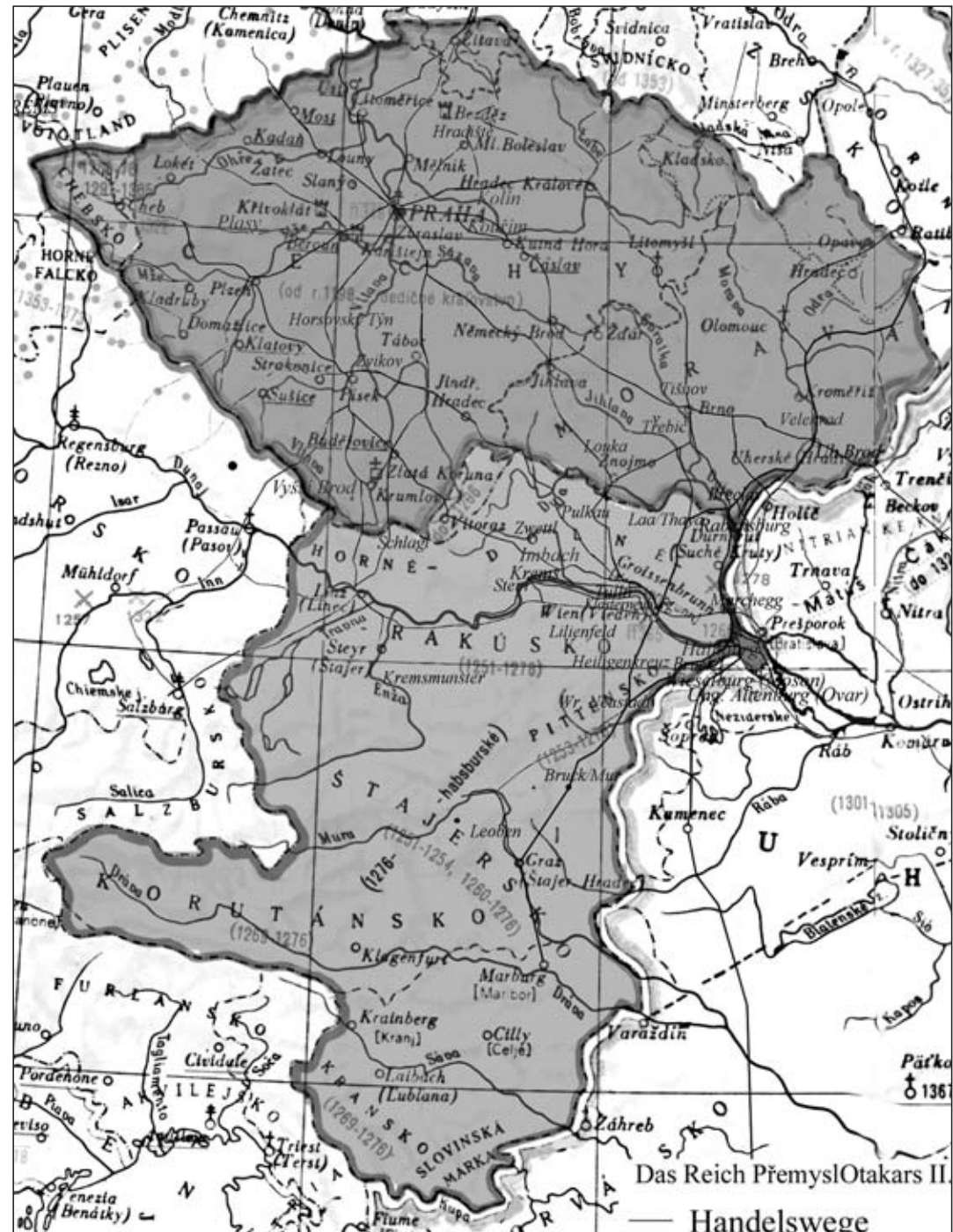
Aus den angeführten Gründen entstanden daher schon seit Beginn des 11. Jhdts. zwischen den böhmischen und österreichischen Ländern in folgenden Bereichen sehr intensive und v.a. dauerhafte Strukturverbindungen, die im Rahmen des Gesamtprojekts als sog. Sekundärstudien untersucht werden sollen (siehe Tabelle 1):

Das Kulturmilieu, die Mentalität und Frömmigkeitsformen, der Bildungshorizont, die Mobilität und die internationalen Beziehungen, sowie das Kunstschaffen am Hof der letzten Babenberger, Přemysliden **25)** und Arpaden, und die gegenseitigen dynastischen Verbindungen und diplomatischen und kulturellen Kontakte der böhmischen, mährischen und österreichischen Herrscher- und Hochadelsgeschlechter: In den ersten beiden Dritteln des 12. Jahrhunderts wurden in zwei Generationen hintereinander doppelt abgesicherte Heiratsbündnisse zwischen den Babenbergern und Přemysliden abgeschlossen, die zu einem engen Zusammenwirken in der Reichspolitik, sowie zu gemeinsamen Militärunternehmen gegen Ungarn und in Bayern führten. **26)** Besonders der Böhmenkönig Vladislav II. (1140–1172) unterstützte als mächtiger Reichsfürst aktiv die Babenberger in ihrem Kampf mit den Welfen und vor allem in ihren Bestrebungen um die Erhebung Österreichs zum Herzogtum – erst nach der Resignation des Böhmenkönigs Vladislav II. ging dieses erste, rund drei Generationen, bzw. fast 80 Jahre währende tschechisch-österreichische Bündnis am Ende der Regierungszeit von Herzog Heinrich II. Jasomirgott (1141–1177) in die Brüche, als die Babenberger mit den Přemysliden wegen der Ungarnpolitik und dem Streit um das Weitraer Land in einen schweren Konflikt gerieten. **27)** Doch an der Wende vom 12. zum 13. Jhd. lebte dieses Bündnis wieder auf, als im großen deutschen Thronkampf der Böhmenkönig Přemysl Otakar I. (1197–1230) und der österreichische Herzog Leopold VI. (1198–1230) zumeist gemeinsam im staufischen Lager standen. **28)** Ferner entstanden schon seit dem 12. Jhd. zahlreiche grenzübergreifende (Heirats)verbindungen auch auf der Ebene des böhmisch-mährischen und österreichischen Hochadelsdynastien, allen voran der südböhmischen Wittigonen, der nordniederösterreichischen Kuenringer und v.a. ihrer Nebenlinie in Weitra, ferner im österreichisch-südmährischen Grenzraum der Liechtensteiner, der Waisen-Orphani, der Schenkenberger, der Pincerna, usw. **29)** (Sekundärstudie 2)

Der Christianisierungsprozess, der Heiligenkult und die Volksfrömmigkeit: In Böhmen legten zwar seit dem 10. Jhd. der Landesfürst, und seit dem 11. Jhd. auch seine Gefolgschaft und die Spitzen der Adelsgesellschaft bereits einen weitgehend christlichen Habitus zu Tage, Beigaben waren aber noch lange auch in christlichen Gräbern bei Kirchen üblich, und im 12. Jhd. hatten offenbar nicht einmal die höchsten geistlichen Würdenträger die kanonischen Regeln verinnerlicht, was jedoch auch in der Babenbergermark noch im 11. Jhd. ein reales Problem war. Zeitgenössische Chronisten betrachteten zu Beginn des 12. Jhdts. die böhmische Landbevölkerung als *semipagani*, was kaum verwundert, zumal erst im Laufe des 12. Jhdts. im Zuge der Binnenkolonisation auch außerhalb der Fürstentum und přemyslidenischen Verwaltungsburgen flächendeckend Pfarrkirchen entstanden. Erst seit Beginn des 13. Jhdts. wurde diese Verspätung gegenüber dem Westen im Rahmen der sog. „zweiten Christianisierung“ auch in breiteren Bevölkerungsschichten allmählich nachgeholt, sodass sich in den böhmischen Ländern schon im 2. Viertel des 13. Jhdts. die europaweite Welle der exaltierten Frömmigkeit ausbreiten konnte. **30)** In den Ländern der Babenberger und der Přemysliden wurden vor allem seit dem 2. Viertel des 13. Jhdts. die städtischen Unterschichten und in weiterer Folge die Landbevölkerung in entlegenen Gegenden von massiven häretischen Bewegungen erfasst – deren *pauper Christi*-Ideal

machten sich aber schon bald ihre kirchlichen Widersacher, die Mendikantenorden der Dominikaner und Minoriten zu Nutze, die sich gleichzeitig in den österreichischen, böhmischen und mährischen Städte unter massiver Unterstützung der Herrscherdynastien schon seit den 30er und 40er Jahren des 13. Jhdts. auszubreiten begannen. **31)** In der früh- und hochmittelalterlichen Volksfrömmigkeit waren zudem die Kirchenpatrozinien, der Heiligenkult und (regionale) Wallfahrten bzw. Massenprozessionen zu Reliquienschaufen und/oder zu Marktzentren in Verbindung mit Ablaßerteilungen ein bedeutendes, bislang zu wenig beachtetes Indiz für Kulturströmungen zwischen den böhmischen und österreichischen Ländern, und unter Přemysl Otakar II. konnten sie die Rolle eines wichtigen Instruments zur Integration breiterer Bevölkerungsschichten seines Reiches gespielt haben. **32)** (Sekundärstudie 3)

Abb. 2
Die Handelswege
im Reich Přemysl Otakars II.



Der Fernhandel, die regionalen und überregionalen Märkte, das Münz- und Geldwesen sowie der Edelmetallbergbau: Während in Böhmen alle Handelswege seit jeher zentral in Prag zusammenführten, spielten in Mähren eher die Nord-Südverbindungen zwischen dem österreichischen Donauraum und dem Baltikum über Olmütz, Břeclav, Brünn und Znaim eine Rolle. Die mitteleuropäische West-Ost Hauptfernhandelsroute verschob sich dann durch den Ungarneinfall nach Norden, und führte im 10. und wohl noch in der 1. Hälfte des 11. Jhdts. von Regensburg über Prag, **33)** und von dort über Krakau nach Kijew, sowie über Brünn, Uherský Brod und die Kleinen Karpaten nach Ungarn bzw. in die heutige Slowakei. **34)** Erst seit dem Ende des 11. Jhdts. gewann der Donauweg dann wieder an Bedeutung, ohne die Attraktivität der böhmischen und mährischen Fernhandelsplätze zu schmälern. Im 12. Jhd. erlebte der Ost-West Fernhandel auf

und entlang der Donau durch die Regensburger *ruzarii* bekanntlich seine erste Hochblüte, durch das Niederlagsprivileg im Jahre 1221 konnten die Wiener Bürger zwar nicht die Übermacht der oberdeutschen Kaufleute im Ungarnhandel brechen, dennoch spielte die werdende Landeshauptstadt eine immer zentralere Rolle im Zwischenhandel Ost-West, aber zunehmend auch in Richtung Nord-Süd, denn seit der Erwerbung der Steiermark durch die Babenberger 1192 wurde der Fernverbindung über den Semmering nach Venedig ein steigendes Augenmerk des Landesfürsten gewidmet. **35)** Die mitteleuropäische Nord-Süd Hauptkommunikation in der Tradition der ur- und frühgeschichtlichen Bernsteinstraße verlor zunächst im 11. Jhd. durch den Rückgang der skandinavischen Märkte an Bedeutung, zu Beginn des 13. Jhdts. muss es aber auch hier zu einem intensiven Aufschwung gekommen sein, wie die Verlegung der mährischen Landesmaut von Uherský Brod an der Ost-Westroute zur Burg Kunovice beim späteren Uherské Hradiště an der sog. Bernsteinstraße durch Přemysl Otakar I. zeigt. Dabei spielten einerseits in Richtung Norden wohl die, durch die mährische Pforte erreichbaren, werdenden Städte Schlesiens eine Rolle, während entlang beider Ufer der March von den Kaufleuten zweifellos die Donaufurten zwischen Hainburg und Preßburg angepeilt wurde. Von den beiden, im 13. Jhd. aufstrebender Fernhandelszentren mit starken Regionalmärkten (**Abb. 2**) an der Ungarischen Pforte gelangte man entweder auf der Hainburger Straße über Wr. Neustadt zum Semmeringpass, oder über die Leithafurthen in Richtung östlicher Adria- und Balkan. **36)** Die massive, durch die aufkommende Grundherrschaft und die Binnenkolonisation hervorgerufene Intensivierung von Regionalmärkten und Fernhandel bei protourbanen Siedlungsagglomerationen und werdenden Städten, führte im österreichischen Donaauraum seit dem Beginn des 12. Jhdts. zur Eröffnung einer Reihe neuer Münzstätten durch die Babenberger, aber auch in den böhmischen Ländern kam es seit der Mitte des 12. Jhdts. zu einem Aufschwung der Geldwirtschaft. **37)** Im Gegensatz zu den Kremser und Fischauer, bzw. später den Wiener und Wr. Neustädter Pfennigen, die in der 2. Hälfte des 12. Jhdts. trotz der Edelmetallknappheit den mittleren Donaauraum beherrschten, konnten sich jedoch die böhmischen Brakteaten durch die ständigen Münzentwertungen und den anfänglichen Gold- und Silberermangel in den böhmischen Ländern noch lange Zeit nicht durchsetzen, sodass sich zunächst fremde Prägungen u.a. auch aus dem Herzogtum Österreich ausbreiteten. Seit dem Ende des 12. Jhdts. kam es aber im Zuge einer verstärkten Verbindung vor allem der Prager Siedlungsagglomeration mit den europäischen Markt- und Wirtschaftszentren zu einem Aufkommen der böhmischen Gold- und Silberbrakteaten, bzw. der markgräflichen Pfennigprägungen in Mähren, und in weiterer Folge zum Einsetzen der Edelmetallgewinnung und zur Intensivierung des Waren- und Geldaustausches in den böhmischen Ländern. Unter Přemysl Otakar I. setzt dann in Nordmähren die Goldgewinnung ein, besonders Wenzel I. übertrug, ähnlich wie schon früher im Herzogtum Österreich Leopold VI., das Montan- und Münzregal, und auch die königliche Finanzverwaltung an reiche Stadtpatrizier, Großunternehmer, Lokatoren und Fernhändler aus Brünn, Prag, und v.a. aus den deutschen bzw. österreichischen Gebieten, die dann seit den 40er Jahren des 13. Jhdts. in den Revieren an der böhmisch-mährischen Höhe um Iglau/Jihlava, Pilgram/Pelhrimov und Brod in großem Stil den Silbererzbergbau eröffneten, der unter Přemysl Otakar II. seine für ganz Mitteleuropa bedeutende, schier sagenhafte Blüte erreichte. Obwohl im Gegensatz dazu das Herzogtum Österreich über eigene Edelmetallvorkommen verfügte, konnten die Wiener Silberpfennige ihre bedeutende Stellung im mitteleuropäischen Geldverkehr später auch gegenüber den silbernen Prager Groschen behaupten. **38)** (Sekundärstudie 4)

Die individuellen und kollektiven Pilger- und Heerfahrten: Ins Heilige Land und nach Rom brach man in der Babenbergermark schon seit der Mitte des 11. Jhdts. auf, in den böhmischen Ländern wurden aber Pilgerreisen erst relativ spät unternommen, den Anfang machten die höchsten kirchlichen Amtsträger im 12. Jhd., bald folgten aber Krieger, Priester und auch Adelsfrauen, wobei nach dem Fall von Jerusalem 1187 zahlreiche heilige Stätten im ganzen Abendland aufgesucht wurden. **39)** Zu einem Gedanken- und Kulturaustausch und zu intensiven Kontakten zwischen den oberen Gesellschaftsschichten in den böhmischen und österreichischen Ländern ist es aber nicht nur durch friedliche Pilgerreisen, sondern zweifellos auch durch eine gemeinsame Teilnahme der Přemysliden und Babenberger mit ihrer hochadeligen Gefolgschaft und Heer am zweiten und dritten Kreuzzug ins Heilige Land 1147/48 bzw. 1190 gekommen. **40)** Gemeinsam nahmen militärischer Kontingente aus den böhmischen Ländern und aus der Ostmark nachweislich auch an den großen Reichsfeldzügen der Salierkaiser gegen Ungarn 1042, 1044, 1051, 1060 und 1108 teil, sowie wohl an vielen Romfahrten der Stauferkaiser im 12. Jhd., und mit Sicherheit 1191 am großen Feldzug Heinrichs VI. nach Süditalien. **41)** Auf der Basis des babenbergisch-přemysliden Heiratsbündnisses im 1. und 2. Drittel des 12. Jhdts. kam es 1118/19, 1133 und in den 40er Jahren des 12. Jhdts. sogar zu gemeinsamen Militäroperationen österreichischer und tschechischer Truppen gegen Ungarn und Bayern. (Sekundärstudie 5; Brunner 1994, 354; Žemlička 1997, 137, 227, 232; Hlaváček 1998, 14; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 124, 130)

Die gegenseitigen Verbindungen auf kirchlicher Ebene: Erst durch die langsam anlaufende Emanzipierung der Kirche in den böhmischen Ländern im Laufe des 12. Jhdts. fand diese auch Anschluss an das abendländische Christentum, wobei die höchsten kirchlichen Ämter in der 1. Hälfte dieses Jahrhunderts nicht mehr nur, wie bisher, mit Geistlichen aus dem Reich, sondern nun auch mit Einheimischen besetzt wurden, die ihre Ausbildung an den bekanntesten Domschulen im Westen erhielten (zB. in Lüttich, Paris, usw.) – ferner standen die Bischöfe und Kanoniker in Olmütz und Prag, sowie die Äbte und Pröpste besonders seit dem Ende des 12. Jhdts. mit dem Erzbischof in Mainz und v.a. dem Heiligen Stuhl in Rom in ständigem Kontakt, ebenso wie die Führung der böhmisch-mährischen Zisterzienser- und Prämonstratenserklöster mit ihren Ordenszentralen in Frankreich. **42)** Das Prager Bischofskapitel hatte aber seinerseits offenbar schon in der 1. Hälfte des 13. Jhdts. eine große Anziehungskraft in ganz Mitteleuropa und besonders auf gebildete Kleriker und Laien aus Österreich und der Steiermark. **43)** Im monastischen Bereich wurden zwar die ältesten Klöster des Benediktiner-, Prämonstratenser- und Zisterzienserordens in den böhmischen Ländern noch bis zur Mitte des 13. Jhdts. in der Regel mit Konventen aus Italien, Meißen, Franken, Bayern oder dem Rheinland besetzt, **44)** allmählich begannen aber die nordniederösterreichischen Klöster Zwettl und Geras in Südostböhmen und Südmähren aufzutreten, ferner dürften auch die Deutschordensritter, die Bettelorden und vielleicht die Johanniter von Österreich aus in die böhmischen Länder gelangt sein. **45)** In umgekehrter Richtung traten die böhmischen Prämonstratenserklöster seit der Mitte des 12. Jhdts. massiv im ober- und niederösterreichischen Raum nördlich der Donau in Erscheinung, indem von Želiv, Lounovice

und Milevsko aus die neu gegründeten Klöster in Geras, Pernegg und Schlägl besetzt wurden, doch selbst Prager Kanoniker waren in diesem Gebiet vertreten. **46)** Unter Přemysl Otakar II. trugen diese intensiven und traditionellen Verflechtungen und Kontakte der Kircheninstitutionen in den böhmischen und österreichischen Ländern in bedeutendem Maß zu den Integrationsbestrebungen in seinem Reich bei – als bekanntesten Beispiele seien hier nur die Besetzung der südböhmischen Zisterzienserklöster Vyšší Brod/Hohenfurth und vor allem Zlatá Koruna/Goldenkron durch das oberösterreichische Stift Wilhering bzw. das niederösterreichische Stift Heiligenkreuz erwähnt, sowie die wohl vom Böhmenkönig betriebene Gründung eines Hospitals der böhmischen Kreuzherrn mit dem roten Stern (Brüder des, von der Hl. Agnes von Böhmen bei der Judithsbrücke in Prag gegründeten St. Franziskushospitals) durch die Wiener Bürger bei der etwas älteren Allerheiligenkapelle in Wien im Jahr 1257. **47)** (Sekundärstudie 1).

Vor dem Regierungsantritt von Přemysl Otakar II., also in der Mitte des 13. Jhdts., bestanden trotz der langen Tradition von politischen und militärischen Bündnissen zwischen den Přemysliden und Babenbergern, trotz intensiver Verflechtungen des Hochadels und auf kirchlicher Ebene, trotz eines regen Kulturaustausches durch den lebhaften „Grenzverkehr“, gemeinsame Pilger- und Wallfahrten, Kriegszüge und den Fernhandel, **48)** sowie trotz der erheblicher Angleichung der zivilisatorischen Kluft und des Entwicklungsunterschiedes zwischen den böhmischen und österreichischen Ländern noch immer folgende, strukturelle und daher kurzfristig nur schwer überbrückbare Unterschiede:

- 1) Ein auf mehrere Jahrzehnte zu veranschlagender Rückstand der böhmischen Länder gegenüber Österreich und der Steiermark im Städtebildungsprozess bzw. in der damit zusammenhängenden Ausbildung von Marktwesen, Intensivierung von Fernhandel und Umstrukturierung von Landwirtschaft und Siedlungswesen, Ordnung der landesfürstlichen Finanzen, sowie auch beträchtliche Unterschiede in den städtischen Organisationsformen. **49)**
- 2) Eine im Gegensatz zum Přemyslidenreich politisch und wirtschaftlich zunächst noch viel stärkere Stellung des österreichischen Hochadels (Landherren), aber auch der Landesministerialität und der noch immer vom Reich bzw. von Bayern aus gesteuerten und mit weit reichenden Immunitäten ausgestatteten Kircheninstitutionen gegenüber dem Landesfürsten, bzw. daraus resultierende erhebliche Unterschiede in den Verfassungssystemen. **50)**
- 3) Immer noch spürbare, und vielleicht auch durch sprachlich-ethnische Unterschiede verstärkte Gegensätze im kulturellen Habitus, in der Mentalität bzw. im Landesbewusstsein, **51)** und der Verinnerlichung christlicher Sitten und vor allem der Grundsätze der Kirchenreform, die sich in der Babenbergermark schon seit dem Wirken Bischof Altmanns (1065–1091) durchsetzten, während etwa in der tschechischen Kriegsführung noch im 13. Jhd. kirchliche Immunitäten, beispielsweise das Kirchenasyl, kaum beachtet wurden. **52)**



Abb. 3
Burgkapelle und Wohnturm der
Heimburch – authentischer
Gründungsort der ersten Verbindung
mitteleuropäischer Staaten durch die
Hochzeit von Přemysl Otakar II. und
Margarethe von Babenberg am
11. Februar 1252.

Beziehungen blieben aber weiter belastet, denn Herzog Friedrich II. nahm in den Jahren 1241 und 1242 den Kampf mit Wenzel I. wieder auf, war aber letztendlich zu einer eidlichen Bekräftigung der 1238 getroffenen Heiratsabrede zwischen seiner Nichte Gertrude und dem böhmischen Thronfolger Vladislav gezwungen, die nach dem Tod des letzten Babenbergers 1246 tatsächlich den Přemysliden zur babenbergischen Erbschaft verhalf. Im darauf folgenden „österreichischen Interregnum“ bzw. im Kampf zwischen den Parteigängern einer staufischen, ungarischen oder böhmischen Erbfolge in den babenbergischen Ländern spielten die *ministeriales austriacae*, die österreichischen Landherren zunehmend die tonangebende Rolle, und deren Präferenzen sollten sich schon bald zeigen: Zunächst wurde auf Veranlassung von Papst Innozenz IV. die „böhmische Karte“ gezogen wurde, und das 1238 abgeschlossene und 1241/42 erneuerte Heiratsbündnis zwischen Babenbergern und Přemysliden tatsächlich durch die Hochzeit von Gertrude und Vladislav spätestens Ende 1246 eingelöst, wobei dieser erste Versuch einer Angliederung der babenbergischen Länder an die böhmische Krone offenbar unbeeinträchtigt von der seit 1226 andauernden Feindschaft zwischen beiden Dynastien unter allgemeiner Akzeptanz eines Großteils des österreichischen Adels erfolgte. **53)** Nach dem frühen Ableben Herzog Vladislavs im Januar 1247, nach dem Rückzug des kaiserlichen Statthalters Ottos von Eberstein im Frühjahr 1248, sowie nach dem Tod des in den österreichischen Ländern ebenfalls kaum erfolgreichen päpstlichen Kandidaten, des Markgrafen Hermann von Baden im Oktober 1250 schlossen sich immer mehr österreichische Landherren, so etwa der mächtige Adelsverband östlich von Wien mit Otto von Haslau an der Spitze, der, vor allem von den Kuenringern, den Liechtensteinern und Otto von Hardegg

Auf höchster politischer Ebene dauerte überdies seit dem Konflikt um die von Herzog Leopold VI. hintertriebene Heirat von Agnes von Böhmen mit König Heinrich VII. im J. 1226 eine tiefe Feindschaft zwischen den böhmischen Přemysliden und den österreichischen Babenbergern – diese „bilateralen“ Spannungen sollten dann nach dem Tod Herzog Leopolds VI. zwischen König Wenzel I. (1230–1253) und dem Herzog Friedrich II. dem Streitbaren im Laufe der 30er Jahre des 13. Jhdts. eskalieren, als Letzter schon bald nach seinem Amtsantritt im J. 1230 einen Krieg gegen die nördlichen Nachbarn begann, und im Gegenzug Wenzel I. der Vollzug der Ächtung des letzten Babenbergers aufgetragen wurde. Im Frühjahr 1238 erfolgte jedoch der Ausgleich zwischen Wenzel I. und Friedrich II. dem Streitbaren, wobei man nach über einem halben Jahrhundert die Tradition der Heiratsbündnisse zwischen den Přemysliden und Babenbergern wieder aufleben ließ – die tschechisch-österreichischen

angeführten böhmischen Partei an, die Margarethe von Babenberg, die Schwester Friedrichs II. des Streitbaren und Witwe des deutschen Königs favorisierte (Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 204ff, 442ff; Scholz 2005, 453ff). Im November 1251 trat dann auf ausdrückliches Ansuchen der überwiegenden Mehrzahl der österreichischen Landherren an König Wenzel I. dessen Thronfolger, der mährische Markgraf Přemysl Otakar II. die Herrschaft in den österreichischen Ländern an. Die Übernahme des babenbergischen Erbes legitimierte er sodann, indem er am 11. Februar 1252 „mit allem Prunk“ Margarethe von Babenberg in deren Residenz auf der sagenumwobenen *Heimenburg* im äußersten Osten Österreichs heiratete (**Abb. 3**) – seine um ca. 25 Jahre ältere Gemahlin übergab dem neuen österreichischen Herzog Přemysl Otakar II. dabei in der Gegenwart der angetretenen österreichischen und steirischen Adelsgemeinde, sowie höchster geistlicher Würdenträger und weltlicher Fürsten aus dem Reich und ganz Mitteleuropa die „*privilegia terrae*“, also die Staatsdokumente des mittelalterlichen Österreichs. Durch den in Hainburg an der Donau vollzogenen Übergang der babenbergischen Länder unter die St. Wenzelskrone kam es erstmals in der Geschichte Mitteleuropas, und zwar unter böhmischer Führung, zu einer Verbindung von Ländern im Herzen Europas, die dann in den 60er und 70er Jahren des 13. Jhdts. zu einem, sich vom Riesengebirge bis zur Adriaküste erstreckenden Großreich ausgebaut wurde (**siehe Abb.2**). **54)** Richtungweisend ist dabei die unwiderlegbare Tatsache, dass zum Jahreswechsel 1251/52 kaum eine „tschechische Okkupation“ der Herzogtümer Österreich und Steiermark erfolgte, sondern es sich vielmehr um einen freien, mehrheitlichen Entschluss der einheimischen Adelsgemeinden für die „Přemyslidische Option“ ganz im Sinne der langfristigen geopolitischen Nord-Ostorientierung der Babenberger handelte. Dafür war zweifellos auch der Umstand ausschlaggebend, dass unter allen nördlichen und östlichen Nachbarländern die babenbergischen Herzogtümer in der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung, wie gezeigt werden konnte, den böhmischen Ländern am nächsten standen und mit diesen auch am stärksten durch weit zurückreichende Strukturverbindungen verknüpft waren. Bedenkt man jedoch gewisse, schon analysierte, zu Beginn der Herrschaft von Přemysl Otakar II. noch immer bestehende, tiefe strukturelle Gegensätze und Unterschiede der einzelnen Länder seines Reiches, so kann man den Versuch des Böhmenkönigs historisch gar nicht hoch genug einschätzen, mittels einer gezielten Integrationspolitik auf wirtschaftlicher, sozialer, verfassungsrechtlicher, administrativer, geistlicher und kultureller Ebene die bestehenden Strukturverbindungen auszubauen und zu vertiefen, bzw. daraus ein für hochmittelalterliche Verhältnisse relativ kompaktes, einheitliches sowie ein vom Reich unabhängiges, bzw. gegen Bedrohungen aus dem Westen und Osten starkes Staatsgebilde im Herzen Europas zu schaffen. **55)** Auch wenn dieser überaus ambitionierte, und seiner Zeit weit vorausseilende mitteleuropäische Integrationsversuch letztendlich am 26. August 1278 am Marchfeld durch die Habsburger im Blut ertränkt wurde, so verdanken doch die vor Přemysl Otakar II. noch wenig untereinander verbundenen Herzogtümer Österreich, Steiermark und Kärnten gerade der Herrschaft des Böhmenkönigs den entscheidenden Impuls zur österreichischen Staatsbildung.

Unter den Hauptträgern der mittelalterlichen Feudalgesellschaft kam als zuverlässige Stütze der Herrschaft Přemysl Otakars II. in den österreichischen Ländern eigentlich nur das werdende Stadtbürgertum in Frage. Denn bei der Mehrheit der hochadeligen Landherren konnte, abgesehen von der relativ kleinen, durch intensive und weit zurückreichende Grenzbeziehungen mit den böhmischen Ländern verknüpften přemyslidischen Kernklientel (Kuenringer, Hardegger, Pernegger, Orphani, Herren von Seefeld, etc.), in dem Moment mit einer starken Opposition gerechnet werden, als der Böhmenkönig seine zahlreichen, in der *pax Austriaca* von 1254 gemachten Konzessionen im Sinne einer Stärkung der Zentralgewalt nach böhmischen Vorbild wieder zurücknehmen, bzw. dem ungezügelten Machtstreben der Hochadeligen durch sein Gründungswerk von landesfürstlichen Städten, Burgen und Klöstern sowie durch seine Revindikationspolitik Grenzen setzte musste – zu dieser massiven Adelsopposition kam es dann nach 1265 in Österreich und der Steiermark tatsächlich in vollem Umfang, wobei auch der böhmische Hochadel durch seinen Aufstand 1276 beträchtlich zum Zerfall des Ottokarischen Reiches beitrug. **56)** Nachdem eine kirchliche Souveränität des Herzogtums Österreich durch eine eigene Diözesangründung auch für Přemysl Otakar II. nur sehr schwer erreichbar war, verblieben die überwiegende Mehrheit der hiesigen Kircheninstitutionen unter vollem Einfluss der Reichsbischöfe (Passau, Regensburg und Salzburg) und bayrischen Klöster **57)** – ein mächtiges Netzwerk, welches sich für den Böhmenkönig in seinem Kampf gegen Rudolf von Habsburg dann tatsächlich verhängnisvoll auswirkte. Ähnlich waren auch die, in den städtischen Bevölkerungsschichten tonangebenden Bettelorden nur schwer mit den böhmischen und mährischen Mendikantenklöster zu integrieren, da letztere Bestandteil der polnischen Ordensprovinzen waren. **58)**

Als zukunftsweisend mussten sich hier die aufstrebenden Städte erweisen, denn auch wenn in urban-baulicher Hinsicht der Städtebildungs- bzw. gründungsprozess in den babenbergischen Ländern beim Regierungsantritt von Přemysl Otakar II. bereits weit fortgeschritten war, bot doch gerade die damals in den meisten österreichischen und steirischen Städten erst einsetzende Emanzipation der Stadtbürgerschaft bzw. Mediatisierung der Stadtministerialität zahlreiche Möglichkeiten zum Aufbau einer neuen politischen und wirtschaftlichen Machtstütze des Böhmenkönigs – Přemysl Otakar II. erhoffte sich von Städtegründungen offenbar vor allem eine ökonomische Belebung, neue Einnahmequellen, ein Gegengewicht gegen den expansiven Hochadel sowie wichtige militärische Stützpunkte besonders in den Grenzgebieten, wobei sich für all das in den böhmischen Ländern seit der Mitte des 13. Jhdts. ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten eröffneten, zumal die durch deutsche Kolonisten und die Durchsetzung der Emphyteuse und fremder Rechtsnormen intensivierten sozialen und wirtschaftlichen Wandlungsprozesse nun zur vollen Blüte gelangten. Im Rahmen seiner energischen Kolonisationspolitik und der beispielsweise, gezielten Gründungswelle eines dichten Städtenetzes hat Přemysl Otakar II. vor allem seit 1260 tatsächlich versucht, so intensiv wie möglich die werdenden Stadtkommunen in seinem Reich wirtschaftlich und rechtlich zu fördern, und ihnen durch Berufung von Lokatoren und Unternehmern sicher auch aus den österreichischen Städten zu seinen zahlreichen Siedlungs- und Stadtgründungen in den böhmischen Stammländern bedeutende ökonomische Expansionsmöglichkeiten verschafft. **59)** Auch wenn die Regierungszeit des Böhmenkönigs natürlich viel zu kurz war, um – von den städtischen Patriziern, Stadtministerialen und Finanzmagnaten abgesehen – in der aufstrebenden niederadeligen Ministerialität oder in der Stadtbürgerschaft eine tragfähige Grundlage der Königs- bzw. Herzogsmacht aufzubauen, so mussten doch die landesfürstlichen Städte in Böhmen, Mähren, Österreich und der Steiermark zu einem Hauptspielfeld der propagandistischen Machtansprüche und Bestrebungen Přemysl Otakars II. werden, aus seinen unterschiedlichen Herrschaftsgebieten ein

relativ kompaktes und in sich geschlossenes Reich zu formen – man denke etwa an die Maßnahmen des Böhmenkönigs zu einer einheitlichen Organisation des Städtebaues. **60)**

Den beiden Primärforschungen auf sakraler und profaner Ebene zu den Ausdrucksformen mitteleuropäischer Integrationsprozesse im 13. Jhd. und in erster Linie im Reich Přemysl Otakars II. (1252–1278) in Form der gegenseitigen Beziehungen der Sakralarchitektur und der städtischen Siedlungs-, Bau-, Sozial- und Verfassungsstrukturen liegt daher folgende **zentrale wissenschaftliche Fragestellung** zugrunde: Inwieweit ist im ideellen Impetus der urbanen Siedlungskomplexe und Organisationsformen, die vom Böhmenkönig und den Mitgliedern seiner Familie, seines berühmten, von Künstlern aus ganz Mitteleuropa aufgesuchten Hofes und seiner umfangreichen Gefolgschaft initiiert wurden, **61)** sowie des sakralen und profanen Bauschaffens mit seiner bildkünstlerischen Ausstattung in den (landes)fürstlichen Städten ein Streben nach Vereinheitlichung und Integration der Länder seines Reiches ablesbar, **62)** bzw. ob und wie werde solch ein Gedankengut von den verschiedenen örtlichen Machtträgern und städtischen Bevölkerungsschichten (dem Publikum) bei der hohen sozialen Dynamik dieser Zeit tatsächlich aufgenommen und rezipiert. **63)** Unter den intensiven Vereinheitlichungsbestrebungen Přemysl Otakars II. im Städtewesen, so vor allem beim Dispositionsmodell, Kommunikationssystem und der kommunalen Rechtsform, ist besonders die direkte oder indirekte Initiative des Königs und seiner engsten Vertrauensleute bei der Errichtung von Stadtpfarrkirchen, Mendikantenklöster und Stadtbefestigungen zu betonen, von den in vielen Städten unter Přemysl Otakars II. erbauten Königsburgen ganz zu schweigen. **64)** Als ein aussagekräftiges Beispiel für diese integrativen Städtepolitik sei hier etwa die Übernahme des böhmischen Löwen aus dem Register der Herrschaftssymbole Přemysl Otakars II. in die Stadtsiegeln von Krems und Hainburg erwähnt **65)** – im letzten Fall wurde das böhmische Wappentier und neue Symbol der werdenden *universitas civium* vielleicht sogar unter Verwendung eines epischen Vorbildes durch die Bauskulptur des Stadtdomes oder der Minoritenkirche propagiert. **66)**

Um in der abschließenden Synthese die Ausdrucksformen des Integrationsstrebens Přemysl Otakars II. auch umfassend interpretieren zu können, ist es zum Einen notwendig, die gedankliche Grundlage dieses Programms in der Selbstdarstellung des Herrschers und in seiner höfischen Propaganda, aber auch im Gegenbild, in der Darstellung des Böhmenkönigs durch seine politischen Widersacher auf profaner wie sakraler Ebene eingehend zu erfassen (historische Kontextstudie 1). **67)** Zum Zweiten ist es notwendig, möglichst alle Maßnahmen von Přemysl Otakar II. auch in anderen Bereichen der landesfürstlichen Politik zu verfolgen – dazu sollten die Sekundärstudien zu den Verbindungen und Beziehungen der böhmischen und österreichischen Ländern auf dem Gebiet des Herrscherhofes und des Hochadels, über das Netzwerk der Kircheninstitutionen, im Bereich des Handels, des Bergbaues, des Markt- und Münzwesens, über gemeinsame Militäroperationen, Kreuzzüge und Pilgerfahrten, sowie im Milieu der Volksfrömmigkeit, der Wallfahrten und des Heiligenkultes bis zum Jahr 1278 weitergeführt werden (historische Kontextstudie 2). **68)** Ferner wäre in diesem Sinn eine komparative Untersuchung der Ordnungsmaßnahmen und Vereinheitlichungsbestrebungen von Přemysl Otakar II. im Gerichtswesen, bei den Maßeinheiten, in der Finanzverwaltung, bzw. in der Verfassungs-, Kirchen-, Städte- und Judenpolitik in den böhmischen und österreichischen Ländern erforderlich (historische Kontextstudie 3). **69)**

Tabelle 1

	Sakraler Umkreis	Profaner Umkreis
Sekundärstudien zu mitteleuropäischen Grundstrukturen und Rahmenentwicklungen von langer Dauer, d.i. 10. bis Mitte 13. Jhd. (in erster Linie auf der Grundlage von Fachliteratur)	<p>Früh- und hochmittelalterliches Netzwerk der</p> <p>1 Kolonisationsklöster und Verbindungen höchster kirchlicher Amtsträger</p> <hr/> <p>Christianisierungsprozess, Heiligenkult und</p> <p>3 Ausbreitungswellen von Kirchenpatrozinien, Volksfrömmigkeit und -mentalität in Jenseitsglauben, Totenkult und Bestattungspraxis</p> <hr/> <p>5 Pilgerfahrten, Kreuzzüge, gemeinsame militärische Unternehmungen</p>	<p>Kulturmilieu, Mentalität, Bildungshorizont, Mobilität, internationale Beziehungen</p> <p>2 und Kunstschaffen der letzten Babenberger, Přemysliden und Arpaden und der Mitglieder ihrer Höfe und gegenseitigen Verbindungen dieser Herrscher- und Hochadelsgeschlechter</p> <hr/> <p>Fernhandel, Erz- und Edelmetallbergbau,</p> <p>4 regionale und überregionale Märkte, Geldwesen</p>
Interdisziplinäre Primärforschungen von Ausdrucksformen mitteleuropäischer Integrationsprozesse im 13. Jhd. und besonders im Reich Přemysl Otakars II. (1252–1278) (ad fontes)	Gegenseitige Beziehungen der Sakralarchitektur des 13. Jahrhunderts in den österreichischen und böhmischen Ländern unter besonderer Berücksichtigung der landesfürstlichen Städte	Entstehung der mitteleuropäischen Stadtzivilisation im 13. Jahrhundert und die gegenseitigen Beziehungen der Siedlungs-, Bau- Sozial- und Verfassungsstrukturen (<i>patterns</i>) der hochmittelalterlichen Städte Böhmens, Mährens, Österreichs und der Südwestslowakei und Westungarns
Historiographische Kontextstudien	<p>1. Integrationsstreben auf weltlicher und geistlicher Ebene, Herrschaftspropaganda und Machtansprüche und -legitimation, sowie Symbolik in schriftlichen und bildlichen (Selbst)zeugnissen: Königsurkunden (Arenga) und -siegel, Wappen, Herrschersiegeln und -münzen, Formelsammlungen, Chroniken, Minnesang, epische (Helden)dichtung und Literatur am Prager Hof, Buchmalerei der landesfürstlichen Domkapitel und Klöster (Abb. 4) 70)</p> <p>2. Chronologische Fortführung der Sekundärstudien 1-5 für die Regierungszeit von Přemysl Otakar II. (1252–1278)</p> <p>3. Komparative Untersuchung der Verfassungs-, Wirtschafts-, Kirchen- und Städtepolitik Přemysl Otakars II. in den böhmischen und österreichischen Ländern auf der Grundlage seiner Diplomata</p>	

Abb. 4

Die Rückseite des Herrschersiegels Přemysl Otakars II. vom 21. 8. 1270 bis 6. 5. 1277 – nachdem zu Beginn seiner Herrschaft der hl. Wenzel als böhmischer Landespatron dem Reiterkrieger zu Pferd Platz machen musste, wurden fortschreitend mit der Reichsbildung der Reiterschilde, die Schabracke und schließlich auch das Banner mit dem böhmischen Löwen, dem schlesischen und mährischen Adler, dem steirischen Panther, dem Kärntner Landeswappen und dem österreichischen Bindenschild verziert, der in diesem 5. Typ die zentrale Stellung einnimmt. Übernommen aus: Kuthan 1993, 31f, 87ff, 92, 94ff und v.a. 97 und 100.



III. Negativdefinition der Forschungsmethodik: Grundsatzkritik der typologisch-morphologischen „Schule“

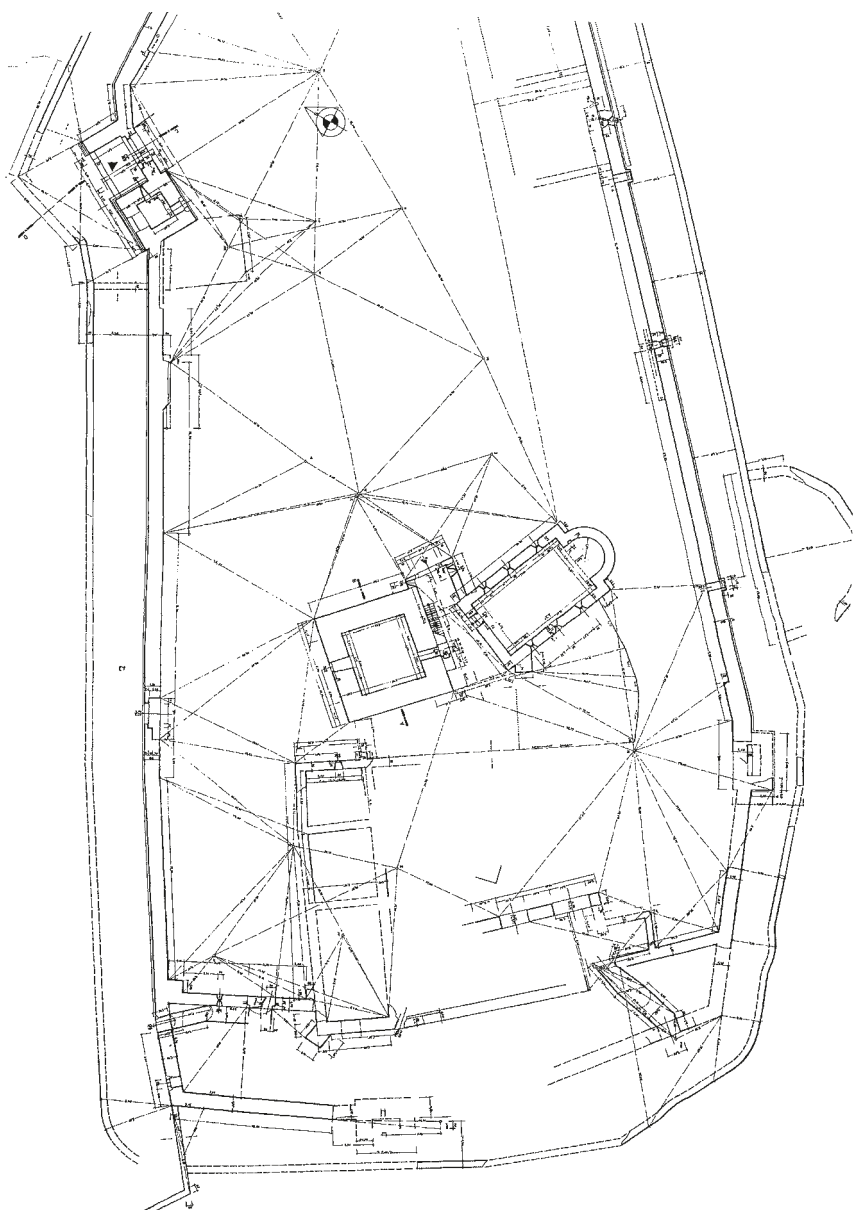
Typologisch-morphologische Chronologieschemata haben besonders in der österreichischen Forschung eine sehr lange, und leider nur zu wenig kritisch hinterfragte Tradition, beginnend schon in der Zwischenkriegszeit mit der Siedlungsformenkunde und ihrer Applikation in der Stadtgeschichtsforschung durch A. Klaar, und endend mit F. Sauer in der Kirchenarchäologie, P. Schicht in der Kastellologie, und, in gemäßigter Form, T. Kührtreiber und N. Hofer für Burg- und Stadtbefestigungen. **71)** Wie beim Kastellologen T. Durdik, dem derzeit bekanntesten Vertreter dieser methodischen Richtung in der Tschechischen Republik, so zeichnen sich auch die reinsten typologisch-morphologischen Werke aus Österreich von F. Sauer und P. Schicht durch hochgesteckte Forschungsziele innerhalb eines zunächst durch Nationalgrenzen abgesteckten, sehr weiten Raumes aus, die alle Eines gemeinsam haben: Es wird dabei in der Regel schon im Einleitungsteil, also noch vor den eigentlichen Objektuntersuchungen, eine bestimmte „ideale“ Bauform der Kirchen- oder Burgenarchitektur postuliert, die zumeist von außen, d.h. aus West- oder Südeuropa, in das Bearbeitungsgebiet eingedrungen, und sich zunächst in diesem geographischen Rahmen als Idealtyp für einen oft sehr eng umgrenzten Zeitraum und nicht selten auch für einen bestimmten Bauherrn sehr schnell ausgebreitet haben soll. **72)** Diese Idealtypen werden dann an einigen wenigen, mehr oder weniger zufällig ausgewählten und meist sehr weit voneinander entfernten Bauobjekten wieder gefunden, an deren Grundrisschemata und Raumproportionen dann versucht wird, **allgemeingültige Datierungsmerkmale** aufzustellen. **73)** Abgesehen davon, dass dabei oft viel zuwenig die Möglichkeit verschiedener Bauphasen beachtet, bzw. für die Postulierung von zeitgleichen Bauelementen kaum relativchronologische bauhistorische Befunde vorgelegt werden (Baufugen, Mauerwerksanschlüsse, u.ä.), **74)** und es nicht selten zu einer groben Fehl- oder Überinterpretation von Schriftquellen kommt, **75)** teilen jedoch alle, von F. Sauer, P. Schicht und T. Durdik zur Bildung ihrer typologisch-morphologischen Konstrukte herangezogenen Bauobjekte gemeinsam ein trauriges Schicksal: Es wurden bis heute, nach oft einigen Jahren oder Jahrzehnten ihrer „Erforschung“ keinerlei bauhistorische oder archäologische Befunde mit einer beweismachenden Dokumentation publiziert, die eine zuverlässige absolutchronologische Eingrenzung dieser Schlüsselbauten auf wenigstens ein Jahrhundert ermöglichen würden (primäre, dendrodatierte Bauhölzer, Thermolumineszenzdatierungen, über stratigraphiertes Fundmaterial datierte Schichten mit Mauerwerksbezug, von Grundmauern durchschnittene oder diese überlagernde sog. geschlossene und datierte Fundkomplexe wie Gräber, Grubenobjekte, u.ä.). **76)**

Der „Forschungseifer“ mancher typologisch-morphologischer Archäologen geht dabei leider so weit, dass mit den vorgefertigten Grundrisschemata im Kopf im nicht zu stillenden Drang nach deren Freilegung einfach Mauerzüge ausgegraben werden, und zwar anscheinend unter Missachtung jeglicher Grundsätze der schon in den 70er Jahren

des 20. Jhdts. von E. C. Harris kodifizierten, und nun verbindlichen stratigraphischen Grabungsmethode, **77)** wobei ohne einer entsprechenden Dokumentation von Schichten und Befunden ihr archäologischer Kontext eigentlich für immer und unwiederbringlich verloren geht, und damit die Thesen T. Durdíks und F. Sauers unbelegbar – und keineswegs unwiderlegbar – bleiben. **78)**

Ferner verwehrt es den Vertretern der typologisch-morphologischen Schule ihr, dabei an den Tag gelegter, überaus souveräner „Kennerblick“ zumeist, sich ernsthafte Gedanken darüber zu machen, warum und wie denn etwa zu Beginn des 13. Jhdts. ein Kastellburgentyp aus Süditalien (P. Schicht) oder aus Frankreich (T. Durdík) in den mitteleuropäischen transportiert werden konnte, unter welchen Umständen er vom entsprechenden Bauherrn rezipiert und in weiterer Folge appliziert wurde, von den siedlungs- und sozialgeschichtlichen Zusammenhängen der Entstehung des jeweiligen Bauwerks in seiner Region ganz zu schweigen. **79)** Es ist schon das wissenschaftstheoretische Urteil traurig genug, dass die oben beschriebene typologisch-morphologische Schule den allgemein anerkannten Erkenntnisprozess historischer Forschungsdisziplinen insofern völlig auf den Kopf stellt, indem vom eigentlichen Endprodukt, der Interpretation und Synthese in Form von *ad hoc* aufgestellten Konstrukten (Kastellburgentheorien, Theorie karolingischer Saalkirchen, u.ä.) ausgehend, zur deren vermeintlichen Bestätigung eine entsprechend selektive Heuristik angesetzt wird, und man sich letzten Endes eine echte Quellenkritik und vor allem eine beweismachende Darstellung der Befunde gleich lieber erspart. Doch damit hat es in der Regel nicht sein Bewenden, denn das eigentliche, verhängnisvolle Grundprinzip der typologisch-morphologischen Schule besteht darin, dass die auf solche Weise aufgestellten, und mit ein paar höchst zweifelhaften „Befunden“ untermauerten Konstrukte benützt werden, um sie auf möglichst viele Profan- bzw. Sakralbauten dieser Art in einem weitgesteckten Raum aufzustülpen, bzw. um diese in weiterer Folge genau datieren zu können. Dafür reicht dann meist schon eine einfache Grundrisskizze aus, und man macht sich meist gar nicht mehr die Mühe einer eingehenden Dokumentation. **80)** Es dabei für die völlig durch die modernen Staatsgrenzen beschränkte Denkweise der meisten Vertreter der österreichischen und tschechischen typologisch-morphologischen Schule bezeichnend, dass instinktiv versucht wird, das mitteleuropaweit erstmalige Auftreten eines postulierten Typs im eigenen Land, bzw. seine naturgemäß erst später erfolgte Rezeption durch die vermeintlich primitiveren Nachbarländer nachzuweisen. **81)**

Abb. 5
Ursprünglicher grundlegender Vermessungsplan der Burganlage am Schloßberg in Hainburg aus der Mitte der 70er Jahre des 20. Jhdts. Übernommen aus: Seebach 1977, 107.



Während die im deutschsprachigen Ausland bis heute kritiklos rezipierten kastellologischen Konstrukte T. Durdíks in der jüngsten tschechischen Forschung schon seit über 10 Jahren einer heftigen methodischen Grundsatzkritik ausgesetzt sind, und zuletzt auch die Datierungen und Lokalisierungen einiger ihrer Schlüsselobjekte faktographisch einwandfrei widerlegt werden konnten, **82)** ist in Österreich bei der gesetzlich verankerten Allmacht des Denkmalamtes in der bauhistorisch-archäologischen Forschung eine kritische Revision typologisch-morphologischer Konstrukte kaum zu erwarten. Denn vor allem die Abteilung für Bodendenkmale bzw. deren Umfeld sind von mehr oder weniger konsequenten Vertretern dieser Schule beherrscht, die ohne Zweifel die Möglichkeit haben bestimmte Primärforschungen zu unterbinden. Dennoch konnte der Autor während seiner (inoffiziellen) Recherchen für die Diplomarbeit bis 2000, und vor allem im Rahmen seiner amtlichen Tätigkeit als Stadthistoriker und -archäologe in Hainburg an der Donau von 2001–2002 durch entsprechende Befunde zeigen, wie die landesfürstliche *Heimburch* am Schloßberg von P. Schicht als „isolierter Vorläufer“ bedenkenlos in seine Kastellburgentheorie gezwängt wurde. (Schicht 2003, S. 89–94) Selbst wenn man nämlich außer acht lässt, dass die drei, von Schicht als kastellburgenartigen Elemente in Anspruch genommenen primären Flankierungstürme im Grundriss in ihrer Position in der Ringmauer, oder in ihren Ausmaßen, insofern feststellbar, nur wenig übereinstimmen, so bleibt doch das grundlegende Problem, dass sie sich bloß im Nordostteil der Burganlage konzentrieren und daher noch kaum eine Kastellburg ergeben, und darüber hinaus der Bering gerade dort, offenbar topographisch bedingt, einen höchst unregelmäßigen Verlauf hat. Eine zentrale Rolle für die Inanspruchnahme der *Heimburch* als „isolierter Vorläufer“ der österreichischen Kastellburgen spielt daher ein vermeintlicher weiterer, von Schicht auf Grund des älteren Vermessungsplanes durch G. Seebach aus den 70er Jahren des 20. Jhdts. bzw. des offiziellen Grundrisses des Burgenvereines vorausgesetzter Flankierungsturm im mittleren Abschnitt der südlichen Ringmauer (**Abb. 5**). **83)** Im September/Oktober 2000 hat jedoch der Burgenverein im spätmittelalterlichen Südwinger in genau diesem Bereich einen offenbar mächtigen Komplex an neuzeitlichen Destruktions- und Verschüttungsschichten mittels Bagger abgetragen, die wohl durch die Zerstörungen bei der historisch belegten großen

Abb. 6a und 6b

Momentaufnahmen von Westen und Osten im südlicher Zwinger der Heimburch während der Abtragung der (früh)neuzeitlich-spätmittelalterlichen Aufschüttungen durch den Burgenverein, die offenbar im Sommer 2000 leider ohne Wissen des Autors erfolgte – Abb. 6a zeigt die Situation im Südzwinger im Oktober 2000, links in mittlerer Höhe ist deutlich ein noch beachtlicher Rest des Schichtenkomplexes zu sehen, der Pfeil markiert die Stelle des von Seebach und Schicht vorausgesetzten südwestlichen Flankierungsturmes. Ende Juni/Juli 2001 begann der Burgenverein den letzten Rest der Aufschüttungsschichten mechanisch abzutragen, wobei von einem Mitglied der Theatergruppe Burgspiele Hainburg zahlreiche Keramikfragmente eingesammelt und am Stadtamt Hainburg beim Autor abgegeben wurden. Die Abtragung der, ohne Fundamentgraben an die Ringmauer stoßenden Restschicht wurde dann vom Autor in seiner Funktion als Stadthistoriker und -archäologe am 31. Juli 2000 beaufsichtigt und vermessen, und daraus eine große Menge an spätmittelalterlicher Keramik geborgen (archäologisch-bauhistorisches Forschungsarchiv Hainburg am Institut für Geschichte der christlichen Kunst in Prag, Sektor H/I, Fundnr. 3). Auf Abb. 6b ist links oben der Abschnitt des vermeintlichen Südwestturmes mit der dort völlig ungestörten südlichen Ringmauer im Detail zu sehen.



Pulverexplosion im Südteil der Burg im Jahr 1569, bzw. in weiterer Folge bis zum Ende des 20. Jhd. entstanden sind (siehe Abb. 6a; Pils – Scholz 2002, Kol. 6/Anm. 80) Dabei kamen aber an der Außenseite der südlichen Ringmauer an der Stelle des Schichtschen Flankierungsturmes leider keinerlei Ausrisse von Mauerwerksanschlüssen zu Tage (siehe Abb. 7) – im Gegenteil, die völlig ungestörte Mauerschale der hochmittelalterlichen Ringmauer setzte sich nach unten auch dann noch fort, als diese der Burgenverein Ende Juli 2001, diesmal vom Autor in seiner Funktion als Stadthistoriker und -archäologe im Zuge der Bauarbeiten dokumentiert, weiter freilegte, und dadurch eine wahrscheinlich schon spätmittelalterliche Aufschüttungsschicht des Südzwingers angeschnitten wurde (siehe Abb. 6b). 84) Diesen, schon zwei Jahre vor der Publikation seines Werks *Österreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhunderts* zu Tage gekommenen und frei zugänglichen Befund (siehe Abb. 8a und 8b) wollte oder konnte jedoch P. Schicht offenbar nicht wahrnehmen. Das überrascht kaum, wenn man bedenkt, dass er etwa eine vom Burgenverein im Sommer 1999 im Vorfeld des Hauptburgtores errichtete „Phantasiemauer“ als „kürzlich freigelegte Futtermauer für den steilen Burgweg“ erkannte (sic!). In diesem Zusammenhang ging P. Schicht sogar soweit, den unglaublichen Verdacht in den Raum zu stellen, wonach der Autor an dieser Stelle eine „Grabung ohne Dokumentation“ vorgenommen, und „jede Datierungsmöglichkeit zerstört“ hätte. 85) Tatsächlich stand der Autor bis zu seinem Dienstantritt als Hainburger Stadthistoriker und -archäologe am 2. 1. 2001 weder in mündlichem noch in schriftlichem Kontakt zum örtlichen Burgenverein – vielmehr traf der Autor als damals noch „freischaffender“ Diplomand ohne Vollmachten bei einer zufälligen Burgbesichtigung am 10. 9. 1999 die noch offene, wohl ohne archäologischer Begleitung ausgehobene Baugrube für die Schichtsche Futtermauer an, und konnte am Folgetag offenbar im letzten Moment vor dem Mauerbau und dem nachfolgenden Zuschütten zwei

Profilabschnitte und Mauerreste notdürftig überputzen, sowie photographisch und zeichnerisch dokumentieren (siehe Abb. 9 und 10). Etwas Licht ins Dunkel dieser mysteriösen Hainburger Baugrube des Spätsommers 1999 bringt vielleicht eine Fußnote P. Schichts, die ihm fünf Seiten vor dem inkriminierenden Zerstörungsvorwurf entglitten ist, und in der er zweifellos reflektierend auf die Zeit kurz vor der Herausgabe seines Kastellburgenwerk im Jahr 2003 dem im örtlichen Burgenverein führend tätigen F. Karches dezidiert in einer seiner vielen freundlichen Mitteilungen für Informationen zu einer „Probegrabung“ bei einem Tor am Hainburger Schlossberg dankt. **86)**

Abb. 7
Detailaufnahme jenes Abschnittes der südlichen Ringmauer aus dem 13. Jhdt., in dem Seebach und Schicht einen primären Flankierungsturm voraussetzen, nach der Abtragung fast des gesamten Komplexes an spätmittelalterlich-(früh)neuzeitlichen Aufschüttungsschichten des Südzwingers im Sommer 2000.



Bedenkt man die im Fall der *Heimburch* vor Augen geführte Leichtfertigkeit der Objektuntersuchungen P. Schichts, so steht zu befürchten, dass sein an sich inspirierendes, und im Hinblick auf die Eröffnung eines neuen, interdisziplinären Forschungsfeldes der österreichischen Kastellologie auch verdienstvolles Kastellburgenwerk in seinen voreiligen Schlüssen und teilweise waghalsigen Datierungen ein ähnliches Schicksal erleiden könnte, wie die kastellologischen Konstrukte T. Durdiks, insofern das Denkmalamt in Wien freilich an den entsprechenden Burgen bauhistorisch-archäologische Primärforschungen zulässt.

Th. und K. Kühnreiter haben dann 1998 in der Aufstellung ihrer methodischen Grundlagen zur archäologischen und bauhistorischen Erfassung von Burgen im Pittener Gebiet endlich die Aussagefähigkeit einfacher Grundrisspläne bezweifelt, und diesen, wie auch bestimmten Gebäudetypen nur mehr den Rang von sekundären Datierungsansätzen zuerkannt, bzw. deren zu enge Fassung allgemein abgelehnt. Im Anschluss an die moderne deutsche Bauforschung betonen sie zunächst völlig zurecht die Notwendigkeit des Erkennens von einzelnen Bauphasen und ihrer Stratigraphien anhand von Baufugen – in weiterer Folge wurde versucht als neues, zuverlässigeres Datierungskriterium eine Entwicklung von Binnenstrukturen von Mauerwerk vom 11. bis zum 15. Jhdt. zunächst im Pittener Raum aufzustellen, deren absolutchronologische Festlegung in einer modernen, in Ostösterreich in diesem Zusammenhang zuvor noch kaum beschrittenen, interdisziplinären Weise über historische Schrift- und Bildquellen, archäologische Schichtzusammenhänge in Verbindung mit Glas-, Metall- und v.a. Münzfunden und besonders der Keramikchronologie, sowie durch dendrodatierte Bau- und Gerüstholzer erfolgen sollte. Als methodisch fortschrittlich sind auch die weiteren, von Th. und K. Kühnreiter 1998 im Sinne einer polykausalen Interpretation aufgestellten Datierungsfaktoren von Mauerwerksstrukturen hervorzuheben, wie etwa die Berücksichtigung des Bildungsniveaus des Bauherrn, seines Repräsentationsbedürfnisses bzw. eines eventuellen ideellen Impetus beim Sichtmauerwerk, seines ökonomischen Potentials und der petrografischen Bedingungen innerhalb eines historischen Raumes (Kühnreiter – Mochty – Weltin 1998, 2–6).

Dabei wurden jedoch leider die hierzu notwendigen, von M. Weltin auch gelieferten historiographischen Grundlagen der Herrschaftsstrukturen im Pittener Raum, sowie zu den Bauherrn der Einzelobjekte und ihres sozialen und wirtschaftlichen Hintergrundes kaum berücksichtigt, **87)** sodass man angesichts von bloß zwei stratigraphisch ergrabenen Burgen in diesem Gebiet (Petersberg/Dunkelstein in Ternitz und Lanzenkirchen; Kühnreiter – Mochty – Weltin 1998, 50–57, 161–167) und vor allem auf Grund des 1998 noch bestehenden völligen Fehlens von Dendrodaten zu mittelalterlichem Mauerwerk im ostösterreichischen Raum schon bald begann, die meisten der guten methodischen Vorsätze über Bord zu werfen. Um den Traum einer auf möglichst weite Teile Niederösterreichs (v.a. Waldviertel und Wachau) **88)** ausdehnbaren

Abb. 8a und b

Die Bestandaufnahmen der südlichen Ringmauer der Heimburch im Winter 2005/6 zeigen den derzeitigen Zustand des Südzwingers nach der – hoffentlich endgültigen – Beendigung der Erdbewegungen durch den Burgenverein: Im Detail auf Abb. 8b eine Geländestufe des Fundamentabsatzes der südlichen Ringmauer unmittelbar westlich des vermeintlichen Ringmauerturmes, die sehr schön die derzeitige Niveausituation im Südzwinger belegt.



Mauerwerkschronologie vom 11.–15. Jhd. doch noch ohne größerem Aufwand in Erfüllung gehen zu lassen, wurde auf geographisch weitgespannte Analogieschlüsse aus dem westlichen Mitteleuropa (Steiermark, Tirol, Süddeutschland, Schweiz, Tschechien) zurückgegriffen und so wieder bei einer alten Vorgangsweise der typologisch-morphologischen Schule Zuflucht genommen. (Kühtreiber – Mochty – Weltin 1998, 5, 7/Anm. 40, 8/Anm. 44, 46 und 47) Abgesehen von dem dafür ebenfalls charakteristischen, bedenkenlosen, die Möglichkeit archaischer oder fortschrittlicher Stiltendenzen völlig außer Acht lassenden Feindatieren über Architekturdetails, zeigt sich bei vielen bauhistorischen Objektbearbeitungen ein weiterer, bereits in den methodischen Grundlagen angedeuteter Rückfall in typologisch-morphologische Arbeitsmuster: So wurden von den insgesamt 30 bis zum Jahr 1998 bearbeiteten Lokalitäten im Pittener Raum, abgesehen von den drei archäologisch erforschten Burgen Dunkelstein, Lanzenkirchen und Grabensee (10 %), offenbar nur drei weitere Burgen durch Reichhalter und Kühtreiber bauhistorisch untersucht und mit entsprechenden Bauphasenplänen vorgelegt (10 %), **89)** insgesamt 14 Adelssitze im Pittener Raum (46,7 %) kamen aber weder in den Genuss einer eingehenden archäologischen noch bauhistorischen Untersuchung, und wurden auf der Grundlage von oft sehr zweifelhaften Baualtersplänen von Ad. Klaar oder von völlig veralteten Kreuzbruck- oder Architektenplänen hauptsächlich über die Grundrissform und den Bautyp datiert, **90)** und für insgesamt 10 weitere Objekte (33,3 %) wurde nicht einmal dieses Minimum erbracht. **91)** Die Archäologen-Bauforscher Th. und K. Kühtreiber haben die betrieblche Tatsache, dass bis 1998 80 % ihrer Untersuchungsobjekte im Pittener Raum nicht einmal annähernd nach den von ihnen aufgestellten, ambitionierten methodischen Grundsätzen bearbeitet wurden, übrigens auf den Umstand zurückgeführt, dass diese Adelssitze entweder angeblich unzugänglich sind, oder unter Verputz liegen, und für ihre Erforschung „wohl kaum genug Personal und Geld vorhanden wäre“. (Kühtreiber – Mochty – Weltin 1998, 1, 3)

Da mit diesem Argument in der österreichischen Mittelalterarchäologie sehr oft operiert wird, **92)** erscheint es notwendig, kurz den dahinter stehenden, ausgeprägten Alibismus zu beleuchten: Denn während selbst bei einem Regionalforschungsprojekt an 80 % der Lokalitäten aus finanziellen und zeitlichen Gründen angeblich keine eingehenden archäologischen Untersuchungen angestellt werden können, und wegen genau diesem Mangel in den letzten Jahrzehnten in einer langen Reihe an niederösterreichischen Mittelalterstädten v.a. in der sog. „Ostregion“ die dortigen Bodendenkmale durch die intensive Bautätigkeit in den Stadtkernen meist ohne größeres Engagement der archäologischen Abteilung am Denkmalamt zerstört werden mussten, so war und ist dennoch genug Geld und Personal vorhanden, um an Burgen wie z.B. am Petersberg/Dunkelstein in Ternitz, der „Holzwiese“ in Gars-Thunau oder der Flur Sand bei Raabs alljährlich mit einem stattlichen Team und Budget große Grabungskampagnen durchführen zu können, obwohl in all diesen Fällen eigentlich kaum eine Bedrohung durch Bauvorhaben vorliegt. Der u.a. daraus resultierende, bei jeder internationalen Fachkonferenz offen zu Tage tretende erhebliche Forschungsrückstand etwa der ostösterreichischen Stadtarchäologie etwa gegenüber der tschechischen ist naturgemäß kaum ökonomisch zu begründen, bedenkt man das im Regionalschnitt noch immer doppelt so hohe Bruttoinlandsprodukt Österreichs gegenüber der Tschechischen Republik. **93)** Die Selbstverständlichkeit, mit der die Denkmalamts-Archäologen ganze Regionen Ostösterreichs von der Mittelalterarchäologie ausschließen wollen, hat übrigens im Fall von Hainburg an der Donau unlängst extreme Formen angenommen. So wird in der Logik des Denkmalamts-Archäologen N. Hofer selbst eine, ursprünglich noch dazu anscheinend mit dem Bagger geplante, amtliche „Kleinuntersuchung“ in der Donaustadt offenbar erst mittels der Durchsetzung eines Bauvorhabens möglich, im Zuge dessen im Jahr 2002 ein einzigartiger, oktagonaler romanischer Wohn- und Wehrturm an der Nordostecke der Stadtbefestigung innen als Aufzugsschacht ausgehöhlt, ausbetoniert, und mit einem um über 7m höheren Stahlbeton-Glasbau „verziert“ werden sollte. **94)** Danach hat die archäologische Abteilung des Denkmalamts in Hainburg wieder ihre altbewährte Einstellung zum mittelalterlichen Kulturerbe der sog. „Ostregion“ vor Augen geführt, indem seit Anfang 2004 an der Nordwestecke des, seit 1999 per Bescheid unter Denkmalschutz stehenden Areals des ehem. Stadtkirchhofes zu St. Martin und Maria im heutigen Volksschulgebäude ein archäologisch im Sommer 2001 freigelegtes und für die Öffentlichkeit zugänglich gemachtes Bodendenkmal (rund 70 Gräber des Stadtfriedhofes und die Grundmauern des Westwerks der untergegangenen Stadtpfarrkirche aus dem 13. Jhd.) kurzerhand liquidiert wurde, wobei bislang hierzu nicht einmal ein Fundbericht erschienen ist. **95)**

Dieser Mangel wurde zumindest für die Regionen des Waldviertel und der Wachau entschärft, indem K. und T. Kühtreiber in ihrem Burgenbuch unlängst eine ganze Reihe von schon seit längerem archäologisch und bauhistorisch erforschten, oder neu untersuchten und in vielen Fällen dendrochronologisch mit primären Bauhölzern zuverlässig datierten mittelalterlichen Burganlagen vorlegten (Sachsendorf, Rehberg, Gars, Senftenberg, Hardegg, Rastenber, usw.). Diese stellen aber immer noch kaum mehr als 10 % des gesamten

Burgenbestandes im Untersuchungsgebiet dar, während bei der überwiegenden Mehrzahl der vielen Waldviertler und Wachauer Burgen die Erbauungszeit wieder nur über weitgespannte, kaum die verschiedenen petrografischen Bedingungen und die historischen Kleinräume respektierende Analogieschlüsse von Mauerwerksstrukturen, sowie – im Sinn der typologisch-morphologischen Schule – von Architekturdetails und Bauformen ermittelt wurde. **96)** Die absolutchronologische Quellenbasis für eine Mauerwerkschronologie wurde dann im Pittener Raum vor kurzem von T. und K. Kühnreiter durch eine 2003 publizierte, sehr eingehende Bearbeitung der Burgen Kirchsschlag, Thernberg, Ziegersberg, und Stickelberg bedeutend erweitert, wobei zwar keine neuen archäologischen Befunde gebracht wurden, dafür aber in sorgfältigen, bisher den eigenen *methodischen Grundlagen* am konsequentesten folgenden bauhistorischen Untersuchungen die einzelnen Bauphasen stratigraphisch relativ genau bestimmt, und in den ersten drei Fällen sogar durch Dendrodaten absolutchronologisch eingegrenzt werden konnten. **97)** Bei den auf diese Weise nicht datierbaren Bauphasen und Bauteilen wurde jedoch leider wieder auf Mauerwerksvergleiche mit petrografisch und historisch weit entfernten Regionen Nieder- und Oberösterreichs, sowie auf geographisch weitgespannte typologisch-morphologischen Analogieschlüsse von Architekturdetails und Bauformen zurückgegriffen. **98)** Rechnet man jedoch die acht, von R. Woldron noch eingehender bauhistorisch untersuchten, mittelalterliche Sakral- und Profanbauten und ihre sehr umfangreiche dendrochronologische Datierung mit ein, **99)** so ist es im Raum Potten mittlerweile zweifellos gelungen, sehr viele, aber bei weitem noch nicht alle der dort bis zum 16. Jhd. vorkommenden Mauerwerkstechnologien in eine zuverlässige absolutchronologische Entwicklung einzuordnen, die aber noch ihrer Publikation harret. **100)** Ähnliches ist durch die Ergebnisse dieser Bauhistoriker derzeit in der östlichen Wachau (Region Krems-Stein) und ansatzweise in bestimmten Kleinräumen des Waldviertels möglich (Raum Hardegg-Drosendorf, Region Zwettl) möglich – für eine in ganz Ostösterreich gültige Mauerwerkschronologie des Mittelalters, so wie sie von Kühnreiter nach wie vor appliziert wird, (Kühnreiter – Mochty – Weltin 1998; Reichhalter – Kühnreiter 2001; Kühnreiter – Mochty – Weltin – Woldron 2003) fehlt jedoch bislang eine ausreichende Basis von archäologisch-dendrochronologischen Datierungen.

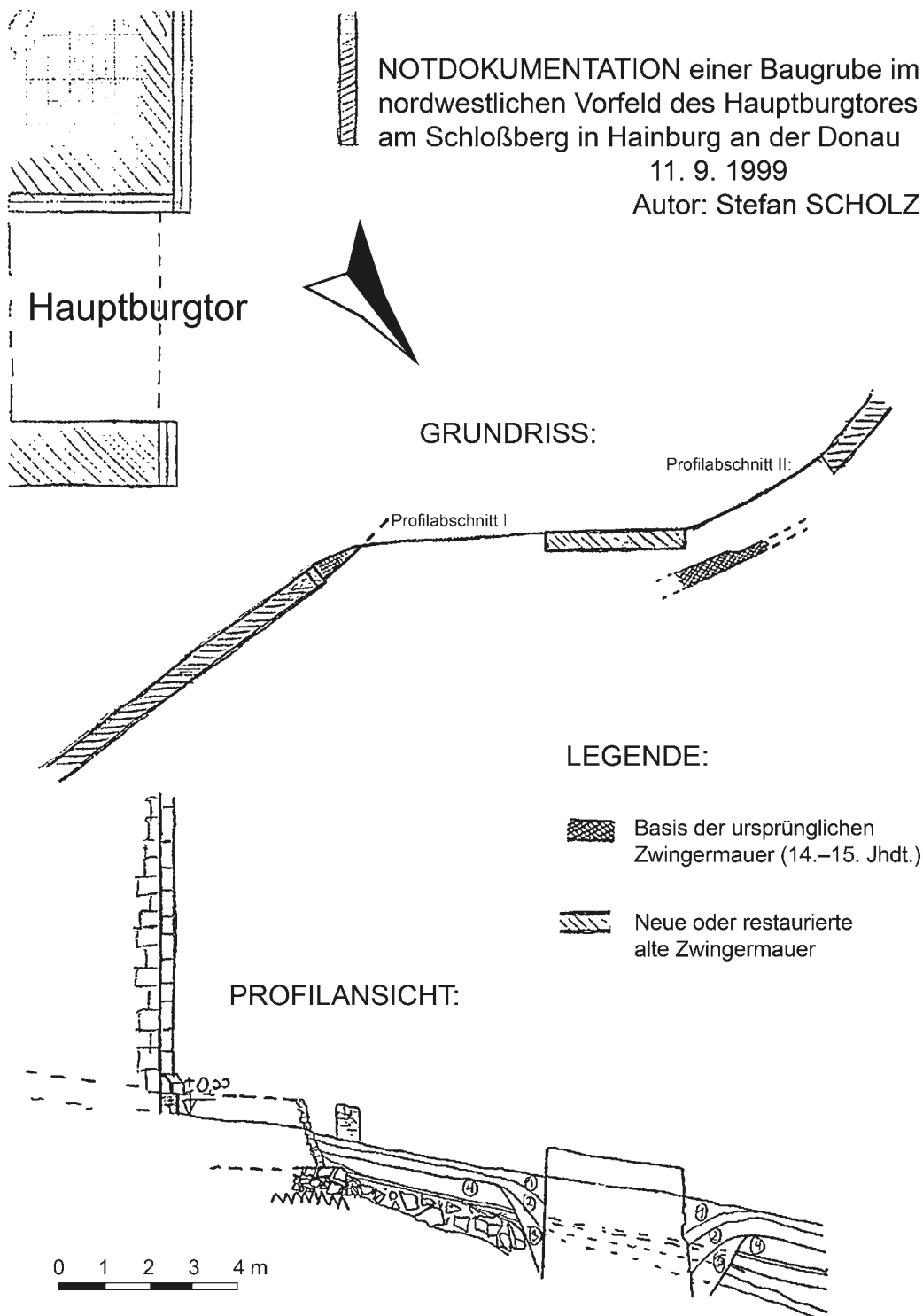
Abb. 9
Nordwestliches Vorfeld des Hauptburgtores am Hainburger Schlossberg: Im Bild links die Fotodokumentation des Profilabschnittes I mit der Baugrube des Burgenvereins, 11. 9. 1999. Im Bild rechts eine Gesamtaufnahme mit der Schichtchen Futtermauer im Winter 2005/6, der Pfeil markiert die Stelle des Profilabschnittes I.



Die, zum Zeitpunkt ihrer Erstpublikation im Jahr 1998 zudem noch höchst unsichere Kühnreitersche Mauerwerkschronologie des Mittelalters in Ostösterreich wurde jedoch seither völlig unkritisch etwa von P. Schicht, neuerdings auch von F. Sauer zur Datierung von Kastellburgen und romanischen Kirchen herangezogen. (Schicht 2003; Sauer 2001b, 304) Noch 1998 hat sich dann N. Hofer die an sich sehr brauchbaren methodischen Grundlagen von T. und K. Kühnreiter der Erfassung der Stadtbefestigungen von Krems/Donau und Stein/Donau zugrunde gelegt. (Hofer 1998) In der Praxis entbehrt diese Aufnahme jedoch, ebenso wie die Arbeiten Hofers zu den Befestigungsanlagen von Eggenburg und Hainburg/Donau einer entsprechenden Dokumentation der bauhistorischen Befunde, auf die sich die oft sehr enge Abgrenzung der einzelnen Bauphasen durch Hofer stützen könnte. **101)** Nachdem die bis zu diesem Zeitpunkt durchgeführten archäologischen Forschungen in Krems, Stein und Eggenburg keine zuverlässige Datierung der Reste der Fortifikationsanlagen erlaubten, **102)** und auch noch keine dendrochronologischen Daten vorlagen, suchte Hofer zu diesem Zweck Zuflucht bei der Mauerwerkschronologie von Kühnreiter und sogar Seebach, für Turmformen stellte er gelegentlich die wie immer geographisch weit gespannten typologisch-morphologischen Analogieschlüsse an. **103)** In Hainburg an der Donau konnte N. Hofer erstmals eine, wenn auch nach eigenen Worten „mit großen Unsicherheiten“ verbundene archäologische Datierung publizieren, in diesem Fall der Fundamente des östlichen Endes der nördlichen Stadtbefestigung unmittelbar vor ihrem Anschluss an den oktagonalen Götzenturm an der Nordostecke in die Zeit um oder nach 1250 – da diese, in ihrem stratigraphischen Bezug sorgfältig

dokumentierten Mauerwerksbefunde jedoch auf Grund neuzeitlicher Überbauungen der Stadtmauer in diesem Bereich sehr isoliert sind, sah sich Hofer zu einem *Exkurs zur Bauentwicklung der Stadtbefestigung* veranlasst, wobei er deren Hauptbauphasen in gewohnter Weise mittels Analogieschlüssen der Mauerwerks-Binnenstrukturen zu den Mauerwerkschronologien von Seebach und Kühtreiber datierte, **104)** die, wie gezeigt wurde, in Regionen entwickelt wurden, die von Hainburg an der Donau rund 100km entfernt sind.

Abb. 10
Grundrissplan und Profilaufnahme der Notdokumentation im nordwestlichen Vorfeld des Hauptburgtores.



Für eine Datierung von Profan- und Sakralbauwerken in hochmittelalterlichen Städten kommt der absolutchronologischen Entwicklung der Mauerwerkstechnologie zweifellos eine entscheidende Bedeutung zu – diese muss jedoch auf einer ausreichenden Grundlage von historiographischen, archäologischen und bauhistorischen Primärquellen erfolgen, und sollte vor allem im Rahmen einer historisch gewachsenen Region entwickelt werden, deren Grenzen die ohne Zweifel notwendigen Analogieschlüsse möglichst nicht verlassen sollten. Denn wenn der (landesfürstliche) Bauherr und seine örtlichen Ausführenden ein solch großes Bauvolumen wie etwa die Hainburger Stadtbefestigung mit geschätzten 70 000 m³ in den Hauptbauphasen des 13. Jhdts. in annehmbarer Zeit ökonomisch bewältigen wollten, so mussten sie, abgesehen

von den wenigen Fällen, wo an das Mauerwerk ästhetische Ansprüche gestellt wurden, zur Errichtung des „Gebrauchsmauerwerks“ zweifellos auf jenen Material- und Menschenressourcen zurückgreifen, die ihnen als Grund- und Lehnsherr vor Ort zur Verfügung standen. Das betrifft etwa mittelalterliche Burgbezirke und Klosterherrschaften, wo nicht nur Renten und Naturalabgaben, sondern naturgemäß auch Robotleistungen der Untertanen am Zentralort (Burg bzw. Kloster) konzentriert wurden. **105)** Die mittelalterliche Stadt war darüber hinaus, wie zb. im Fall von Weitra eindeutig belegbar, eine **regionale Wehrgemeinschaft**, in die nicht nur die Bürger der Stadt selbst eingebunden, sondern auch die Bewohner des zugehörigen Burg- und Landgerichtsbezirk zu Wach- und Burgwerksdiensten verpflichtet waren – so konnten noch im Spätmittelalter zu Bauarbeiten an Stadtbefestigungen etwa die Insassen des Landgerichts im Rahmen von Robotleistungen herangezogen werden. **106)**

IV. Schlussbetrachtung

Abschließend kann daher festgestellt werden, dass bei einer modernen historiographisch-archäologisch-bauhistorischen Erforschung der Profan- und Sakralarchitektur der hochmittelalterlichen Städte Mitteleuropas die typologisch-morphologische Schule gänzlich ungeeignet ist, um die hier gestellten wissenschaftlichen Fragen zu beantworten. Zudem muss an dieser Stelle gegenüber weit gespannten geographischen Vergleichen unbedingt die Individualität einer Stadt und ihrer Zentralität in der zugehörigen Region in deren spezifischen politischen, kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen und kirchlichen Bedingungen betont werden. **107)**

Als primäres Datierungsmerkmal für mittelalterliche Steinarchitektur kann mit T. und K. Kühnreiter die Binnenstruktur und Technologie des „Gebrauchsmauerwerks“ ohne ideellen Impetus betrachtet werden. Die Ausarbeitung ihrer absolutchronologischen Entwicklung muss jedoch auf einer möglichst breiten und zuverlässigen Grundlage von archäologisch-bauhistorischen Daten, sowie unter Berücksichtigung der petrographischen Gegebenheiten im Rahmen einer historischen Region erfolgen, die sich *in diesem Zusammenhang* durch ihre Verfassungs-, Verwaltungs- und Rechtsstrukturen, und vor allem durch die Wirtschaftskraft des/der Bauherrn und seine/ihre grundherrschaftlichen Menschen- und Materialressourcen definiert. Besonders für städtische Sakralbauwerke des 13. Jhdts. und ihre Filialkirchen mit Bestattungsrecht eröffnet die moderne Kirchen- und Friedhofsarchäologie jedoch bedeutende Datierungsmöglichkeiten: bedenkt man, dass die zugehörigen pfarrlichen Begräbnisareale in vielen Fällen wesentlich älter sind als die hochmittelalterlichen Götteshäuser, und deren Grundmauern zwangsläufig die älteren Bestattungshorizonte vielfach durchschneiden mussten, und berücksichtigt man ferner, dass in den Begräbnisarealen der werdenden Städte seit dem Anfang des 13. Jhdts. auf Grund des Bevölkerungsanstieges und der Siedlungsverdichtung bzw. des Platzmangels das Neubestattungsintervall auf unter 10 Jahre sinken konnte, **108)** so kann unter einer möglichst großen Anzahl von C-14 datierten, durchschnittlichen Gräbern das jeweils Jüngste einen relativ zuverlässigen *terminus post quem* für die kurz darauf erfolgte Entstehung des betreffenden Fundamentabschnittes ergeben, der bei der derzeitigen AMS-Technologie wenigstens die Genauigkeit von Datierungen über den stratigraphischen Anschluss von archäologischen Schichten erreichen sollte. Von diesem Blickwinkel zeigt sich einmal mehr die katastrophalen Folgen eines nicht-stratigraphischen Freilegens von Kirchenfundamenten, das solche, auf praktische jedem, auch noch so bereits durch neuzeitliche Bautätigkeit zerstörten mittelalterlichen Stadtfriedhof existierende Datierungsmöglichkeiten für immer und unwiederbringlich zunichte macht. Der Autor ist sich daher sicher, dass etwa die vier kürzlich C-14 datierten, und noch weitere in Zukunft zu untersuchenden Bestattungen von den Grundmauern des Westwerks der Hainburger Stadtpfarrkirche zu St. Martin und Maria für dieses durch seine einzigartige Bauskulptur überregional bedeutende Sakralbauwerk einen viel zuverlässigeren Datierungsansatz ergeben, als etwa die typologisch-morphologischen „Grund- und Kleinquadratnetze“ von F. Sauer.

Nachdem für das hier präsentierte Forschungsprojekt zu den *gegenseitigen Beziehungen der Profan- und Sakralarchitektur des 13. Jhdts. in den böhmischen und österreichischen Ländern* im Kapitel I zunächst die organisatorischen Grundbedingungen festgelegt und die Notwendigkeit einer Parallelforschung auf profaner Ebene argumentiert wurde, war das Kapitel II bestrebt, das Forschungsthema in einen breiteren Kontext der früh- und hochmittelalterlichen Integrationsprozesse in Mitteleuropa einzuordnen – daraus resultiert die Notwendigkeit einer begleitenden Durchführung von Sekundärstudien zu mitteleuropäischen Grundstrukturen und Rahmenentwicklungen von langer Dauer, d. i. vom 10. bis zur Mitte des 13. Jhdts., sowie von historiographischen Kontextstudien für die Regierungszeit von Přemysl Otakar II. (1252–1278). Um die hier definierte, grundsätzliche wissenschaftlichen Fragestellung nach den Ausdrucksformen dieser mitteleuropäischen Integrationsprozesse in der Sakral- und Profanarchitektur und den Siedlungs-, Bau-, Sozial- und Verfassungsstrukturen der tschechischen und österrösterreichischen Städte des 13. Jhdts. und v. a. seines 3. Viertels, beantworten zu können, wird es nun notwendig sein, für dieses Forschungsprojekt und seine regionale Pilotmodellstudie eine ausgewogene und zeitgemäße Methodik mit gut abgestimmten Einzelarbeitsschritten zu erstellen. Das soll auf der Grundlage einer Analyse des derzeitigen Forschungsstandes zu den gegenseitigen Beziehungen der Sakralarchitektur des 13. Jhdts. in den böhmischen und österreichischen Ländern, sowie einer Beleuchtung der daraus resultierenden Hypothesen und offenen Fragen der interdisziplinären Primärforschung im Rahmen des 2. Teils dieses Beitrages im nächsten Band dieser Reihe (FUMA IV) erfolgen.

Anmerkungen

- 1) Dafür sind in letzter Zeit eher Bauforscher und Archäologen besonders dann anfällig, wenn sie bei der Aufstellung geographisch weit gespannter typologisch-morphologischer Konstrukte zu deren Bestätigung an konkreten Objekten Schriftquellen heranziehen. In der tschechischen Burgenforschung sind das vor allem die kastellologischen Konstruktionen T. Durdíks, zb. über die Kastellburgen nach französischem Vorbild als exklusiv königlicher Bautyp der Zeit Wenzels I. (1230–1253) – dabei wurde etwa der mittelböhmischen Königsburg Týřov eine Schlüsselrolle zugeschrieben, und zwar unter Berufung auf bis heute nicht mit beweisenden stratigraphischen Befunden publizierte Grabungen, aber mit dezidiertem Verweis auf die Erstnennung 1249 als *Castellum Tyrow nominatum*, siehe zuletzt: Durdík 2001. Eine eingehende Bauforschung auf Týřov konnte im Jahr 2004 jedoch nicht nur durch dendrodatierte primäre Bauhölzer die 60er Jahre des 13. Jhdts. als *terminus post quem* für die Hauptbauphasen der Burganlage festmachen, sondern auch eindeutige Indizien für die Existenz eines offenbar viel bescheideneren, oberflächlich nicht mehr erhaltenen Vorgängerbauwerks liefern, auf das sich die Erstnennung scheinbar bezog. Damit wurde überzeugend die starke Überziehung des Aussagewertes der lateinischen Bezeichnung *castellum* durch Durdík zwecks Untermuerung seiner, in weitere Folge sogar auf ganz Mitteleuropa ausgedehnten Kastellburgentheorie vor Augen geführt, siehe zuletzt: Razim 2005a, 73f, 78ff. Oder, um ein Extrembeispiel aus allerletzter Zeit zu nennen, der österreichische Denkmalamtsarchäologe F. Sauer, der einen von ihm im Gruftraum der Pfarrkirche in Weigelsdorf, NÖ. – wie wohl auch bei all seinen anderen Grabungen – offenbar ohne jeglicher stratigraphischer Befunde freigelegten Mauerzug auf Grund des von ihm entwickelten „Index-/Zeitdiagramm“, bzw. des angeblich für das 9. Jhd. typischen Proportionsindex von 0,87 bedenkenlos als „Überrest einer karolingerzeitlichen Kirche“ identifiziert – um diese sehr fragwürdige Datierung durch eine Schriftquelle zu untermauern, verlegte er kurzerhand die, 987 und 1020 belegte *ecclesiam ad Seechirchen am Wallersee*, bzw. an der aus ihm heraus fließenden Fischach nach Weigelsdorf an der Fischa, wobei sogar ausgewiesene Mediävisten wie H. Dopsch belehrt werden, allerdings unter Anwendung einer Ethymologie des klassischen Lateins auf Ortsbezeichnungen in der mittelalterlichen Urkundensprache (*sic!*), siehe: Sauer 2003, 396f. Ähnlich krasse Beispiele finden sich zuletzt auch im Kastellburgenwerk von P. Schicht, der – zweifellos methodisch noch „progressiver“ als Durdík bei seinen Kastellburgen – etwa die großen Hainburger Stadttore in die Zeit Friedrichs II. des Streitbaren datieren möchte, wobei kurz davor wohl nicht zufällig von einer Stadtrechtsverleihung im Jahre 1244 die Rede ist, siehe Schicht 2003, 85f. Tatsächlich konnte jedoch F. Baltzarek schon 1971 (also 32 Jahre vor P. Schicht!), und M. Weltin weiterführend 1975 das sog. Hainburger Stadtrecht als um die Mitte des 14. Jhdts. entstandene Fälschung, bzw. aus Wien für den Eigengebrauch übernommene Sammlung von Rechtssätzen nachweisen, siehe: Baltzarek 1971; Weltin 1975, 44, 80 ff, 92. Als fatal kann es sich dann erweisen, wenn umgekehrt Historiker auf der Suche nach Belegen für ihre Theorien bei den
- Nachbardisziplinen solchen, in interdisziplinäre Wissenschaftlichkeit gekleideten Fehldatierungen der Bauhistoriker und Archäologen auflaufen, Beispiele dazu bei: Scholz 2000, 27. Das nach wie vor aktuelle Interdisziplinaritätsproblem ist zweifellos schon in der Lehre angelegt, denn die Studienfächer Geschichte, aber v.a. Archäologie und Kunstgeschichte sind an den meisten Universitäten Mitteleuropas noch immer kaum kombinationspflichtig – als eines von vielen sehr ambitionierten Versuchen, die strengen Fächergrenzen im Universitätsstudium konsequent zu durchbrechen seien hier die Mittelalterseminare des Historikers J. Žemlička und des Archäologen J. Klápště am Institut für tschechische Geschichte, bzw. am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität hervorgehoben.
- 2) Schon J. Žemlička hat zurecht darauf aufmerksam gemacht, dass etwa die historiographischen Synthesen deutscher und tschechischer Produktion aus der 70er Jahre des 20. Jhdts. auf Grund mangelnder Literaturrezeption einen tieferen Bezug zu den europäischen Wandlungsprozessen des 13. Jhdts. vermissen lassen, und bis heute deutschsprachige Historiker kaum die neuesten Erkenntnisse der tschechischen, polnischen, ungarischen und russischen Forschung reflektieren; Žemlička 2002b, 29 und 199. So wurde selbst im neuesten Werk der ostösterreichischen Burgenforschung in den archäologisch-bauhistorischen Beiträgen nur völlig unzureichend die entsprechende moderne Fachliteratur aus den nord-östlichen Nachbarländern rezipiert, und wenn, dann auch oft wieder sehr selektiv, um typologisch-morphologische Konstrukte durch weit hergeholte Analogien zu untermauern, wie zb. im Beitrag T. Kühnrebers über die Burg Stickleberg, auf die der u.a. von T. Durdík für die älteste königliche Burgenarchitektur Mitteleuropas postulierte „Typ einer Beringburg mit Randbebauung“ bedenkenlos appliziert wurde, siehe: Kühnreber – Mochty – Weltin – Woldron 2003, 174/Anm. 15; vgl. dazu zuletzt: Durdík – Bolina 2001, 80ff. Ganz ähnlich übrigens schon die völlig unkritische Anwendung des von Durdík entworfenen Konstrukts der kastellförmigen Burg als (königliche) Bauform des 13. Jhdts. auf die niederösterreichischen Burgen in Gerasdorf, Kranichberg, Krumbach und Wiener Neustadt abermals durch Kühnreber – Mochty – Weltin 1998, 86, 139, 150; vgl. dazu: Durdík 1994. Die typologisch-morphologische Schule Kühnrebers führte zuletzt P. Schicht ins Extrem, als er ausgehend von den vier Kastellen Kühnrebers in und um Wiener Neustadt mindestens neun weitere Befestigungsanlagen am Ostrand von Niederösterreich zwischen 1239 bis 1245 von Friedrich II. als „breite Burgenlinie“ entlang der Reichsgrenze gegen Ungarn errichtet sah – auch wenn Schicht naturgemäß bei der Entstehungsfrage der mitteleuropäischen Kastele und ihrer typologischen Abgrenzung gegenüber dem tschechischen Paradekastellologen seine eigenen austrozentristischen Konstrukte entgegenstellen musste, so übernimmt er ebenso unkritisch wie sein methodischer Wegbereiter Kühnreber nicht nur tatsächlich alle von Durdík postulierten Kastele mitsamt ihren (Fehl)datierungen, wie zB. Týřov,

sondern er folgt ihm – und darin liegt das Wesentliche – vor allem in der zweifelhaften Methode der morphologischen Typenbildung und ihrer funktionell-ideellen Interpretation völlig, wie etwa bei dem u.a. vom böhmischen Kadaň abgeleiteten Schema einer städtischen Kastellburg des 13. Jhdts., deren regelmäßiger Grundriss vom Rasternetz der Stadtgründung aufgezwungen worden wäre, Schicht 2003, 14/15, 19, v.a. 23/Anm. 49, 24, 202f, 208, v.a. 216/Anm. 52, 225f, 229, vgl. dazu zuletzt: Durdik 1998, 21ff, 119, 158ff, 272–277. Dabei wurde jedoch von Kühnreiter und Schicht ganz übersehen, dass sich gerade Durdiks Kastellburgentheorie in der tschechischen Forschung schon seit 14 Jahren nicht nur einer massiven methodischen Grundsatzkritik gegenüber sieht, sondern seit geraumer Zeit bei einer Reihe von böhmischen Burgen mit Schlüsselbedeutung auch für die anderen kastellologischen Konstrukte Durdiks die diese stützenden Datierungen mit eindeutigen bauhistorischen Befunden widerlegt, und sogar bisherige Lokalisierungen von Burgennamen in Frage gestellt wurden (zb. Týřov, Krařov, Ryzmburk, u.a.), dazu: Razim 1992; Razim 1994; Jeřek 1999; Klápřtě 2003; Razim 2004; und zuletzt zu Týřov: Razim 2005a; sowie zum sog. „Übergangstyp“: Razim 2005b. Durdik qualifizierte zwar stets die Kritik dieser zweifellos anerkannten tschechischen Bauforscher und Archäologen in oft sehr persönlichen Worten als polemisch, einseitig, unberechtigt, inadäquat, kaum mit der Materie bzw. Fachliteratur vertraut, oder Faktenverdrehung, usw. ab, seiner langen Reihe an Repliken wurde jedoch unlängst in einer bedeutenden Fachzeitschrift mit folgender, überaus zutreffender Bemerkung der Redaktion wohl ein vorläufiges Ende gemacht: „Dieser Beitrag erweist, dass in der Diskussion über die ältesten Adelsburgen in Böhmen keine neuen archäologischen Argumente beigebracht worden sind, und die Quellen, auf welche sich die betreffende Ausführung beruft, unpubliziert bleiben.“ (und das schon einige Jahrzehnte lang, Anm. d. Autors), Durdik 2004a, 169ff, 175; Durdik 1998, 121, 277. Umgekehrt wird man aber auch in den Kastellburgenwerken Durdiks vergeblich nach der, auch für die Burgenforschung maßgeblichen Fachliteratur österreichischer Mediävisten suchen, etwa von M. Weltin, H. Dienst, H. Dopsch, E. Kupfer, u.a. Angesichts der Tatsache, dass Durdik ansonsten fließend deutschsprachige Literatur rezipiert, und umgekehrt sämtliche Beiträge von Klápřtě, Jeřek und Razim immer auch mit deutschen, oft sehr ausführlichen Resümées publiziert wurden, so sind wohl kaum Sprachgrenzen das eigentliche Problem. Treffend hat dieses Phänomen J. Žemlička als „eingelebten egozentrischen Blick“ bezeichnet, der üblicherweise nicht die Gipfel der Grenzgebirge überschreitet; Žemlička 2002b, 28. Sucht man nach tieferen mentalen Beweggründen für diese sehr lückenhafte und selektive Rezeption von neuester Fachliteratur aus dem jeweiligen Nachbarland, so ist es sehr auffällig, mit welcher Verbissenheit oft versucht wird, ein mitteleuropaweit einzigartiges Auftreten eines postulierten Typs im eigenen Land, und/oder seine naturgemäß erst später erfolgte Rezeption durch die vermeintlich primitiveren Nachbarländer nachzuweisen (siehe Kap. III). Es sind daher wohl in den meisten Fällen, je nach Herkunft des Autors, die austro- bzw. bohemozentristischen

Denkweisen der typologisch-morphologischen Schule in Österreich und der Tschechischen Republik, die ihre jüngsten Vertreter dazu bringt, mit Verweis auf den angeblichen Forschungs- bzw. Publikationsrückstand im jeweiligen Nachbarland (so Durdik 1998, 258, 264; die dort produzierte moderne Fachliteratur einfach zu ignorieren. Folgerichtig wurde und wird in der ersten Phase die Aufstellung der erwähnten typologisch-morphologischen Konstrukte von den Autoren stets im engen Rahmen der historischen Grenzen des eigenen Heimatstaates entwickelt, eine Vorgangsweise, die besonders in den mitteleuropäischen Verhältnissen abwegig ist. Denn etwa gerade die tschechisch-österreichische Grenze war im Früh- und Hochmittelalter zwar geographisch relativ stabil, und die Grenzgebirge Böhmens verhinderten immerhin, bis auf einige Ausnahmen, eine dauerhafte Angliederung von Randgebieten durch Bayern, Sachsen und Österreich, aber sie war vor allem im mährisch-österreichischen Grenzabschnitt alles andere undurchlässig, wie schon zu Beginn des 12. Jhdts. der Chronist Kosmas bemerkte, und wie das dann auch die babenbergische Herrschaft Raabs, die vorübergehend unter die Kontrolle der Přemysliden gelangte, oder der Streit um das Weitraer Land in den 70er und 80er Jahren des 12. Jhdts. sehr gut belegt, oder etwa das kolonialisatorische Ausgreifen der Kuenringer mit ihrem Hausstift Zwettl, und anderer Wald- und Weinviertler Adelsdynastien, sowie später der Liechtensteiner nach Südostböhmen und Südmähren, bzw. umgekehrt der Wittigonen nach Oberösterreich, siehe dazu: Žemlička 1997, 314ff, 323, 362f; Žemlička 2002b, 211, 403, 443 und 45ff; Brunner 1994, 188, 325; Hlaváček 1998, 10/Anm. 1; Klápřtě 2005, 80, 132; Kuthan 1993, 260f; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 224.

- 3) Über zwei langjährige, aus EU-Strukturfonds geförderte Forschungsprogramme, und zwar das sog. Zentrum für Grundlagenforschung mit dem CMS in Prag und das sog. wissenschaftliche Forschungsprogramm.
- 4) In dieser Hinsicht wird die Rechtsmeinung vertreten, dass ein etwaige Auslegung nationaler Denkmalschutzgesetze, so v.a. des österreichischen, im Sinne einer Beschränkung des Zuganges ausländischer Forschungsinstitutionen aus EU-Mitgliedsstaaten zu archäologischen Quellen im Inland im klaren Widerspruch zum geltenden, und in jedem Fall übergeordneten EU-Recht (acquis communautaire) steht.
- 5) Analog dazu hat für die tschechische Burgenforschung unlängst J. Klápřtě die zentrale Bedeutung der sozial- und siedlungsgeschichtlichen Zusammenhänge bei der Entstehungs- und Bauherrfrage der Adelsburgen in den böhmischen Ländern hervorgehoben, Klápřtě 2003.
- 6) Siehe dazu die bisher erschienenen Symposiumsbände Forum urbes medii aevi I, Brno 2004; Forum urbes medii aevi II, Brno 2005; sowie: Žemlička 2002b, 380–85.
- 7) Mitterauer 2003, 58–60 a 294. Gegenüber den älteren Forschungsmeinungen arbeitete J. Žemlička

für die böhmischen Länder überzeugend den in seiner Intensität und im Ausmaß von der westlichen Forschung vielfach unterschätzten, in erster Linie vom werdenden einheimischen Grundadel v.a. in der 2. Hälfte des 12. Jhdts. vorangetriebenen, und von den hospites, den jüngeren Bauernsöhnen aus dem Altsiedelland getragenen „slawischen“ Landesausbau auf der Grundlage der „Lhota“ und „Újezd“-Verfassung bzw. des *ius bohemicale* mit regelmäßigen und zentralisierten Dorfsiedlungen und Flurformen heraus, den er in seiner Bedeutung sogar über den „großen Wandel“ des 13. Jhdts. stellt. Diese Binnenkolonisation und die Ausbildung von Grundherrschaft in den böhmischen Ländern sieht er dabei ganz im Kontext mit gesamteuropäischen Entwicklungen, und führt das Vordringen der Siedler in bewaldete Hügellagen im Přemyslidenreich auf einen, wegen der extensiven Bodennutzung und der zersplitterten Siedlungs- und Besitzstruktur im Altsiedelland nicht zu bewältigenden Bevölkerungsüberschuss zurück; Žemlička 1997, 272–295 und 155, wo er aber dennoch, übereinstimmend mit Mitterauer, den grundsätzlichen Unterschied zwischen der Entwicklung des mittelalterlichen Lehnsstaates mit Erbbesitz der Reichsaristokratie im Westen seit dem Niedergang des Karolingerreiches einerseits, und dem staatlich-byrokratischem System getragen von den Benefiziaren auf den Verwaltungsburgen und mit einer überragenden Machtstellung des Landesfürsten in Böhmen, Polen und Ungarn andererseits betonte; eine komparative Analyse der frühmittelalterlichen Verfassungsentwicklung der böhmischen Länder im (mittel)europäischen Vergleich, sowie der Umstrukturierung der Siedlungs- und Flurformen im 12. Jhd. und der Modernisierungen des Agrarsystems und schließlich der Ausbreitung der Dreifelderwirtschaft im Přemyslidenreich im Laufe der 2. Hälfte des 13. Jhdts. zuletzt bei: Žemlička 2002b, 38, 41ff, 230, 253ff, 261f, 335, 347ff, 359, 413, 551f und 44, 67f, 198f, 202f, 211ff, 215ff, 221ff, 227ff, 243, 259, 288, 393, 405, 420f, wo er überall ausdrücklich betonte, dass in den böhmischen Ländern, ähnlich wie in Polen und Ungarn, der „große Wandel“ in den Siedlungs-, Wirtschafts- und Besitzformen getragen von der, seit dem Ende des 12. Jhdts. in die Randgebiete des Přemyslidenreiches vordringenden „Ostkolonisation“ flämischer, wallonischer, holländischer und schließlich auch bayrischer, und österreichischer Siedler, und begleitet durch das seit der Wende vom 12. zum 13. Jhd. v.a. von den Johannitern und Prämonstratensern verbreitete deutsche Recht, einen sehr gut vorbereiteten Boden und ein überaus rezeptionsberechtigtes einheimisches Milieu antraf, und daher auf der weitgehend autochthonen und sehr intensiven Transformation der autarken Naturalwirtschaft, der primitiven Agrarverfassung und des Benefiziarsystems im 12. Jhd. basierte. Dasselbe darf auch für die Kolonisationstätigkeit der Reformorden und ihre Grundherrschaften angenommen werden, die in den böhmischen Ländern zwar schon im 12. Jhd. einsetzte, jedoch erst um die Mitte des 13. Jhdts. ihren Höhepunkt erreichte. Ähnlich ist in Polen, Ungarn und Böhmen übrigens auch das landesfürstliche Berg-, Münz-, Markt-, Handels- und Gerichtsregal weitgehend

unabhängig vom Reich entstanden. Sehr ausführlich stellte unlängst Jan Klápště die Entwicklung der Agrartechnik und der damit zusammenhängenden Landwirtschaftssysteme in den böhmischen Ländern im Früh- und Hochmittelalter dar, siehe: Klápště 2005, 276–292, 404ff und 225, dort zur Ausbreitung der Emphyteuse und des deutschen Rechts in den böhmischen Ländern, deren Beginn Klápště sogar seit der Mitte des 12. Jhdts. ansetzt.

- 8) Mitterauer 2003, 143ff, 294. J. Žemlička hat die im 11. und 12. Jhd. gegenüber dem Heiligen Römischen Reich sehr unterschiedliche Verfassungs- und Sozialentwicklung auf den Herrschaftsgebieten der Piasten, Přemysliden und Arpaden sogar als mitteleuropäisches Modell der „staatlich-autarken Verwaltungsburgen“ bezeichnet, basierend auf archaischen Tributformen und kollektiven Abgaben wie etwa dem „stan“ in Polen, den *liberi denari* oder *fumarii* in Ungarn, oder dem *tributum pacis*, *tributum annuum* und *commune tributum terrae* in Böhmen und Mähren, und einer Reihe von, in Friedenszeiten als Naturalabgabe zu leistenden militärischen Diensten sowie dörflichen Kommunalabgaben wie dem „*nářez*“ oder der *urna mellis*, bzw. auf der „Umverteilung“ all dieser Abgaben unter den Benefiziaren und fürstlichen Amtsträger – ganz ähnlich wie Mitterauer führte er das auf das Fehlen der spätantik-römischen Tradition bzw. auf eine primitive Stufe der landwirtschaftlichen Produktion, auf einen noch schwachen Warenaustausch und auf die beherrschende Zentralmacht des jeweiligen Landesfürsten zurück. Die ursprünglich sehr untergeordnete Rolle der Kirche in diesem System charakterisierte er durch den Hinweis, dass sich etwa in den böhmischen Ländern noch im 12. Jhd. die Rolle des Prager Bischofs bloß auf die Liturgie am Fürstenhof und auf Pastoralangelegenheiten in seiner Diözese beschränkte, ferner auch der Bischofssitz in Olmütz damals noch selbstverständlich durch den Prager Fürsten mit einem Kanoniker aus seinem Domkapitel besetzt wurde, und naturgemäß auch bei den Klöstern die Gründerrechte der Stifterfamilie auf die Klostergüter unanfechtbar waren – erst seit der Mitte des 12. Jhdts. kam es zunächst in Mähren unter dem Olmützer Bischof Heinrich Zdlík, und dann in Böhmen unter dem Prager Bischof Daniel I. (1148–1167) zu ersten zaghaften Versuchen, den Pfarrklerus der Eigenkirchen über ökonomisch eigenständige Erzdiakone stärker an den Bischof zu binden, erst im 2. Viertel des 13. Jhdts. entstand daraus eine voll funktionstüchtige Diözesanverwaltung, in der sich der Bischof gegenüber dem Fürsten und dem Adel zunehmend behaupten konnte, und das Eigenkirchenrecht durch Patronate abgelöst wurde; Žemlička 1997, 23f, 151ff, 165f, 240ff, 437, 462f, 471 und 51, 128, 140–146, 193ff, 344, 563, dort zur Ausformung der hochadeligen Nobilität, der *milites primi ordinis* und der der niederadeligen Ministerialität im Reich entsprechenden *milites secundi ordinis* in der frühmittelalterlichen böhmischen Adelsgesellschaft, die schon im Laufe des 11. Jhdts. eine Vorform der Adelsnation (*familia sancti Wenceslai*), und seit Ende des 12. Jhdts. entsprechenden ständischen Einrichtungen (Landgericht, Landtafeln) ausbildete; zu alledem, sowie zur Ausbildung von Emphyteuse und

- Rentenwirtschaft, Lehns- und Erbrecht, Grundadel, Steuersystem, Burgrecht und Stadtverfassung, aber auch zur Beharrlichkeit mancher archaischer Wirtschafts-, Rechts- und Abgabenformen in entlegenen Gebieten der böhmischen Ländern zuletzt: Žemlička 2002b, 86, 128, 224ff, 271ff, 289, 349–361, 371, 413, 417f. Zur Christianisierung zeigte J. Klápště neulich wieder anschaulich, dass diese selbst in Böhmen und Mähren, für ostmitteleuropäische Verhältnisse relativ früh, zwar schon in der 2. Hälfte des 9. Jhdts. einsetzte, es aber zu einer Durchsetzung und Verinnerlichung christlicher Glaubensvorschriften in der breiteren Bevölkerung, etwa in der Bestattungssitte, und zur Ausbildung eines Niederkirchenwesens, erst im Laufe des 12. Jhdts. kam; Klápště 2005, 40f, 189ff.
- 9) Die östliche Eingrenzung des mitteleuropäischen Raumes durch die Linie Triest-Petersburg ist insofern etwas problematisch, als dadurch bis auf das westungarische und westslowakische Grenzgebiet weite Teile des Magyarenreiches herausfallen; Mitterauer 2003, 25, 197f, 294; auch J. Žemlička betonte zuletzt wieder das lange Nachwirken des römischen Limes als Zivilisationsgrenze für die mitteleuropäischen Gebiete östlich davon, die nicht auf dem spätantiken Erbe aufbauen konnten, welches im Westen vor allem durch die Kirche überliefert wurde. Žemlička 2002b, 71, 197f, 201, 379.
- 10) Žemlička 2002b, 593. Die großen Entwicklungschancen in der Ostmark erkannten übrigens auch die bayrischen Bischöfe; Brunner 1994, 99.
- 11) Zu Hainburg als Nebenresidenz von Leopold VI. (1198–1230) und v.a. seiner Gattin Theodora in den 20er Jahren des 13. Jhdts. und zum Hainburger Hof der Königin Margarethe von 1247–1252: Scholz 2005, 451ff; zu Wiener Neustadt als Machtbasis und Residenzort Herzog Friedrichs II. des Streitbaren in den 30er Jahren des 13. Jhdts. siehe zuletzt: Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 236, 254, 304f.
- 12) Das Vordringen der bayrisch-ostfränkischen Kolonisation in den österreichischen Donaauraum während des letzten Viertels des 10. Jhdts. markieren Bischofssynoden und Landtaidinge – zu Beginn des 11. Jhdts. war jedoch erst der Ostrand des Wienerwaldes erreicht und das Vordringen in den Raum nördlich der Donau über den Wagram hinaus gerade eben eingeleitet; Brunner 1994, 102–106.
- 13) Wobei in Böhmen schon Fürst Boleslav I. (935–972), ähnlich wie später die Piasten und Arpaden, den Aufbau der přemyslidischen Verwaltungsburgen massiv vorantrieb, auf denen dann in der Krisenzeit die „arbeitslos“ gewordenen Krieger aus dem großen böhmischen Heer als fürstliche Amtsträger und Benefiziarer beschäftigt werden konnten; Žemlička 1997, 27f und 35f; Žemlička 2002b, 40, 202.
- 14) Leopold III. war als principatus terrae bereits voll im Besitz des regimem bzw. der potestas über die orientalis marcha und deren primores und populos, unter die sich allmählich ursprünglich nicht-babenbergische Gefolgsleute einreihen, wobei sich nach 1156 auch der ostbayrische Adel auf dem heute oberösterreichischen Gebiet bis zum Salletwald und zur Großen Mühl der babenbergischen Gefolgschaft anschloss; Brunner 1994, 325, 370, 381; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 124, 222ff, 247.
- 15) In der neusten Forschung wird mit einem weitgehenden Untergang des herrschaftsbildenden bayrischen Adels der karolingischen Ostmark in der Schlacht bei Preßburg 907 gerechnet – bedenkt man, dass es selbst im Raum zwischen Enns und Inn für die Ungarnzeit nur geringe Belege für Siedlungskontinuität gibt, so ist ein Überleben der Pfarrorganisation, der politischen Strukturen und der bayrisch-ostfränkischen Besiedlung östlich der Enns nach 907 kaum wahrscheinlich. Doch auch nach der Schlacht am Lechfeld 955 reichte das Menschenpotential des Reiches noch bis in die 70er Jahre des 10. Jhdts. nicht aus, um eine Re-Kolonisation der ehemaligen karolingischen Ostmark einzuleiten; Brunner 1994, 53, 59, 80ff, 178f.
- 16) Bis zum Anfang des 12. Jhdts. existierten in Böhmen und Mähren eigentlich nur einige „Großpfarren“ mit Sitz auf den Verwaltungsburgen, erst im Zuge des Landesausbaues bildete sich seit der Mitte des 12. Jhdts. eine dichte Pfarrorganisation durch mehrere Gründungswellen von klösterlichen, bischöflichen und v.a. adeligen Eigenkirchen aus, was dann eine einschneidende Transformation der ländlichen Siedlungsstruktur in den böhmischen Ländern zur Folge hatte; Žemlička 2002b, 243ff, 449f, 462f, 471, 479. Zu den ältesten adeligen Eigenkirchen mit Westempore und ihren noch älteren Vorgängern aus Holz im 12. Jhd. siehe zuletzt: Klápště 2005, 49f, 53, 58f, 65, 85, 97, 191; Die „Tiefenchristianisierung“ der böhmischen und mährischen Landbevölkerung dauerte naturgemäß noch bis weit ins 13. Jhd. an; Žemlička 1997, 20–22. Doch auch in der Babenbergermark spielten bei der Christianisierung und der Ausbildung einer flächendeckenden Pfarrorganisation im 11. Jhd. zunächst adelige Eigenkirchen eine bedeutende Rolle – zur Entstehung des Niederkirchenwesens in der Ostmark mit Archidiakonen, Dechanten und plebani seit dem 11. und v.a. Anfang des 12. Jhdts.: Brunner 1994, 39, 293; Sonnlechner 1997; Sonnlechner 1999; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 57f, 72, 242.
- 17) Zum schleppendem Landesausbau in der sog. „Nordmark“ und der vermeintlichen „Ungarnmark“ durch die Gefolgschaften der Vohburg-Diepoldinger in der 2. Hälfte des 11. und der 1. Hälfte des 12. Jhdts.: Brunner 1994, 181, 187f, 194, 388; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 222. Wobei auch die Přemysliden im 11. und 12. Jhd. beim Landesausbau in den bewaldeten, völlig unkultivierten Randgebieten ihres Reiches, etwa in Südböhmen, mit einem massiven „Leutemangel“ zu kämpfen hatten; Žemlička 1997, 46.
- 18) In den böhmischen Ländern gelang es v.a. seit der 1. Hälfte des 12. Jhdts. Hochadeligen mit einflussreichen Ämtern am Fürstenhof und auf den přemyslidischen Verwaltungsburgen in ihrem Sprengel durch undurchsichtige Transaktionen, Renten, „wilde“ Binnenkolonisation und Usurpation von landesfürstlichem Boden quasi „private“ Güter aufzubauen. Ein Meilenstein für die Ausbildung der weltlichen Grundherrschaften war dann das Statut Herzog Konrad Ottos 1189, das ihre vollständige

Exemption aus den Rechten, Belastungen und Abgaben der Verwaltungsburgen einleitete, und den werdenden adeligen Grundherrn den erblichen Besitz ihrer bunt zusammen gewürfelten Güter garantierte, bzw. diese vor dem Zugriff der beutegierigen mittleren und niederen Burgbenefiziarer alter Prägung schützte – deren Untergang wurde dann durch die Niederschlagung ihres Aufstandes gegen König Wenzel I. 1248/49 endgültig besiegelt, und nicht zufällig entstanden damals aus den stärksten Grundherrschaften echte Feudaldomänen mit eigenständiger Rechtsprechung und Verwaltung, während die Zentralitätsfunktionen der verschwindenden Verwaltungsburgen von den neuen Königsburgen und den landesfürstlichen Städten und Klöstern übernommen wurden. Ferner verstanden es die böhmischen und mährischen (Hoch)adeligen sehr schnell, ihren „privatisierten“ Grundbesitz durch Dotation an von ihnen gegründete oder kontrollierte Klöster vor Revindikationsansprüchen des Landesfürsten zu bewahren. Dennoch waren aber die ältesten adeligen Grundherrschaften auf Grund ihrer inhomogenen Herkunft und durch die Ämterrotation ihrer Inhaber zunächst noch sehr zersplittert, und bei Erbteilungen stets akut vom Untergang bedroht. Topographisch äußert sich dieser einschneidende Prozess u.a. durch die Umsiedlung der werdenden Grundherrn von den Verwaltungsburgen auf ihre befestigten Adelssitze, bzw. Kurien inklusive Eigenkirche mit Westempore als Zentrum ihrer Landgüter in der 2. Hälfte des 12. Jhdts. Die Entstehung von geistlichen Grundherrschaften begann mit einem entsprechenden Privileg für den Olmützer Bischof Heinrich Zdík 1144 sehr ähnlich durch Immunität, bzw. die Exemption von Kirchengütern aus dem Benefiziarssystem und erlangte durch das große Kirchenprivileg Přemysl Otakars I. 1222 einen wichtigen Teilerfolg, zog sich aber vor allem bei den Domkapiteln durch das Beharren der Donatoren und ihrer Nachkommen auf den „Stifterrechten“ in die Länge. Die schrittweise Ausbildung von adeligen und kirchlichen Grundherrschaften zeigt sich am deutlichsten darin, dass in den Pertinenzformeln der Urkunden des 11. und 12. Jhdts. noch weitgehend Dienstpersonal, spätestens seit Anfang des 13. Jhdts. aber meist nur mehr landwirtschaftlicher Grund und Boden angeführt wird – sie erreichte ihren Höhepunkt am Ende der Regierungszeit von Přemysl Otakar I. (1198–1230) und unter Wenzel I. (1230–1253), wobei die beiden Herrscher nun auch ihrerseits begannen, direkt durch Kolonisationstätigkeit von beauftragten Lokatoren, Finanzherren und Bergbauunternehmern, oder indirekt über Schenkungen an die landesfürstlichen Klöster und deren Immunität bzw. enge Anbindung durch speziellen Schutz ein königliche Dominien aufzubauen; Žemlička 1997, 285, 289f, 294ff; Žemlička 2002b, 41f, 126, 128, 205, 207f, 209f, 339ff, 367ff, 406f, 409ff, 417, 549, 551f, 555; siehe dazu zuletzt ausführlich und mit einer langen Reihe neuer, auch archäologisch überaus gut belegter Einzelbeispiele von befestigten Landsitzen als Zentren adeliger Grundherrschaften: Klápště 2005, 50ff, 67ff, 81ff, 94–118. Zum frühen Adel und seiner „autogenen Herrschaftsbildung“ im 11. und 12. Jhdts. in der Babenbergermark siehe zuletzt eine Übersicht von M. Weltin mit weiterführender Literatur: Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 222–232; eine

Detailstudie zum regionalen Adelsverband östlich von Wien, wo in ähnlicher Weise im Laufe des 12. Jhdts. Ministerialen mit Sitz auf der zentralen Reichsburg in Hainburg in der Umgebung ohne Schenkungsdiplom Grundherrschaften und Landadelssitze gründeten bei: Scholz 2000, 35–49 (Kap. II).

- 19) Als Vorform des Niederadels tauchen in der Sozialstruktur der böhmischen Länder schon im 11. Jhdts. die milites secundi ordinis als nunmehr unfreie militärische Ministerialität im Rahmen der Dienstorganisation der Verwaltungsburgen auf, die sich vor allem aus den, in neu kolonisierten Gebieten als hospites angesiedelten jüngeren Söhne der freien „Königsbauern“ rekrutierten – von ihnen beginnen sich seit der Mitte und vor allem seit dem Ende des 11. Jhdts. die Hochadeligen mit Thronnähe, einflussreichen Ämtern und einträglichen Benefizien als milites primi ordinis abzugrenzen, ein Prozess, der dann im letzten Viertel des 12. Jhdts. durch die Erlangung der Erblichkeit der hochadeligen Ämter und Grundherrschaften seinen unumkehrbaren Höhepunkt erreicht, und sich seit Anfang des 13. Jhdts. durch die Errichtung von adeligen Höhenburgen äußert; Žemlička 1997, 51, 157, 193, 200, 279ff, 337, 358; Klápště 2005, 119ff; zuletzt ausführlich: Žemlička 2002b, 337–345, 373ff, wo er die große soziale Dynamik in den böhmischen Ländern analysiert, als im 12. Jhdts. die Beneficiare in niedriger und mittlerer Stellung ebenso wie die früheren freien Bauern (rustici ducis) entweder als grundherrschaftliche Untertanen in den Bauernstand absanken, oder ihnen der Aufstieg in den Niederadel gelang. Zum Auftauchen von adeligen Personenverbänden in der bayrischen Ostmark seit dem 11. Jhdts.: Brunner 1994, 173, 405, 409f, 413 und 325, wo er die seit Leopold II. (1075–95) belegten primores sui regimisi als hochadelige Spitzengruppe erwähnt, und gleichzeitig seit dem 11. Jhdts. mit der Ausbildung der Ministerialität rechnet, die sich ähnlich wie in den böhmischen Ländern aus unfreien servi und Niederadeligen zusammensetzte, die ihre ursprüngliche persönliche Freiheit verloren hatten, wobei die Standesgrenzen auch hier im Zeichen einer großen sozialen Dynamik noch bis weit ins 12. Jhdts. offen waren. Siehe dazu zuletzt: Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 18, 28.
- 20) Die Belebung von Handwerk, Regionalmarkt, Geldwirtschaft und (Fern)handel vor allem in den suburbien der Verwaltungsburgen und in Klostersiedlungen kann in den böhmischen Ländern zweifellos auf die Auflösung des starren „staatlich-autarken“ Modells in Folge der Binnenkolonisation, der Ausbildung der Grundherrschaft und auf die damit zusammenhängende Modernisierung der Landwirtschaft (Verkauf von Agrarüberschüssen) seit der Mitte des 12. Jhdts. zurückgeführt werden; Žemlička 1997, 297f, 306ff; Klápště 2005, 315ff; Žemlička 2002b, 324. Im Herzogtum Österreich kam es unter Herzog Leopold V. (1177–1194) zu einem bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung, der u.a. mit der vorbildlichen Organisation der landesfürstlichen Finanzen zusammenhing, die dann unter Leopold VI. besonders leistungsstark waren; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 251f.

- 21) in den babenbergischen Ländern ging naturgemäß Wien in der Städtebildung schon im 12. Jhd. voran, gegen Ende des Jahrhunderts und in der 1. Hälfte des 13. Jhdts. folgten aber die Gründung von Wr. Neustadt und die allmähliche Entstehung von Städten im Anschluss an ältere Burgsiedlungen (suburbia) in Krems, Stein, Hainburg, usw.; Brunner 1994, 401 Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 53, 236. Seit der Wende vom 12. zum 13. Jhdts. entstanden aber im Zuge der „Ostkolonisation“ und der Ausbreitung des deutschen Rechts auch, zunächst in Schlesien, und kurz darauf in Mähren und schließlich in Böhmen erste echte Städte, und zwar in der Regel unter der Leitung deutscher, wallonischer oder französischer Lokatoren und auf der Grundlage älterer suburbia, bzw. hospites-Siedlungen ausländischer Kaufleute; Žemlička 2002b, 72ff, 219, 225, 272ff, 394f.
- 22) J. Žemlička nimmt zurecht eine vollständige Eingliederung der böhmischen Länder in den lateinischen Kulturkreis im Laufe der 1. Hälfte des 13. Jhdts. an; Žemlička 2002b, 503.
- 23) So sind in den böhmischen Ländern Kommenden der Johanniter, des Deutschen Ordens und der Templer seit der Mitte des 12. Jhdts. entstanden; Žemlička 2002b, 466f, 503, 506, 512 und 516f, dort zur Rolle des Königshofes von Wenzel I. als zentrale Inspirationsquelle und als überragendes Vorbild für den böhmischen Adel, der bis zum Ende des 13. Jhdts. überaus bereitwillig die neue Rittermode rezipierte und der sich in der Mentalität und im kulturellen Habitus v.a. im Niederadel endgültig von der agrarischen Welt der Bauern entfernte; Žemlička 1998b, 327.
- 24) Für die Babenberger muss hier das oft machtvolle Auftreten der Přemyslidenfürsten in der Reichspolitik und die gemeinsame Teilnahme an Reichstagen richtungweisend gewesen sein. Das Maß der Abhängigkeit der böhmischen Länder vom Reich stellt naturgemäß schon seit langem einer der heftig umstrittenen Fragen in der tschechischen und deutschen Forschung dar – eine relative nüchterne und realistische Einschätzung des v.a. im 12. Jhd. sehr dynamischen, nicht selten auf gegenseitiger Unterstützung basierenden Verhältnisses der deutschen Kaiser und Könige zu den Přemyslidenfürsten bei: Žemlička 2002b, 93, 594ff, 598f; Žemlička 1997, 115–117, 322, und 367, wo er betont, dass das Wahlrecht des böhmischen Fürsten durch den einheimischen Adel vom römisch-deutschen König bzw. Kaiser in der Praxis nur selten in Frage gestellt werden konnte, und wo er an Hand einiger Beispiele sehr anschaulich zeigt, wie sowohl der Přemyslidenherzog bzw. – markgraf, als auch die böhmisch-mährischen Bischöfe schon lange vor der Erlangung des Kurfürstentitels durch den Böhmenkönig von den geistlichen und weltlichen Fürsten des Reiches und auch vom Kaiser ganz selbstverständlich als Reichsfürsten behandelt wurden.
- 25) Žemlička 2002a, 32ff, 43ff; zur hohen Mobilität der Přemyslidenfürsten und des böhmischen Hochadels im Frühmittelalter, zum oft sehr weiten Bildungshorizont sogar der weiblichen Mitglieder der Herrscherdynastie (zb. hl. Agnes von Böhmen), sowie zur wichtigen Rolle des sich unter Wenzel I. in Prag stabilisierenden böhmischen Königshofes als Kommunikationszentrum bei der Verbreitung der Ritterkultur im Hochadel: Žemlička 2002b, 52, 362, 495, 552 und 442, 505f, 507, dort zur Vermittlung der Ritterkultur durch die Höfe der deutschen Könige, der thüringischen Landgrafen und der Babenberger an den böhmischen Königshof unter Wenzel I., der für das Wirken von Minnesängern österreichischer Herkunft berühmt war (zb. Reinmar von Zweten), wobei er schon für das 12. Jhd. zurecht auch die große Bedeutung der Gefolgschaften der Ehefrauen der Přemysliden als Kulturträger hervorhebt, etwa der süditalienisch-sizilianischen Hofdamen der Kunigunde von Staufen. Zu den kulturellen Kontakten zwischen dem spätbabenbergischen und dem přemyslidischen Hof in der 1. Hälfte des 13. Jhdts. über Hochzeiten, Hoffeste und Turniere: Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 113.
- 26) Die Babenbergerin Gerbirga heiratete mit viel Prunkentfaltung in Znaim im Oktober 1100 den Böhmenfürsten Bořivoj II., ihre Schwester Ida den mährischen Teilfürsten Luitold. 1138 folgte dann die Heirat des österreichischen Markgrafen Leopold IV. (1136–1141) mit der böhmischen Fürstentochter Maria, und etwas später seiner Schwester Gertrud mit dem Böhmenherzog Vladislav II. (1140–1172), siehe: Žemlička 1997, 127, 229, 230, 232, 235, 349; Hlaváček 1998, 14; Žemlička 2002b, 52, 154; Brunner 1994, 353, 362; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 124, 130.
- 27) So war es König Vladislav II., der am Fürstentag östlich von Regensburg am 8. September 1156 das Privilegium minus bzw. die Erhebung Österreichs zum Herzogtum verkündete, Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 130, 138 und 150; Žemlička 1997, 232, 236 und 314.
- 28) Wobei allerdings besonders Přemysl Otakar I. je nach Situation gern die Fronten wechselte, letztendlich aber doch den jungen König Friedrich II. von Sizilien 1210–1212 nicht nur, wie Herzog Leopold VI. durch seine Stimme bei der Königswahl, sondern auch mit massiver Militärhilfe gegen Otto IV. von Braunschweig unterstützte, siehe: Žemlička 2002b, 91–103, 110f, 594; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 164–168 und 175f, wo zurecht darauf hingewiesen wird, dass die Fürsten des Ostalpenraumes unter dem Eindruck der Drohungen und Interventionen des Papstes für die Welfen damals enger zusammenrückten.
- 29) Diese Verbindungen standen naturgemäß mit einem entsprechenden Engagement der Hochadeligen als Klostergründer, Kirchenpatrone, Burgherrn und Kolonisatoren jeweils in den nahen Gebieten jenseits der tschechisch-österreichischen Grenze im Zusammenhang; dazu: Kuthan 1993, 224, 260, 264, 275/76; Brunner 1994, 188, 325; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 466; Žemlička 1997, 362; Žemlička 2002b, 117/8, 369, 403, 454, 485; Klápště 2005, 80, 132.
- 30) Priesterehen waren etwa in den böhmischen Ländern noch im 12. Jhd., in der Babenbergermark bis zur Mitte des 11. Jhdts. allgemein anerkannt; Žemlička 1997, 21ff, 25, 241, 245; Brunner 1994, 294. Zum Christiansierungsprozess in den böhmischen Ländern zuletzt: Žemlička 2002b, 198, 449f, 479f, 117;

- sowie an Hand von Funeralquellen und zur Beigabensitte im christlichen Grabkult der böhmischen Länder zuletzt: Klápště 2005, 25f, 49, 189, 193. Für die Babenbergermark: Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 58, 72.
- 31)** Wobei Bettelordensklöster dem Armutsideal folgend oft bei schon bestehenden Stadtkirchen gegründet wurden. Dabei haben sich v.a. weibliche, von der charitativ-meditativen Frömmigkeitswelle des 2. Viertels des 13. Jhdts. ergriffene Mitglieder der Herrscher- und Hochadelsdynastien engagiert, und sind, wie zb. die heilige Agnes von Böhmen, in diesem Sinne oft mit reicher Mitgift in das von ihnen gegründete und/oder unterstützte Kloster eingetreten; siehe dazu: Žemlička 2002b, 75–83, 480, 484, 486ff und 387, mit der Betonung der großen sozialen Unterschiede in den ältesten Städten der böhmischen Länder. Vgl.: Žemlička 1998b, 313. Zur Ketzerbewegung in den österreichischen Ländern im 13. Jhd. zuletzt: Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 62.
- 32)** In diesem Zusammenhang noch viel zu wenig untersucht sind für die Zeit vor der Mitte des 13. Jhdts. v.a. Ausbreitungswellen von nicht einheimischen Kirchenpatrozinien ein wichtiges Indiz für kulturelle Einflüsse auf die unteren Bevölkerungsschichten oder gar auf Migrationsbewegungen, so zb. St. Martin, St. Leonhard, St. Ägidius, St. Jakob in Böhmen und Mähren; Žemlička 2002b, 473, 476f, 482ff, dort zum großen Aufschwung des Reliquienkultes in den böhmischen Ländern am Ende des 12. und in der 1. Hälfte des 13. Jhdts., der um 1250 seinen Höhepunkt erreichte. Zum Heiligenkult propagiert vom Hof Přemysl Otakars II. als integratives Element seines Reiches: Kuthan 1993, S. 235 und 212, dort zur speziellen Rolle des Kultes der heiligen Dornenkrone in den Zisterzienserstiften Heiligenkreuz und ihrer Tochtergründung Zlatá Koruna/Goldenkron, wo der Böhmenkönig nach dem Vorbild der Pariser Saint Chapelle Ludwigs IX. eigens eine exklusive Doppelkapelle zur Aufbewahrung der Dornenreliquie erbauen ließ. Dazu zuletzt ausführlich: Pauk 2002. Zum möglichen Niederschlag der früh-hochmittelalterlichen Volksfrömmigkeit in der spätromanischen und frühgotischen Sakralarchitektur in den österreichischen Ländern: Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 76.
- 33)** Zum Fernhandel, Bergbau, Münzwesen, regionalen und überregionalen Märkten in den böhmischen Ländern im 11. und 12. Jhd. und zu dem damit verbundenen ökonomischen Gewinndenken, das zuerst Kircheninstitutionen, dann die adeligen Grundherrn und schließlich die Lokatoren von Städten und Dörfern, sowie die Fernhändler zu Tage legten, zuletzt: Žemlička 1997, 37ff, 47, 159–163; Žemlička 2002b, 50, 219, 269ff, 311, 329ff, 427, 432, 442; Klápště 2005, 351. Für die österreichischen Länder in der 2. Hälfte des 12. und zu Beginn des 13. Jhdts.: Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 33; Sandgruber 2005, Teil 1, 10ff.
- 34)** So waren die böhmischen Denare im 11. Jhd. ein internationales Zahlungsmittel, entstanden schon damals in den böhmischen Ländern an Kreuzungspunkten der Fernhandelswege Siedlungen von ausländischen Kaufleuten; Žemlička 1997, 37f, 160f, 168, 211f, 394; Brunner 1994, 58; Žemlička 2002b, 296, 399.
- 35)** Žemlička 1997, 301f; Sandgruber 2005, 27 und 37–39; zur, für den Ost-West Fernhandel überaus bedeutenden Ungarnstraße am südlichen Donauufer östlich von Wien; Csendes 1969, 226–233.
- 36)** Zu der Entwicklung der Fernhandelswege in der Region um Uh. Hradiště – Velehrad – Uh. Brod: Hosák 1992, 198; Zemek 1992, 55f; Žemlička 2002b, 241; Klápště 2005, 384f. zum intensiven hoch- und spätmittelalterlichen Fernhandel auf der sog. Bernsteinstraße im Bereich der Donaufurten und zu ihren weiteren Routen südlich der Donau siehe: Brunner 1994, 203; Pils – Scholz 2002, Kol. 2, unten; Csendes 1969, 222ff; allgemein zum Nord-Süd Fernhandel der böhmischen Länder: Žemlička 2002b, 53.
- 37)** Das zeigt sich etwa durch die Zehententrichtung in Geldform, die sich in fortschrittlichen Gebieten im Laufe der 1. Hälfte des 13. Jhdts. durchsetzte; Žemlička 2002b, 453. Nach der Einrichtung der ältesten Münzstätte in Krems im Jahr 1130 ließen die Babenberger kurz darauf in Enns Pfennige prägen, die steirischen Ottokare hingegen in Neunkirchen und später in Bad Fischau – mit dem Aufkommen der babenbergischen Hauptmünzstätten in Wien zwischen 1189 und 1194 und in Wiener Neustadt zwischen 1236–1239 hört die Pfennigprägung in Bad Fischau und Krems auf; Krejčík 1993, 48f; Sandgruber 2005, 40ff.
- 38)** Goldmünzen hatten im 12. und 13. Jhd. in den böhmischen und österreichischen Ländern eine untergeordnete Bedeutung. Allgemein setzte sich im Königreich Böhmen die Benutzung von Münzgeld v.a. im Fernhandel erst gegen Ende des 13. Jhdts. durch die Prägungen der Prager Groschen in Kuttenberg unter Wenzel II. vollständig durch; Žemlička 1997, 308; Žemlička 2002b, 76, 294ff, 297–313, 555. Doch auch im Herzogtum Österreich wurden wegen Mangel an Münzgeld noch bis weit ins 13. Jhd. Silberbarren als Zahlungsmittel verwendet; Sandgruber 2005, 42f. Zu den Generalverpachtungen des Münzregals und der Landesmauten an reiche Stadtbürger und jüdische Unternehmer unter Leopold VI.; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 251. Zum großen Aufschwung des Silberbergbaues in den Revieren der böhmisch-mährischen Höhe unter Přemysl Otakar II.: Kuthan 1993, 70f; Žemlička 1998b, 291.
- 39)** So v.a. Santiago de Compostella, Tours, Bari, Krakau, und das „heilige Dreieck“ Köln – Aachen – Trier; Žemlička 1997, 245, 249 und 378; Žemlička 2002b, 54, 473; Brunner 1994, 305.
- 40)** Zur Teilnahme der böhmischen Fürsten Vladislav II. und Děpold, bzw. des Herzogs-Markgrafen Heinrich II. Jasomirgott und des Herzogs Leopold V. mit ihren Kontingenten am 2. und 3. Kreuzzug 1147/48 bzw. 1190 siehe: Hroch – Hrochová 1996, 110ff, 162ff; Žemlička 1997, 233f, 324/25, 378; Žemlička 2002b, 53, 97; Brunner 1994, 377/78; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 151f, 156f und 130, wo zurecht betont wurde, dass sich beim 2. Kreuzzug König Konrads III. die wichtigsten Fürsten des Ostalpenraumes ungeachtet ihrer heftigen Auseinandersetzungen vereinten.

- 41) Am Feldzug König Heinrichs VI. nach Süditalien 1191 wurden die Boemi vom Herzog Konrad Ota II. selbst angeführt, der der verheerenden Seuche bei der Belagerung von Neapel erlag, an der Spitze der österreichischen Truppen stand Herzog Heinrich von Mödling, siehe: Žemlička 1997, 64, 67, 84, 132f, 238, 255f, 259f, 261f, 325f, 371 und 378; Žemlička 2002b, 30, 52; Brunner 1994, 182, 192; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 154f.
- 42) So z.B. der erste böhmische Chronist, der Prager Kanoniker Kosmas, oder sein vermutlicher Sohn Heinrich Zdík, der Olmützer Bischof, oder sein Cousin, der Prager Bischof Daniel I., Žemlička 1997, 245; Žemlička 1998b, 309f; Žemlička 2002b, 54, 439, 441ff, 470, wo er die große Rolle der sehr mobilen kirchlichen Würdenträger als Kommunikationsmedium mit West- und Südeuropa hervorhob.
- 43) So besuchte man das Studium Pragense an der berühmten Prager Domschule, um eine höhere Ausbildung zu erlangen; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 62. Kennzeichnend ist es auch, dass etwa die Schiedsverfahren im Streit zwischen dem niederösterreichischen Diözesanklerus und ihrem Bischof Gebhard von Passau in den 20er Jahren des 13. Jhdts. in Prag stattfanden, bzw. vom dortigen Bischof, Dompropst und Erzdiakon geschlichtet wurden; Monumenta Boica Vol. 29/pars 2, 1831, Nr. 20, 346–351.
- 44) So u.a. am Ende des 10. Jhdts. die Benediktiner(innen)klöster zu St. Georg auf der Prager Burg, in Břevnov bei Prag, in Ostrov/Davle, in Sázava, usw., Žemlička 1997, 24, 88, 211, 250ff, 443.
- 45) Hlaváček 1998, 18. Neben der Kolonisationstätigkeit der Zwettler Mönche im Gebiet um Trhové Sviny kamen v.a. einige südmährische Pfarrkirchen unter die Kontrolle von Zwettl und Geras; Žemlička 2002b, 443, 464f. Für die Zeit vor der Mitte des 13. Jhdts. gibt es ferner schon seit jeher vage Spekulationen über eine zumindest teilweise Besetzung des Konvents in Polná (Bernhardicella) mit Mönchen aus Österreich sowie über Zusammenhänge des Zisterzienserinnenklosters in Tišnov/Tischnowitz über die Gründerin, die Königin Konstanze von Ungarn, mit dem Kloster Himmelpforte in Wien; Novotný 1928, 750/Anm. 1 und 906/7.
- 46) So etwa hatte der Prager Dekan Arnold in den 30er Jahren des 13. Jhdts. die Pfarre Retz inne; Žemlička 2002b, 448; Hlaváček 1998, 18.
- 47) Wobei Přemysl Otakar II. auch in anderen Städten des Reiches durch Gründung von Klöstern bzw. Spitälern der böhmischen Kreuzherrn mit dem roten Stern integrativ wirkte. Hierzu trug vielleicht auch die Berufung des Cyriakusordens nach Prag 1254/55 bei, als weiterer Beleg für die Intensivierung der Verbindungen auf kirchlicher Ebene kann etwa der böhmische Kleriker Bohuslav angeführt werden, der von 1248–1258 Abt des Stifts Zwettl war; Kuthan 1993, 117, 264 und 51ff, dort zur Gründung des Zisterzienserklösters Goldenkron 1259–1263; Lorenz 1964, 241/Anm. 136; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 59.
- 48) Siehe dazu zusammenfassend, aber sehr treffend: Žemlička 2002b, 442.
- 49) So entstanden in den böhmischen Ländern unter Přemysl Otakar I. bloß 8 Stadtgemeinden, unter seinem Nachfolger Wenzel I. aber auch nicht mehr als 20 neue Städte, von all denen allerdings in ihrer Urbanität nur Prag und event. Brünn in der 1. Hälfte des 13. Jhdts. mit Städten im Reich vergleichbar waren, ansonsten hatten die ältesten böhmischen und mährischen Städten zunächst wohl noch ein sehr agrarisches Erscheinungsbild. Andererseits kam die Stadtverfassung hierher bereits in voll ausgeprägter Form, während sich in den österreichischen Ländern zahlreiche Städte aus älteren Vor- und Frühformen entwickelten, wodurch etwa wegen der von ihnen offenbar ererbten Vormachtstellung der adeligen Stadtministerialen die Ausbildung einer voll emanzipierten universitas civium verzögert werden konnte; Žemlička 2002b, 274f, 281, 379–387, 391; Kuthan 1993, 175; Žemlička 1998b, 311; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 236 und 19, 24, 31, 33, 53, 236, 251f, dort zum enormen ökonomischen Aufschwung in den Babenbergerländern in der 2. Hälfte 12. Jhdts., zur Ausbildung des Städtewesens, zum Aufstieg und zum sozial-gewerblichen Differenzierungsprozess des Stadtbürgertums, sowie zur Verfassungsentwicklung in den ältesten österreichischen Städten.
- 50) Dem böhmischen und mährischen Hochadel gelang es zwar unter Ausnutzung des přemyslidischen Thronstreits im letzten Viertel des 12. Jhdts. die bis dahin weitgehend uneingeschränkte Macht des Landesfürsten einzugrenzen, und sich als werdende Adelsnation mittels entsprechender ständischer Einrichtungen wie Landtag, Landgericht und Landtafeln eine gewissen Beteiligung an der Regierung über die böhmischen Länder zu erkämpfen, trotzdem war seine innenpolitische Stellung in der Mitte des 13. Jhdts. noch immer nicht vergleichbar mit den, zur Zeit des österreichischen Interregnum die Geschicke der Babenbergerländer weitgehend uneingeschränkt bestimmenden Landherrn; Žemlička 1998b, 320; Žemlička 2002b, 365, 379, 563; Scholz 2005, 450ff. Im Gegensatz zu den böhmischen Ländern disponierte der österreichische Adel zum Beispiel weitgehend uneingeschränkt über das Recht zum Burgenbau und zur Städtegründung – ähnlich war auch die Klostergründungstätigkeit der österreichischen Adeligen beträchtlich intensiver als bei ihren böhmischen und mährischen Standesgenossen. Ferner war die Rechtssprechung in den österreichischen Ländern schon unter den letzten Babenbergern in der Hand des (Hoch)adels, der nach 1246 sogar die Hochgerichtsbarkeit auf seinen Herrschaften erlangte; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 237, 239, 242f.
- 51) Zur Entstehung der österreichischen Identität bzw. des Landesbewusstseins bis zum Ende des 13. Jhdts.: Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 25f. Vgl.: Kuthan 1993, 21. Wobei naturgemäß in den gebildeten Kreisen mit Latein als überbrückende Kommunikationssprache zu rechnen ist; Žemlička 1998b, 325f, wo er zurecht bemerkt, dass etwa die Abneigung des böhmischen Hochadels gegen die

- deutschen Stadtpatrizier im 13. Jhd., eher sozial und noch kaum ethnisch, ebenso wie der vermeintlich „allslawische“ Apell Přemysl Otakars II. mit antideutschen Unterton am Ende seiner Regierung.
- 52)** In den böhmischen Ländern versuchte eigentlich erst der Prager Bischof Andreas in den 20er Jahren des 13. Jhdts. nach den Grundsätzen der Kirchenreform und des IV. Laterankonzils eine vollständige Loslösung der böhmischen Kirche vom Fürsten, die dann 1222 einen wichtigen Teilerfolg durch das große Kirchenprivilegium Přemysl Otakars I. erhielt, welches v.a. die Ablöse des Eigenkirchenwesens durch Patronatsrechte einleitete. Doch auch die allmähliche Verinnerlichung christlicher Glaubensvorschriften unter der Landbevölkerung und in den Unterschichten zog sich über das ganze 13. Jhd. hinweg; Žemlička 2002b, 118ff, 127f, 436, 479f; Žemlička 1998b, 303, 306, dort zur langsamen Zurückdrängung des Eigenkirchenwesens und zum Disziplinierungsprozeß des böhmischen und mährischen Klerus im 13. Jhd. Zur Durchsetzung der Kirchenreform und zum Emanzipationsprozess und zur „Entvotung“ der Kirche in den babenbergischen Ländern im Laufe des 12. Jhdts.: Brunner 1994, 251; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 244.
- 53)** Lechner 1985, 215, 279, 281f, 285, 291; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 185, 192f, 198, 203, 253 und bes. 442–444; Novotný 1928, 571f., 590f, 650–662, 667, 714f, 766f, 775–778 und 689ff, wo er interessanterweise die Feindseligkeiten der 30er Jahre bereits durch ein bewußtes Expansionsstreben Wenzels I. nach Österreich begründet; sehr ähnlich auch: Žemlička 1998a, bes. S. 72f, wo er Wenzel I. als „geistigen Schöpfer“ der Einverleibung der österreichischen Länder unter die böhmische Krone bezeichnet, ein Plan, den der Böhmenkönig schon von seinem Regierungsantritt im Jahre 1230 an unbeirrbar verfolgte; siehe zuletzt: Žemlička 2002b, 142–145, 158ff, 166 und 154ff mit einem kurzen Überblick zur Entwicklung der Beziehungen zwischen den Přemysliden und Babenbergern; bislang dazu unübertroffen und grundlegend: Hlaváček 1998, 9–19, bes. S. 16f, wo er zurecht feststellt, dass die langwierigen Auseinandersetzungen zwischen den Přemysliden und Babenbergern paradoxerweise gerade durch die schon seit dem 11. Jhd. sehr engen familiären Verflechtungen dieser beiden Dynastien quasi vorgegeben waren, und keinesfalls sprachliche oder „nationale“ Gegensätze dabei eine Rolle spielten.
- 54)** Žemlička 2002b, 189f; Kuthan 1993, 12f, 15ff und 20, dort mit einer ausführlichen Darstellung der Entstehung des Reiches von Přemysl Otakar II., die laut Kuthan ebenso wie im Fall der Expansionspolitik Karls von Anjou in Süditalien durch die Schwäche des römischen Königtums im Interregnum ermöglicht wurde; Siehe dazu die Quelleninterpretation von Maximilian Weltin, der auf die bereits in den zeitgenössischen tschechischen und österreichischen Chroniken recht unterschiedlichen Darstellungen der Herrschaftsübernahme Přemysl Otakars II. aufmerksam machte; Weltin 1978/79, 168/v.a. Anm. 40; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 207, 445f; Scholz 2005, 455/56, mit zahlreicher weiterführender deutscher und tschechischer Literatur.
- 55)** Wobei dem Böhmenkönig hier sicher auch die Mongolengefahr im Hinterkopf saß, zumal er in seiner Jugendzeit deren verheerenden Einfall in Schlesien und Mähren 1241 miterleben musste, ferner muss die Reichsbildung von Ludwig IX. in Frankreich und Karl von Anjou in Süditalien als Vorbild auf ihn gewirkt haben. Auf die erheblichen strukturellen Unterschiede und den zunächst fehlenden inneren Zusammenhalt der einzelnen Gebiete des Reiches Přemysl Otakars II. als Grundproblem bei seiner Integrationspolitik machte zuletzt J. Kuthan aufmerksam: Kuthan 1993, 35, 21f, dort auch zu den verschiedenen Integrationsmaßnahmen Přemysl Otakars II. in den österreichischen Ländern. Siehe dazu zuletzt auch: Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 450f, 465, 482.
- 56)** Dass die přemyslidische Klientel im Norden der Herzogtümer Österreich eine längere Tradition hatte, zeigt etwa der große Aufstand des Waldviertler Adels unter Führung der Kuenringer gegen Herzog Friedrich II. den Streitbaren zu Beginn der 30er Jahre des 13. Jhdts., der massiv von König Wenzel I. unterstützt wurde; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 253, 257, 445ff, 466, 481f, dort zur pax austriaca von 1254, auf deren Grundlage die österreichischen Landherren bis in die 60er Jahre des 13. Jhdts. für Přemysl Otakar II. in den ehemaligen Babenbergerländern regierten, und deren allmähliche Aufhebung durch den Böhmenkönig den österreichische und steirische Hochadel seit 1265 in Aufruhr versetzte. Dazu, wie auch zum böhmischen Hochadelsaufstand 1276 und seinen Hintergründen: Kuthan 1993, 18, 21f. Zur Revindikationspolitik Přemysl Otakars II. gegen den Hochadel und dessen Entfremdung vom König: Žemlička 1998b, 317f.
- 57)** Zu dem schon seit den Anfängen der Babenbergermark existierenden engen Netz an Eigenkirchen und Klöster des Passauer Bischofs, sowie zu den zahlreichen Gütern des Erzbischofs von Salzburg: Brunner 1994, 38f, 390. Zum Konflikt Přemysl Otakars II. mit dem Salzburger Erzbischof Friedrich von Walchen, der seit 1273 v.a. unter den kirchlichen Kreisen in den österreichischen Ländern Stimmung gegen den Böhmenkönig machte: Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 467 und 472/73.
- 58)** Žemlička 2002b, 481; Kuthan 1993, 49, wo er im Zusammenhang mit der massiven Unterstützung von Gründungen von Mendikantenklöstern in landesfürstlichen Städten durch Přemysl Otakar II. darauf aufmerksam machte, dass sich die österreichischen und steirischen Bettelorden am Ende seiner Regierungszeit vom Böhmenkönig abwandten.
- 59)** Dazu v.a. Kuthan 1993, 22, 29, 44f, 47f, 55, 70, wo er darauf hinwies, dass eine Grundvoraussetzung für die Städtepolitik und das Gründungswerk von Přemysl Otakar II. die Organisation der Königsdomänen mit neugegründeten Königsburgen und -städten als Mittelpunkte durch intensive Kolonisation, die regelmäßige Umstrukturierung der ländlichen Besiedlung und der Flurformen bzw. die Einführung der Dreifelderwirtschaft, die Einrichtung von Dienstmännerverbänden und durch eine leistungsstarke landesfürstliche Verwaltung zur Schaffung einer tragfähigen finanziellen Grundlage waren, wobei der

Böhmenkönig zu alldem in der Regel Stadtpatrizier, Lokatoren und Großunternehmer berief. Vgl.: Žemlička 1998b, 260ff, 320ff und 269–281, 298, 315, wo er zurecht auf den Kausalzusammenhang zwischen emphyteutischen Siedlungsgründungen, Dreifelderwirtschaft und Intensivierung der Getreideproduktion auf den großen Kloster-, Hochadels- und v.a. Königsdomänen dem Aufschwung von Warenaustausch, Marktwesen, Geldwirtschaft, (Fern)handel und der Hochblüte der Städtegründungen in der 2. Hälfte des 13. Jhdts. aufmerksam machte. Přemysl Otakar II. hat hier allerdings die Strategie seiner Vorgänger bloß zum Höhepunkt gebracht, denn der böhmische König und der mährische Markgraf waren im Streben nach der Erlangung neuer Einnahmequellen schon in der 1. Hälfte des 13. Jhdts. die bestimmende und treibende Kraft bei der Entstehung der Städte, zu deren Gründung in der Regel Lokatoren deutscher Herkunft geholt wurden. Während sich das böhmisch-mährische Städtewesen in der 1. Hälfte des 13. Jhdts. zunächst in starker (rechtlicher) Abhängigkeit von Schlesien, Sachsen und Süddeutschland entwickelte, breitete sich unter Přemysl Otakar II. wohl nicht ganz zufällig die auf dem Wiener Stadtrecht basierende Brünner und Iglauer Stadtrechtsfamilie immer mehr aus; Žemlička 1998b, 315; Žemlička 2002b, 276ff, 283–87, 309, 379, 405; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 19, 236, 451, 465, 481f und 54, 455ff, 465, 482, dort zum Ausbau des Städtewesens durch Přemysl Otakar II. in den ehemaligen Babenbergerländern.

- 60) Zur überwältigenden Gründungswelle von Städten unter Přemysl Otakar II., die unter seinem Nachfolger wieder abflaute; Žemlička 1998b, 275, 337 und 279, 312ff, wo er zurecht bemerkte, dass den Stadtkommunen in der 2. Hälfte des 13. Jhdts. noch an militärischer Offensivkraft fehlte, und sich selbst die mächtigsten Patrizier noch im 14. Jhd. nicht gegen den Hochadel durchsetzen konnten, zudem war nur ein kleiner Teil der Bevölkerung der böhmischen und mährischen Städte mit Bürgerrecht privilegiert. Finanzielle Unterstützung bei reichen (Proto)Stadtbürgern, bzw. Patriziern, Kaufleuten vor allem aus Prag, Brünn und später auch aus Iglau und Kuttenberg suchten übrigens schon die Vorgänger von Přemysl Otakar II. auf dem böhmischen Königsthron, die ihren Geldgebern als Gegenleistung in der Regel landesfürstliche Einnahmen auf längere Dauer verpachteten – aber erst unter Přemysl Otakar II. und Wenzel II. stiegen sie zu sehr erfolgreichen und finanzstarken Großunternehmern im Bergbau, Münzwesen, Fernhandel, Siedlungs- und Städtelokationen und in der königlichen Finanzverwaltung auf; Žemlička 2002b, 291ff, 429, 555 und 389, 395, 398, dort zur Ausbildung von ratsfähigen Spitzengruppen der *cives et mercatores* (Meliorat, Patriziat) in den böhmischen und mährischen Städten seit den 30er Jahren und verstärkt seit der Mitte des 13. Jhdts., wobei hier anfangs noch weitgehend die deutschstämmige „Gründergeneration“ vorherrschte, in der weiteren Entwicklung aber zunehmend auch die tschechisch geprägten Handwerker in die städtischen Führungsschichten vordrangen. Sehr ähnlich verpachtete auch im Herzogtum Österreich der Landesfürst schon seit Leopold VI. die herzoglichen Einnahmequellen vor allem an reiche Stadtpatrizier, deren Feindschaft sich

jedoch sein Nachfolger Friedrich II. der Streitbare durch eine übermäßige finanzielle Ausbeutung v.a. der Wiener Stadtbürger zuzog; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 251 und 258, 454, dort zur vorbehaltlosen Unterstützung der Herrschaft Přemysl Otakars II. in den österreichischen Ländern durch die reichen Stadtpatrizier mit Gozzo von Krems, Konrad von Tulln und Paltram vor dem Freithofe aus Wien an der Spitze (etwa in der Schlacht bei Großenbrunn 1260). Umgekehrt konnte J. Kuthan nachweisen, dass ein fixer Bestandteil der Herrscherideologie und -propaganda von Přemysl Otakar II. die Unterstützung und Förderung der Städte war, und er ein persönliches Interesse an der Vereinheitlichung des Städtebaues in seinem Reich hatte, wovon neben zahlreichen Schriftquellen allgemein das Dispositionsmodell der ottokarischen Städtegründungen, sowie u.a. die Iglauer Bauordnung oder das Vorbild der Stadtbefestigung von Kolin für andere, in ihren Erscheinungsbild tatsächlich sehr ähnliche städtische Fortifikationsanlagen im Reich Přemysl Otakars II. eindrucksvoll zeugen (zb. in Marchegg, wo sich das Koliner Vorbild in einer sehr reinen Form realisierte); Kuthan 1993, 47, 175f, 181–188 und 70, dort zur Übertragung des Münzrechtes und der königlichen Finanzgebarung an Großunternehmer aus dem städtischen Patriziat. Vgl. zu alldem: Žemlička 1998b, 277ff, 311ff und 267, dort zum Aufstieg der landesfürstlichen Dienstleute der böhmischen Länder in den Niederadel in der 2. Hälfte des 13. Jhdts.

- 61) Zu der sehr breiten Sozialstruktur der hochrangigen, als Bauherrn und Auftraggeber tätigen Mitglieder der Familie und des Hofes von Přemysl Otakar II., sowie zu ihrem Wirken als Städtegründer und Kolonisatoren, zb. des Zvikover Burggrafen Hirzo, oder des Olmützer Bischofs Bruno von Schauenburg; Kuthan 1993, 48, 223–283 und 62ff, 101, 225, 227, 294, dort generell zum Kunstschaffen am Hof Přemysl Otakars II. und zu seinem internationalen Horizont, für den der staufische, wohl durch Kunigunde von Staufen und v.a. durch Margarethe von Babenberg vermittelte Hof Kaiser Friedrichs II. und der französische Königshof Ludwigs IX. die großen Vorbilder waren. Vgl.: Žemlička 1998b, 329, 341.
- 62) Zur der, schon unter Přemysl Otakar I. und Wenzel I. entstehenden neuen gedanklichen Auffassung des (sakralisierten) Königtums im ideellen Impetus von Werken der bildenden Kunst; Žemlička 2002b, 574. Vgl. dazu für die Frühgotik in den österreichischen Ländern: Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 73ff, 77. Vor allem Kuthan 1993, 36, 49f, 57, 62f, 150, 205, 232, hat veranschaulicht, dass monumentale, königliche Profan- und Sakralarchitektur, sowie die Ikonographie seiner Bauskulptur, ähnlich wie der Minnesang und die Heldendichtung zur Vermittlung der Hofideologie, Herrscherpropaganda und -repräsentation Přemysl Otakars II. an breite Bevölkerungsschichten diente (Königsköpfe in der Salvatorkirche des Prager Agnesklosters, Grabplatte für Friedrich II. in Heiligenkreuz, Kopfkonsolen, Tympanon und Bodenfliesen der Zvikover Palastkapelle, deren triumphal-antikisierende Züge an das Alexanderlied erinnern).
- 63) Beispielsweise wird angenommen, dass v.a. österreichische und steirische Adelige, die in

- Opposition zur Herrschaft von Přemysl Otakar II. standen, kaum für seine Herrschaftspropaganda zugänglich waren, während sich jedoch die große Vorbildfunktion und kulturelle Ausstrahlungskraft des Gründungswerks und der Hofkunst Přemysl Otakars II. gerade auf die Hochadeligen etwa anhand ihres Wirkens als Bauherrn, Mäzene und Auftraggeber, und sogar ihrer Siegel ablesen lässt; Kuthan 1993, 37, 103, 190, 282f und 43, 63, wo er zurecht feststellt, dass sich die soziale Stellung, die Ambitionen, Bestrebungen und Pläne des Bauherrn in bedeutendem Maß in den ideellen Gehalt der Architektur einschrieb und besonders das städtische Kunstschaffen zwar dem Widerhall der Hofkunst ausgesetzt war, jedoch nicht unbedingt immer empfänglich für die neuesten Stilströmungen sein musste. Vgl.: Žemlička 1998b, 331.
- 64)** Siehe dazu v.a. Kuthan 1993, 47ff, 179, 192, 280, 296, wo er zurecht darauf aufmerksam machte, dass über alle Vielfältigkeit und Unterschiedlichkeit des Bauschaffens zur Zeit Přemysl Otakars II. hinweg der Böhmenkönig und seine Gefolgsleute offenbar vereinheitlichend in den Burgen-, Kirchen- und Städtebau eingegriffen haben, und speziell in Städten etwa die Festlegung des Stadtgrundrisses, der Rechts- und Verfassungsstruktur, aber auch die Errichtung der öffentlichen Profan- und Sakralbauten nicht nur von den Bedürfnissen der werdenden Stadtkommune, sondern unter Umständen auch von den Bestrebungen, Interessen und Wünschen des Landesfürsten als Stadtherr beeinflusst werden konnte. Žemlička 1998b, 279–281.
- 65)** Siehe dazu mit (ikonographischen) Belegen: Scholz 2005, 446 und Abb. 5; Kuthan 1993, 33f, 88, 105, 275, dort auch zum böhmischen Löwen auf der Marienkapelle der Groß Kruter Pfarrkirche aus dem 3. Viertel des 13. Jhdts., sowie umgekehrt zur Übernahme des österreichischen Bindenschildes in die Münzen Přemysl Otakars II. Allgemein zum Aufkommen des zweischwänzigen böhmischen Löwen als Wappensymbol der böhmischen Königsfamilie unter Wenzel I: Žemlička 2002b, 578f.
- 66)** Dazu in Kürze der Artikel des Autors zur Bauskulptur der monumentalen Profan- und Sakralarchitektur in Hainburg an der Donau unter den letzten Babenbergern und Přemysl Otakar II. in Hainburg an der Donau in der Festschrift für J. Homolka, Schriftenreihe der Katholisch-theologischen Fakultät der Karlsuniversität in Prag. Kunstgeschichte – Geschichte, Bd. IV.
- 67)** Eine überaus gute Ausgangsbasis hierfür schuf unlängst J. Kuthan im 2. Kapitel seiner großen Monographie zu Přemysl Otakar II. Zur im mitteleuropäischen Vergleich tatsächlich einzigartigen Herrschaftspropaganda-, repräsentation- und ideologie am Prager Hof, die offenbar direkt vom großen und zielstrebigen Geist und Intellekt des Böhmenkönigs geprägt wurde, und die mit zunehmender Ausdehnung des Ottokarischen Reiches einen immer universalistischeren Charakter annahm, und so den böhmischen Landespatriotismus fast verdrängte: Kuthan 1993, 24–42, bes. 35 und 37, 62f.
- 68)** Siehe etwa im Bereich der Wirtschaftspolitik neben zahlreichen anderen Maßnahmen die Neuaufnahme des landesfürstlichen Urbars im Herzogtum Österreich durch Přemysl Otakar II. 1254; Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 450, 465, 482. Zur Frömmigkeitsformen und zum Überleben autochtoner Volkskultur der Landbevölkerung in der 2. Hälfte des 13. Jhdts.: Žemlička 1998b, 331.
- 69)** Allgemein dazu: Kuthan 1993, 29; Žemlička 1998b, 295ff, 314, 328. Siehe etwa zu den auf den einzelnen Maßnahmen seiner Vorgänger Wenzel I. und Friedrich II. der Streitbaren aufbauenden, und durchdachten Vereinheitlichungsbestrebungen Přemysl Otakars II. in der Landesverfassung, im Gerichtssystem, im Münzwesen, und in der Judenpolitik auf dem Gebiet seines Reiches: Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 251ff, 257, 450f, 482, dort zur Einrichtung von landesfürstlichen Zentralbehörden, Verwaltungsbezirken unter der Leitung eines capitaneus („Landeshauptmann“), sowie zur Einführung der Landgerichtssprengel nach Vierteln und der Reiserichter durch die pax Austriaca 1254; Žemlička 2002b, 312, 402, und 552, 554, 559, 559, 561, 569, dort zur Umstrukturierung der Finanzverwaltung in den böhmischen Ländern, zur Ausbildung der königlichen Hofämter, des ältesten Grundbuches, des ius terrae und der Wehr-, Gerichts- und Provinzialverfassung mit dem villikus und dem iudex provincialis als königlichen Vertreter in den Provinzen bzw. Burgbezirken und der zentralen Stellung des Landesgerichts in Prag als iudicium generale und des Prager Hofgerichts als Appellationsinstanz bis zur Mitte des 13. Jhdts.
- 70)** Eine methodische Vorgabe dazu bei: Žemlička 1998b, 335; Kuthan 1993, 25f, 29, 31f, 36, 62f, 71f, 86, 88f, 117, dort auch zur glorifizierenden Darstellung von Přemysl Otakar II. als ritterlicher Herrscher, glänzender Heerführer, Schutzschild der Christenheit und unermüdlicher Städte-, Burgen und Siedlungsgründer, zur Legitimation seiner Reichsbildung und weiteren Expansionspolitik in nord/östlicher Richtung, sowie zur Vermittlung seiner Hofideologie und -propaganda, seiner politischen Ideen und Ziele, sowie v.a. seiner Integrationsbestrebungen in den Arrengen seiner Urkunden, in der epischen Dichtung seiner Minnesänger (Alexandrea des Ulrich von Eschenbach), im Kunsthandwerk (zb. durch das böhmische und österreichische Landeswappen am sog. Prunkschwert Přemysl Otakars II.), auf seinen Herrschersiegeln, sowie zu den dort, wie auch auf den böhmischen Brakteaten der 60er und 70er Jahre des 13. Jhdts. auftauchenden (heraldischen) Symbolen der königlichen Macht und der einzelnen Länder des Ottokarischen Reiches, und zur Abwandlung ihrer Ikonographie entsprechend den politischen Veränderungen; dazu zuletzt auch: Žemlička 2002b, 576ff. Zu alldem und speziell zur Heldendichtung am Hof des Böhmenkönigs und seiner Vorgänger Friedrich II. des Streitbaren und Wenzel I.: Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 95f, und 464.
- 71)** Zu Ad. Klar und den älteren typologisch-morphologischen Werken österreichischer Provenienz überblicksmäßig: Scholz 2000, 3–4, 52, 56, 64, 73f, 77f, 83–94; von den typologisch-morphologischen Arbeiten der letzten 10 Jahre wurden hier folgende behandelt: Sauer 1996; Kühtreiber 1998; Sauer 1998a; Sauer 1998b; Hofer 1998; Sauer 2000; Hofer 2000; Sauer 2001a; Sauer 2001b; Hofer 2002; Kühtreiber 2003; Schicht 2003; Hofer 2004.

- 72)** So F. Sauer „karolingische Missionskirche“ des 9. Jhdts. oder manchmal auch bloß „romanische Saalkirche“ des 12./13. Jhdts., in jedem Fall aber angelegt auf einem „geometrischen Konstruktionsnetz“ von „Großquadraten zu 32 Fuß und Kleinquadraten“; Sauer 1996, 198f; Sauer 1998a, 575f; Sauer 1998b, 597f; Sauer 2001a, 301, dort sogar mit dem Argument, „dass die Baumeister bei der Errichtung von Sakralgebäuden anhand philosophischer und theologischer Grundsätze bestimmte Planungsregeln und Proportionen verbindlich zu befolgen hatten. Demnach liegt dem Grundriss der Gründungsanlage wie den meisten der bisher vom Autor untersuchten Kirchen ein klares geometrisches Konstruktionsprinzip zugrunde, wobei die Bemaßung von der symbolträchtigen Zahl Vier abgeleitet wurde...“ (sic!); ferner T. Durdik, der zuletzt schon im Vorwort wissen ließ, dass bei Klassifikationsmodellen von Burgen für ihn einzig die „Typologie auf Grund der Disposition“ in Frage kommt, und folglich abermals die große tschechische Burgenforscherin D. Menclová wegen „inkonsequenter Typenbildung“ rügt; Durdik – Bolina 2001, 75f; Von seinen vielen kastellologischen Konstrukten ist wohl am charakteristischsten das regelmäßige „französische Kastell“ auf quadratischem Grundriss mit Flankierungstürmen und Randbebauung vom Anfang des 13. Jhdts., dass er a priori sofort nach Böhmen importiert und dort als unter Wenzel I. typische Königsburg erbaut sah, wobei andere mittel- und osteuropäische Gebiete von diesem „Direktimport“ aus Frankreich nicht erfasst worden wären; dazu zuletzt: Durdik 1998, 15, 19 und 21; In ganz ähnlicher Weise stellte P. Schicht schon in der Einleitung fest, dass der staufische Kastelltyp Kaiser Friedrichs II. mit „dominanten Ecktürmen, regelmäßig dicken Mauern, unbetontem Tor und innerer Randbebauung... schon unter der Regierungszeit Friedrichs II. (der Kaiser oder der Herzog?!?) ...nach Österreich importiert wurde“; Schicht 2003, 13–14.
- 73)** So etwa das von F. Sauer 2001 aufgestellte „Index-/Zeitdiagramm“, nach dem die Proportion 4:5 einmal „tatsächlich ausschließlich im Frühmittelalter verwendet worden war“, dann wieder als charakteristisch für das 9. Jhd. postuliert wurde, und zwar an Hand der Zisterzienserkirche in Klostermarienberg und der über ganz Niederösterreich verstreuten Pfarrkirchen in Winklarn, Neuhofen an der Ybbs, Dt. Altenburg, Gaming und Weigelsdorf, Sauer 1996; Sauer 1998a; Sauer 1998b; Sauer 2000; Sauer 2001a, 301ff. Zu T. Durdiks Kastellburgenkonstrukt wurden v.a. die Schlüsselburg Týřov, das „älteste französische Kastell“ in Mitteleuropa (sic!), und ferner die Burgen Konopiště, Džbán, Nižbor, Hradiště und Úsov herangezogen, wovon einzig Týřov und Nižbor weniger als 20km voneinander entfernt sind; dazu zuletzt: Durdik 1998, 21–113; Durdik – Bolina 2001, 88–94; P. Schicht baut bei seinen Kastellburgenwerk zweifellos auf den vier, 1998 von T. Kühreiber aufgestellten, und auf über 70 km an der südostniederösterreichischen Grenze verteilten Burgen Kranichberg, Krumbach, Wiener Neustadt und Gerasdorf auf, wobei sich letztere auf Grund des schlechten Erhaltungszustandes offenbar nicht als einer Kastellburg würdig erwiesen hat; Schicht 2003; 115–125, 181–186; vgl.: Kühreiber 1998, 86, 139, 150.
- 74)** Bei F. Sauer sind in dieser Hinsicht einer der wenigen Lichtblicke die Fotoaufnahme der in Klostermarienberg ergrabenen, an den Chorschluss der Konventskirche angebauten Grundmauer der Apsis, sowie eine steingerechte Aufnahme des Fundaments der südlichen Seitenschiffmauer der Marienkirche in Dt. Altenburg, ansonsten dokumentiert er praktisch nur eingemauerte Architekturdetails; Sauer 1996, 202, Abb. 8; Sauer 2000; Auch T. Durdik präsentierte auf den über 315 Abbildungen seines Kastellburgenwerks aus dem Jahr 1998 immerhin 9 (sic!) Fotoaufnahmen mit erkennbaren Baufugen oder Mauerwerksanschlüssen, eine fotogrammetrische Aufnahme und drei Wanddokumentationen mit eingezeichneten älteren Bauresten, in seinem jüngsten Buch zu den mittelalterlichen Burgen Böhmens und Mährens brachte er es aber nur mehr auf eine einzige dokumentierte Baufuge; Durdik 1998, Abb. 34, 44, 86, 105, 107, 137, 139, 268, 310 bzw. Abb. 87, 230–232; Durdik – Bolina 2001, 188. P. Schicht legte für seine 29 Kastellburgen Österreichs neben zahlreichen Mauerwerksstrukturen und Architekturdetails nur bei Ebenfurth, Enzesfeld und Rabensburg je eine einwandfrei dokumentierte Baufuge vor; Schicht 2003, 54, 67, 149.
- 75)** Siehe Anm. 1.
- 76)** F. Sauer hat es in den 10 Jahren seiner kirchenarchäologischen Tätigkeit bisher nur auf 6 Profilaufnahmen gebracht, die darin festgehaltenen Schichten sind aber auf Grund der Grabungsmethode offenbar nicht datierbar und bis auf die Ausnahme des Profils von Sommerein allesamt ohne Bezug zu den von ihm ergrabenen Kirchengrundmauern. Von den relativ sorgfältig dokumentierten Gräbern erwähnte er nur für Jene des Weigelsdorfer Kapellenanbaues C–14 Daten, diese sind aber wie die meisten anderen Bestattungen in keinem Bezug zu dem von ihm freigelegten Mauerwerk zu bringen, Bauhölzer blieb er bisher überhaupt schuldig; Sauer 1996, 300, 399; Sauer 2001b, 332, Tafel 1; Sauer 2003, 393. T. Durdik hat sich in all seinen kastellologischen Werken zwar stets auf langjährige Grabungskampagnen berufen, und auch zahlreiche Fotoaufnahmen von in Sonden freigelegten Grundmauern publiziert, doch von dem zweifellos zahlreichen Fundmaterial bislang nur sieben Sammlungen seiner Grabungen seit den 70er Jahren des 20. Jhdts. aus Džbán, Hlavačov, Angerbach, Kožlany und Tachov vorgelegt, von denen er jedoch maximal sagen kann, dass sie „aus dem Raum der Sonden“ stammen, und dieser recht traurigen Behauptung entspricht auch die Tatsache, dass er bis zum heutigen Tag entsprechende horizontale Schichtenaufnahmen und Profildokumentationen oder Stratigraphien schuldig geblieben ist; dazu nur als Auswahl: Durdik 1998, 70 und Abb. 88–94; Durdik – Bolina 2001; und zuletzt die lang angekündigte Fundvorlage: Durdik 2004b, wo auf insges. 165 Seiten bloß Inventarlisten der einzelnen Funde ohne Positions- oder Tiefenangaben, sowie auf weiteren 128 Seiten Zeichnungen oder Fotos der Einzelfunde ohne jeglicher Interpretation reproduziert sind – als Planmaterial findet man jedoch nur schematische Grundrisse der Burgen Hlavačov, Angerbach, und Tachov mit den eingezeichneten Sondagen. Bei P. Schicht handelt es sich zwar um keinen

Archäologen im engeren Sinn, dennoch ist festzustellen, dass er, abgesehen von den (offenbar nicht von ihm) freigelegten, aber in jedem Fall von ihm ohne jeglichen stratigraphischen Zusammenhängen publizierten Grundmauern des Stadtturmes in Hartberg und der Stadtburg in Retz, auch keine Dendrodaten vorlegen kann; Schicht 2003, 102, 154.

- 77)** Zur Einführung: Harris 1979; zur konkreten Applikation der stratigraphischen Grabungsmethode in der Mittelalterarchäologie siehe zuletzt überblicksmäßig: Fehring 2000, 33ff.
- 78)** Zumindest wurden solche von den Grabungsleitern selbst nach einigen Jahrzehnten noch immer nicht publiziert. Bei F. Sauer ist etwa schon sehr früh einwandfrei nachzuweisen, dass er offenbar im Hinblick auf die stratigraphische Archäologie und die Technik des Schichtengrabens methodisch gänzlich unbelastet ist; Sauer 1991, 8ff, 14, wo überall bei der Beschreibung der horizontalen (Be)fundsituation bezeichnend stets vom „Planum“ die Rede ist. Zur Illustration seien hier etwa, in chronologischer Reihenfolge die wenigen, von Sauer publizierten Grabungsfotos erwähnt, die alle Eines gemeinsam haben: die Grundmauern werden meist von offenbar nur zu deren Freilegung gegrabenen, extrem schmalen, aber dafür um so tiefer reichenden Sonden begleitet, die, bedenkt man das weitgehende Fehlen von Profilaufnahmen, anscheinend in einem Arbeitsgang von der Erdoberfläche bis zum gewachsenen Grund geführt wurden (zb. Marienkirche Dt. Altenburg, Fundament der sog. westlichen Kreuzgangmauer). Insofern echte Grabungsquadranten abgebildet sind, wie etwa in Klostermarienberg, dann befinden sich Einzelfunde auf hohen „Erdsäulen“, ein weiteres untrügliches Indiz für althergekommene, nicht-stratigraphische Archäologie; siehe: Sauer 1996, 202, Abb. 4; Sauer 2000, Abb. auf S. 4. Ein erschreckend ähnliches Bild bietet sich aber auch, wenn man die Grabungsfotos von T. Durdik vom methodischen Gesichtspunkt betrachtet – auch hier wurden die meisten Sonden offenbar nur deshalb geführt, um möglichst schnell und sparsam möglichst viele Grundmauern und architektonische Details freizulegen, selbst bei flächigen Suchschnitten sind weder Profilschnüre, noch eine Überputzen der Profile erkennbar, was normalerweise einer zeichnerischen und fotografischen Dokumentation der Stratigraphie vorangehen sollte; Durdik 1998, Abb. 40, 44 (regelrechter „Suchtrichter“), 50, 54 (rechtes „Profil“!).
- 79)** Als Vorbild für eine methodisch zeitgemäße, interdisziplinäre Burgenforschung im sozial- und siedlungsgeschichtlichen Kontext einer Region, hier im konkreten Fall die Burgenlandschaft im mittelböhmischen Königsforst am Berounka-Fluss: Klápště 2003, 787–89; Razim 2004, 176ff; Razim 2005a; Razim 2005b.
- 80)** In besonders charakteristisch strukturierter Form findet sich diese Vorgangsweise im Kastellburgenbuch von T. Durdik, der, nachdem er an Hand der Burgen Týřov, Konopiště, Džbán, Nižbor, Hradiště und Úsov seine „böhmischen Sondergruppe“ der französischen Kastelle in Mitteleuropa unter König Wenzel I. aufgestellt hatte, in weiterer Folge über diese „Datierungsmerkmale“ das kastellologische Konstrukt auf weitere 10 tschechische Burgen aufstülpte; Durdik 1998, 124–149. Vgl. dazu methodisch noch um einiges „progressiver“ die Datierung der 29 vermeintlichen Kastellburgen Österreichs bei: Schicht 2003, 27–197. Eine Reihe weiterer Beispiele für das Applizieren der typologisch-morphologischen Konstrukte österreichischer Provenienz im Fall der früh- und hochmittelalterlichen Geschichte von Hainburg an der Donau bei: Scholz 2000, 52, 56, 64, 73f, 77ff, 83–94.
- 81)** So die Annahme einer gänzlich böhmischen Herkunft des sog. mitteleuropäischen Kastellburgentyps, bzw. seiner späteren Ausbreitung nach Österreich unter Přemysl Otakar II. beim tschechischen Forscher: Durdik 1998, 280. Genau umgekehrt die Annahme der späteren Verbreitung der vermeintlichen spätbabenbergischen Kastellburgen nach Böhmen ebenso unter Přemysl Otakar II. bei seinem typologisch-morphologischem Weggefährten aus Österreich: Schicht 2003, 14.
- 82)** Dazu: Razim 1992; Razim 1994; Ježek 1999; Klápště 2003; Razim 2004; Razim 2005a; zum sog. „Übergangstyp“: Razim 2005b.
- 83)** Schicht 2003, 90/Anm. 26, und die Abbildung auf S. 92. Seebach 1977, 100f, setzte seinen Südwestturm mit dem sog. „Pulverturm“ gleich, der 1569 vom Blitzschlag getroffen explodiert war, rechnete ihn, ohne entsprechender Befunde für seine Existenz und seine Einbindung in die südliche Ringmauer seiner „Plankonzeption der ersten Erweiterungsbauphase“ zu, und machte aber als Augenzeuge des Zustandes der Burganlage am Hainburger Schlossberg bis zur Mitte der 70er Jahre des 20. Jhdts., also vor den umfangreichen Bauarbeiten, Restaurierungen und Erdbewegungen des Burgenvereines, darauf aufmerksam, dass dieser Turm damals „nur mehr in geringen Resten vorhanden“ gewesen sei.
- 84)** Das datierende Keramikmaterial aus dieser Schicht wird gemeinsam mit der Befunddokumentation derzeit von ARCHAIA Brno bearbeitet und in der Folge publiziert.
- 85)** Schicht 2003, 93/Anm. 50. Wie auf der Notdokumentation zu sehen (Abb.9, linkes Bild, Mauerrest links unten), wurde in der Baugrube des Burgenvereines im Sommer 1999 unter den neuzeitlichen Schuttschichten keine Futtermauer für den Weg freigelegt, sondern vielmehr die Nordwestecke der spätmittelalterlichen Zwingermauer, die hier parallel zum Verlauf der Ringmauer der Heimburch folgt – ein bauhistorisch-archäologischer Befund, der im Übrigen sehr gut dem barocken Grundriss der Burg- und Schlossanlage am Hainburger Schlossberg in der sog. Bankale von 1766 entspricht; Hofkammerarchiv Wien, Bankale NÖ, fasc.14/B, fol. 434. Ferner konnte vom Autor auf den talseitigen Abrauhalden große Mengen an, leider nicht mehr stratifizierbarem Keramikmaterial geborgen werden (archäologisch-bauhistorisches Forschungsarchiv Hainburg am Institut für Geschichte der christlichen Kunst in Prag, Sektor H/I, Fundnr. 1). Im Hinblick auf die dort angeführte „Mitteilung Stefan Scholz“ sei angemerkt, dass der Autor in keinerlei persönlichem oder beruflichem Kontakt mit P. Schicht steht, und dieser, insofern man seine zweifellos sehr

- guten Informationen durch den örtlichen Burgenverein bedenkt, vielleicht aus genau dieser Quelle Kenntnis über die Grabungsarbeiten vor dem Hauptburgtor im Spätsommer 1999 erlangt haben könnte.
- 86) Zumindest muss P. Schicht im Gegensatz zum Autor vom Burgenverein wohl noch vor Baubeginn über diese oder andere Grabungsarbeiten am Hainburger Schlossberg in den Jahren vor 2003 informiert worden sein, für einen intensiven Kontakt P. Schichts mit dem Hainburger Burgenverein spricht auch seine Berufung auf öffentlich gar nicht zugängliche so genannte Veröffentlichungen der Arbeitsgruppe Schlossberg Hainburg; Schicht 2003, 88/Anm. 20 und 21. In jedem Fall wurden bislang weder von Schicht, noch vom Burgenverein irgendwelche archäologisch-bauhistorischen Dokumentationen zu diesen mysteriösen Grabungen am Hainburger Schlossberg vorgelegt wurden, und so lange dem so ist, darf man wohl annehmen, dass diese Erdbewegungen der letzten Jahre, wie alle zuvor in den 30 Jahren des Wirkens der Arbeitsgruppe Schlossberg, ohne jeglicher archäologischer Begleitung erfolgt sind.
- 87) Kühnreiter – Mochty – Weltin 1998, 19–35; 40–49, 58–62, 64–66, 73–78, 80–85, 88–91, 97f, 103–106, 108–110, 113–117, 121–123, 130–136, 142–147, 155–160, 168–171, 188–195, 199–201, 204–207, 234–237, 244–246, 256–261, 264–267, 273–278, usw. und 102/Anm. 4, 125, 138, 182, 233, 238, 255, 263, 272, wo wenigstens die historiographischen Baudaten M. Weltins in die Baugeschichte Eingang fanden.
- 88) Kühnreiter – Mochty – Weltin 1998, 8/Anm. 42 mit Analogieschlüssen zu den Burgen Rehberg/Krems und Gars/Kamp.
- 89) So Haßbach, Kirchau-Gutenbrunn und Schratzenstein; Kühnreiter – Mochty – Weltin 1998, 99–102, 118–121, 228–234.
- 90) So Feistritz, Frohnsdorf, Klamm, Pitten, Sachsenbrunn, Bad Schönau, Steyersberg, Stixenstein, Urschendorf, Würflach, und mit Berufung u.a. auf T. Durdiks Kastellburgen: Aspang, Gerasdorf, Kranichberg, Krumbach; Kühnreiter – Mochty – Weltin 1998, 37–40, 67–71, 79f, 86f, 124–130, 137–142, 148–153, 181–188, 208f, 216–218, 238–243, 247–255, 272f, 283–286.
- 91) So Eichbüchl, Höflein, Katzelsdorf, Ringberg-Schlatten, Rothengrub, Sautern, Schottwien, Tachenstein, Tobel, Warth; Kühnreiter – Mochty – Weltin 1998, 63f, 107, 111, 196–198, 202–204, 212f, 220–222, 262f, 268–270, 279f.
- 92) Zuletzt etwa bei: Hofer 2000, 5; demgemäß eine Dokumentation von Stadtbefestigungen aus Zeit- und Kostengründen „nahezu unmöglich“ ist.
- 93) Von den Hauptstädten Prag und Wien abgesehen im Jahr 2002 in den Regionen der Tschechischen Republik zwischen 52,4 und 61,1, demgegenüber in den österreichischen Bundesländern zwischen 81,5 und 133,6; laut Eurostat: <http://epp.eurostat.cec.eu.int>, Allgemeine und Regionalstatistiken, Regionale Pro Kopf Aufschlüsselung des BIP.
- 94) So verschweigt Hofer gar nicht, dass nach dem Ignorieren eines Bevölkerungsvotums von 60,46 % gegen das geplante Nationalpark-Besucherzentrum durch den Bürgermeister und Bauherrn „Aktivisten der Bürgerinitiative, die einen überraschenden Beginn der Bauarbeiten befürchteten, dem für den Abhub der rezenten Humusschicht bereitstehenden Bagger die Zufahrt verweigerten“, und man sich nach längeren tumultartigen Diskussionen darauf einigte, „die Grabungsarbeiten vorerst nur händisch durchzuführen“ (sic!); Hofer 2004, 73f; wobei hierzu angemerkt werden muss, dass Hofer damals über keinerlei Angaben zur Stratigraphie bzw. zur Stärke der rezenten Schichten beim Hainburger Wasserturm verfügen konnte, und bis zu diesem Zeitpunkt bei sämtlichen Erdbewegungen im historischen Stadtkern von Hainburg – insofern sie überhaupt von der Abteilung für Bodendenkmale registriert wurden – archäologische Befunde nachweislich stets mit dem Bagger oder händisch ohne einer stratigraphischen Dokumentation zerstört wurden; dazu ausführlicher mit zahlreichen Belegen und Bilddokumentation: Scholz 2005, 444f. Scholz 2000, 9f. Der anscheinend auf der letztendlich nicht erfolgreichen Seite der Projektbefürworter stehende Hofer unterlag offenbar bei der Darstellung des „zeitgeschichtlichen Aspekts... der Wasserturm-Affäre aus Sicht des betroffenen Grabungsleiters“ einer derartigen Überemotionalisierung, sodass er die gegen das Projekt auftretende „Wasserturm-Initiative“ kurzerhand mit der sog. „Pro-Initiative“ der Projektbefürworter verwechselte, was beim „zeitgeschichtlich“ interessierten Leser wohl einige Verwirrung stiften wird.
- 95) Zu der Tätigkeit des Denkmalamts bei der Liquidierung der Gräber im Klassenraum an der Nordwestecke des Schulgebäudes findet sich weder in den Fundberichten Österreichs 43, 2004, noch in den Beiträgen zur Mittelalterarchäologie in Österreich 20, 2004 eine Nachricht. Dazu Scholz 2005, 444. In den letzten beiden Jahren wurden übrigens auch zwei weitere Klassenräume im Zuge von Fussbodensanierungen laut Augenzeugen „in Windeseile“ bis in die gewöhnliche Konstruktionstiefe von 50–60 cm ausgegraben. Bedenkt man, dass im archäologisch freigelegten Klassenraum an der Nordwestecke des Schulgebäudes unmittelbar unter der Fussbodenkonstruktion die untersten Schichten, bzw. Gräber des mittelalterlichen Stadtfriedhofes mit einer Stärke von 20–60 cm erfasst werden konnten, dann wäre es kaum glaubwürdig zu behaupten, dass sich unter den beiden anderen Klassenräumen keine Befunde erhalten hätten.
- 96) Abgesehen von den kaum überprüfbaren historiographischen Grundlagen. Ferner finden sich statistisch bei gerade jedem vierten Objekt eine Fotodokumentationen, die aber durch ihr Briefmarkenformat meist nur wenig bauhistorische Befunde bringen kann; Reichhalter – Kühnreiter 2001.
- 97) Neben den Dendrodaten ist dabei besonders der Vergleich von Mauerwerksstrukturen mit gleichem Steinmaterial innerhalb der Pittener Region hervorzuheben, oder die Herausarbeitung von Putzstratigraphien; Kühnreiter – Mochty – Weltin – Woldron 2003, 44/45, 48, 178, 208, 210/211, 223f, 298, 306, 310f und 172, wo auf diese Weise überzeugend der Stickerberger Bering durch Vergleich mit Kirchschatz datiert werden konnte.

- 98)** Nur zur Auswahl: Kühnreiber – Mochty – Weltin – Woldron 2003, 47/Anm. 16, 44/45, 50, 54, 63, 174, 176, 210ff, 219ff, 300, 303f, 307, 310/Anm. 18, usw.
- 99)** So mit insgesamt sechs, für mittelalterliche Bauphasen relevanten dendrochronologischen Daten auf Grimmenstein, Schwarzenbach, Thomasberg und v.a. Seebenstein; Kühnreiber – Mochty – Weltin – Woldron 2003, 23, 108, 131f, 136, 265.
- 100)** Es steht aber zu befürchten, dass es dazu in absehbarer Zeit auch gar nicht kommen wird, zumal T. und K. Kühnreiber und R. Woldron bei der Primärforschung für den 2. Band der Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs bekanntlich leider keine Teamarbeit zustande gebracht haben, wobei sich diese persönlichen Animositäten sogar im Literaturnachweis in Form einer weitgehenden Ignorierung der Publikationen des jeweils Anderen widerspiegeln; Kühnreiber – Mochty – Weltin – Woldron 2003; – diese naive Verweigerung vor einem Mindestmaß an Forschungsdiskurs legen sie aber auch, ebenso wie P. Schicht, in Veröffentlichungen der letzten Zeit, zu anderen Lokalitäten Niederösterreichs zu Tage.
- 101)** Wobei Hofer vor einer fotogrammetrischen und zeichnerischen Dokumentation dieser Stadtbefestigungen aus Zeit- und Kostengründen a priori kapitulierte, und daher nur SW-Standaufnahmen von bestimmten Stadtmauerabschnitten mit teilweise extremer Verzerrung bringt, die aber kaum Baufugen oder stratigraphische Mauerwerksbefunde enthalten; Hofer 1998; Hofer 2000, v.a. 5; Hofer 2002; Hofer 2004.
- 102)** Archäologische Befunde liegen v.a. zum weitgehend zerstörten Südabschnitt der Kremser Stadtbefestigung vor, alle vom Verein ASINOE in den 90er Jahren des 20. Jhdts. durchgeführten Schnitte ließen jedoch wegen der zu kleinen Grabungsfläche und der „fragmentarischen Befundsituation“ keine absolutchronologische Zuordnung der freigelegten Mauerteile zu den oberflächlich existierenden Fortifikationsresten zu; Artner 1998, 281ff.
- 103)** Hofer 1998, v.a. 326; Hofer 2000, 6, wo mit Berufung auf Kühnreiber Mauerwerksstrukturen als „wesentliches bauarchäologisches Datierungskriterium“ definiert werden; siehe ferner: Hofer 2002, 46f.
- 104)** Hofer 2004, 80–88, v.a. Anm. 14, 16 und 32.
- 105)** Zu den böhmischen Ländern siehe: Žemlička 2002b, 424.
- 106)** Siehe dazu: Scholz 2000, S. 98, Anm. 494; zu den Landgerichts- und Burgwerksabgaben im 12. und 13. Jhd. zuletzt: Dopsch – Brunner – Weltin 1999, 240; vgl. für die böhmischen Länder: Žemlička 1997, 385, der ebenso damit rechnet, dass im Fall der Errichtung der hunderten Kirchen, Kapellen, Burgen und Herrensitze im 12. Jhd. „für das Brechen der Mauersteine, ihren Abtransport und die Grobbearbeitung... und auch zur Hilfe beim Bau selbst“ die örtliche Bevölkerung im Rahmen von grundherrschaftlichen Robotleistungen eingesetzt wurden. Auch in Böhmen und Mähren reichte im Früh- und Hochmittelalter der Horizont eines gewöhnlichen Landbewohners maximal bis zum nächsten Burgenzentrum; Žemlička 2002b, 51, 327, 347, 430, wo er auch die wirtschaftliche Zentralitätsfunktion einer mittelalterlichen Stadt als Vermittler zu Handwerk und Landwirtschaft in ihrer Region unterstreicht. Zur ökonomischen Beherrschung des städtischen Umlandes und zur Ausbildung und Struktur von Regionen mittelalterlicher Städte in den böhmischen Ländern: Žemlička 1998b, 287ff; Klápště 2005, 398ff.
- 107)** Darauf verwiesen dezidiert im Zusammenhang mit der Stadtgeschichtsforschung: Žemlička 2002b, 267; Kejr 1998, 18.
- 108)** Illi 1992, 15ff, mit zahlreicher weiterführender Literatur.

Literaturverzeichnis

ARTNER, G. 1998

Vorbericht zur archäologischen Begleitung der Fernwärmetrasse der EVN im Altstadtbereich von Krems an der Donau. Fundberichte Österreichs 37, 208–289.

BALTZAREK, F. 1971

Ein gefälschtes babenbergisches Stadtprivileg für Marchegg. Mit Beiträgen zur Geschichte des Wiener und Hainburger Stadtrechtes im 13. Jhd. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 79, 435–442.

BRUNNER, K. 1994

Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jhd., Österreichische Geschichte 907–1156 (hsg. H. Wolfram), Wien.

CSENDES, P. 1969

Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter, Diss. Univ. Wien.

DOPSCH, H. – BRUNNER, K. – WELTIN, M. 1999

Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter. Österreichische Geschichte 1122–1278 (hsg. H. Wolfram), Wien.

DURDÍK, T. 1994

Kastellburgen des 13. Jahrhunderts, Wien – Köln – Weimar.

DURDÍK, T. 1998

Hrad kastelového typu 13. století ve střední Evropě (2. Aufl.), Praha.

DURDÍK, D. 2001

Hrad Týřov. Vlastivědná knihovnička Společnosti přátel starožitnosti, Bd. 4, Praha.

DURDÍK, T. – BOLINA, P. 2001

Středověké hrady v Čechách a na Moravě, Praha.

DURDÍK, T. 2004a

K počátkům šlechtických hradů v Čechách. Archeologické rozhledy LVI, 169–175.

DURDÍK, T. 2004b

Nálezy z hradů přechodného typu (Hlavačov, Angerbach, Tachov). Funde aus den Burgen des Übergangstyps (Hlavačov, Angerbach, Tachov). Castellologica Bohemica Fontes I. Praha.

FEHRING, G. P. 2000

Die Archäologie des Mittelalters. Eine Einführung, Stuttgart.

HARRIS, E. C. 1979

Principles of archeological stratigraphy (studies in archeological science), New York.

HLAVÁČEK, I. 1998

Česko-rakouské sousedství do počátku vlády Přemysla Otakara II. Česko-rakouské vztahy ve 13. století, 9–19, Praha.

HOFER, N. 1998

Erfassung der Stadtbefestigungen von Krems an der Donau und Stein an der Donau. Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE in den Projektjahren 1997 und 1998. Fundberichte Österreichs 37, 299–334.

HOFER, N. 2000

Mittelalterliche Stadtbefestigungen in Niederösterreich. Archäologie Österreichs 11/2, 5–24.

HOFER, N. 2002

Bauarchäologische Bestandsaufnahme der Stadtbefestigung von Eggenburg, Niederösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 18, 45–53.

HOFER, N. 2004

„Wasserturm: Posse prolongiert“ – Archäologische Sondierungen im Brennpunkt der Auseinandersetzung um das geplante Nationalpark-Besucherzentrum in Hainburg, Niederösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 20, 73–98.

HOSÁK, L. 1992

Období raného a vrcholného středověku. Uherskohradištsko (red. V. Nekuda), Brno, 197–204.

HROCH, M. – HROCHOVÁ, V. 1996

Křížáci ve svaté zemi, Praha.

ILLI, M. 1992

Wohin die Toten gingen, Zürich.

JEŽEK, M. 1999

Kastel východočeského typu? A další otázky ze středověké Chrudimi. Archeologické rozhledy. L/4, S. 833–871.

KEJŘ, J. 1998

Vznik městského zřízení v českých zemích, Praha.

KLÁPŠTĚ, J. 2003

Poznámky o sídelních souvislostech počátků šlechtických hradů v českých zemích. Archeologické rozhledy LV, 786–800.

KLÁPŠTĚ, J. 2005

Proměna českých zemí ve středověku, Praha.

KREJČÍK, T. 1993

Österreichische und mährische Münzstätten. Kontakte und Konflikte: Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte. Referate des Symposiums „Verbindendes und Trennendes an der Grenze III“ vom 24. bis 27. Oktober 1992 in Zwettl. Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 36 (hrsg. von Thomas Winkelbauer), Horn – Waidhofen an d. Thaya, 43–54.

KÜHTREIBER, T. und K. – MOCHTY, Chr. – WELTIN, M. 1998

Adelssitze und Wehrbauten Niederösterreichs. Das Viertel unter dem Wienerwald, Bd. 1. (gem. mit K. Kühtreiber, Chr. Mochty und M. Weltin), St. Pölten.

KÜHTREIBER, T. und K. – MOCHTY, Chr. – WELTIN, M. – WOLDRON, R. 2003

Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs. Das Viertel unter dem Wienerwald. Band 2 (gem. mit K. Kühtreiber, Chr. Mochty, M. Weltin und R. Woldron), St. Pölten.

KUTHAN, J. 1993

Přemysl Otakar II. Král železný a zlatý. Král zakladatel a mecenáš, Praha.

KUTHAN, J. 1996

König Přemysl Otakar II. Bauherr und Mäzen, Wien.

LECHNER, K. 1985

Die Babenberger. Markgrafen und Herzoge von Österreich 976–1246 (3. Aufl.), Wien – Köln – Graz.

LORENZ, W. 1964

Kreuzherrn mit dem roten Stern, Königstein/Ts.

MITTERAUER, M. 2003

Warum Europa? mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs, München.

NOVOTNÝ, V. 1928

České dějiny I/3. Čechy královské za Přemysla I. a Václava I. (1197–1253), Praha.

PAUK, M. R. 2002

Sancta Corona i Heiligenkreuz – uwagi na temat kontaktów czesko-austriackich w XIII wieku. Pater familias. Sborník příspěvků k životnímu jubileu prof. Dr. Ivana Hlaváčka (ed. J. Hrdina), Praha, 205–232.

PILS, S.C. – SCHOLZ, S. 2002

Stadtmappe Hainburg. Österreichischer Städteatlas, 7. Lieferung, Wien.

RAZÍM, V. 1992

Kastel středoevropského typu – Kastelle mitteleuropäischen Typs? Archaeologia historica 17, 133–139.

RAZÍM, V. 1994

K diskusi o tzv. středoevropském kastelu. Archeologické rozhledy XLVI, 629–632.

RAZÍM, V. 2004

Nad počátky hradů české šlechty. Archeologické rozhledy LVI, 176–214.

RAZÍM, V. 2005a

K vývoji a interpretaci hradu Týřova ve 13. století, Průzkumy památek XII-1, 73–88.

RAZÍM, V. 2005b

O tzv. hradech přechodného typu. Von den sog. Burgen des Übergangstyps. Archeologické rozhledy LVII, 351–380.

REICHHALTER, G. – KÜHTREIBER, K. und T. 2001

Burgen. Waldviertel und Wachau, St. Pölten.

SANDGRUBER, R. 2005

Ökonomie und Politik: österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Österreichische Geschichte (hsg. H. Wolfram), Wien.

SAUER, F. 1991

Eine germanische Siedlung in der KG. Hanftal, Niederösterreich (Dipl. arbeit Univ. Wien), Wien.

SAUER, F. 1996

Die Archäologischen Grabungen in der Zisterzienserkirche von Marieneberg. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 12, 197–206 und 300–400.

SAUER, F. 1998a

Franz Sauer, Archäologische Untersuchungen in der Pfarrkirche von Winklarn. Fundberichte Österreichs 37, 575–592.

SAUER, F. 1998b

Franz Sauer, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche von Neuhofen an der Ybbs. Fundberichte Österreichs 37, 597–618.

SAUER, F. 1999

Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche von Altlichtenwarth in Niederösterreich. Fundberichte Österreichs 38, 627–670.

SAUER, F. 2000

Der Kirchenberg: Archäologie und Geschichte im Bereich der Marienkirche von Bad Deutsch-Altenburg, Niederösterreich (hrsg. von Christa Farka), Bad Deutsch-Altenburg, 44–53.

SAUER, F. 2001a

Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche von Gaming, Niederösterreich. Fundberichte Österreichs 40, 301–316.

SAUER, F. 2001b

Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche von Sommerein, Niederösterreich. Fundberichte Österreichs 40, 317–344.

SAUER, F. 2003

Archäologische und bauhistorische Beobachtungen an der Pfarrkirche von Weigelsdorf, Niederösterreich. Fundberichte Österreichs 42, 387–402.

SCHICHT, P. 2003

Österreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhunderts. Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie, Wien.

SCHOLZ, S. 2000

Probleme der früh- und hochmittelalterlichen Geschichte von Hainburg an der Donau, Dipl. arbeit Univ. Wien.

SCHOLZ, S. 2005

Der historische Kontext des profanen und sakralen Bauschaffens unter den letzten Babenbergern und König Přemysl Otakar II. (1252–1278) in Hainburg an der Donau und das Ringen um den Schutz und die Erforschung eines mittelalterlichen Kulturerbes der Länder der böhmischen Krone von 1998–2004. Regnum Bohemiae et Sacrum Romanum Imperium. Sborník k počtě Jiřího Kuthana, Praha 2005, 443–464.

SEEBACH, G. 1977

Burg und Stadt Hainburg – baugeschichtliche Untersuchungen. Unsere Heimat 48, 94–107.

SONNLECHNER, Chr. 1997

Das Niederkirchenwesen in den Göttweiger Traditionsbüchern und Urkunden (11./12. Jhd.). Unsere Heimat 68, 1997, Heft 3, 182–226.

SONNLECHNER, Chr. 1999

Die Entstehung der niederösterreichischen Pfarrsprengel. Eine Kritik des Wolfschen Filiationssystems. Studien und Forschungen aus dem niederösterreichischen Institut für Landeskunde 26. Österreich im Mittelalter. Bausteine zu einer revidierten Gesamtdarstellung (hsg. A. Eggendorfer u. W. Rosner), St. Pölten, 97–117.

WELTIN, M. 1975

Die „Laer Briefesammlung“. Eine Quelle zur inneren Geschichte Österreichs unter Ottokar Přemysl, Wien.

WELTIN, M. 1978/79

Landesherr und Landherren. Zur Herrschaft Ottokars II. Přemysl in Österreich. Ottokar-Forschungen. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 44/45, Wien.

ZEMEK, M. 1992

Místopis jednotlivých obcí. Uherskohradištsko (red. V. Nekuda), Brno, 427–820.

ZEMLIČKA, J. 1997

Čechy v době knížecí (1034–1198), Praha.

ZEMLIČKA, J. 1998a

Tradice babenbersko-přemyslovských manželských svazků. Česko-rakouské vztahy ve 13. století, Praha, 69–75.

ZEMLIČKA, J. 1998b

Století posledních Přemyslovců, Praha.

ZEMLIČKA, J. 2002a

Panovníci z rodu Přemyslovců. Člověk českého středověku, 25–56.

ZEMLIČKA, J. 2002b

Počátky Čech královských. 1198–1253. Proměna státu a společnosti, Praha.

Vzájemné vztahy profánní a sakrální architektury 13. století v českých a rakouských zemích, prezentace bilaterálního výzkumného projektu

ČÁST I: základní podmínky, historický kontext a negativní definice metodiky interdisciplinárního průzkumu nejstarší kamenné architektury ve vrcholně středověkých městech střední Evropy

Príspevek definuje najprve organizační podmínky pro výzkum vzájemných vztahů profánní a sakrální architektury 13. století v českých a rakouských zemích zejména v zeměpanských městech, tj. nároky na plně interdisciplinární a mezinárodní způsob práce budoucího badatelského týmu. Ve smyslu širšího kontextu městských a regionálních právních, sociálních, a zejména sídelních dějin navíc zdůrazňuje nutnost paralelního výzkumu vzájemných vztahů urbánních, stavebních, společenských a ústavních struktur vrcholně středověkých měst v Čechách, na Moravě, ve východním Rakousku, na jihozápadním Slovensku a v západním Maďarsku.

Historický prostor a čas celkového projektu se definuje na základě nejnovější práce M. Mitterauera ve smyslu výrazného pokroku raně středověké latinské Evropy s jádrem mezi Seine a Rýnem v zintenzivnění zemědělství a řemesla, ve vzniku feudálního systému a v městotvorném procesu (tzv. evropská zvláštní cesta) – hluboké strukturální proměny, které se v nejvyspělejších ze středoevropských oblastí na východě od bývalého starořímského limes, v českých zemích, prosazovaly teprve během 12. století vnitřní kolonizací, rozšířením farní sítě, transformací osídlení a vznikem pozemkové držby a šlechty, zatímco prostor na východě od linie Terst–Petrohrad měl ještě dlouho do novověku setrvat v archaických strukturách naturálního hospodářství (**obr. 1**). Z toho vyplývá poněkud odlišný ústavněprávní a sociální vývoj středoevropského státně autarkního modelu (J. Žemlička), jenž se na příklad v českých zemích projeví zejména v nejprve poměrně silném postavení panovníka vůči šlechtě pozvolna se proměňující z beneficiárních úředníků do pozemkových držitelů, ve velmi zdoluhavém emancipačním procesu církve od světské moci a konečně ve značném opoždění oživení trhu a obchodu a následně vytvořením městského zřízení.

Pronikáním bavorské kolonizace do rakouského Podunají od 80. let 10. stol. se i zájmová sféra babenberských markrabat posunula čím dále tím více na východ do středoevropských oblastí a poté, co se stali vytlačeni Vohburků od r. 1080 postupně zeměpány východní marky, a zejména její plnou státoprávní emancipací od svatě říše římské a Bavorska v r. 1156 mohli Babenberkové jako rovnocenní panovníci rozvíjet úzké vztahy s Piastovci, Arpádovci a hlavně s Přemyslovci. Přitom lze jednoznačně prokázat, že rakouskému markrabství a pozdějšímu vévodství byly co do kristianizačního procesu, postupu vnitřní kolonizace, vzniku pozemkové držby, diferenciaci šlechty, zintenzivnění směny, trhu a obchodu a městotvorného procesu ze všech středoevropských oblastí nejbližší právě české země – i když tam vyrůstaly ve 12. stol. ještě z domácího základu, tak zpoždění těchto transformačních a modernizačních procesů vůči východní marce, kam doznávaly z říšských oblastí, asi nečinilo na přelomu 12. a 13. stol. více než dvě generace. Tím byly podmíněny intenzivní a trvalé strukturální vazby mezi českými a rakouskými zeměmi postupně vznikající asi od konce 11. stol., jež by se měly prozkoumat v rámci tzv. sekundárních studií:

- 1) Vzájemné vztahy církevních institucí.
- 2) Kulturní prostředí, mentalita, zbožnost, vzdělání, mobilita a mezinárodní vztahy i umělecká tvorba na dvoře Arpádovců, ale zejména Babenberků a Přemyslovců a vzájemné dynastické vazby, diplomatické i kulturní kontakty mezi panovnickými a šlechtickými rody v českých a rakouských zemích.
- 3) Kristianizační proces, kult svatých a lidová zbožnost, kulturní proudy v širších společenských vrstvách na základě kostelních patrocinií, poutí a masových procesí k vystavení relikvií.
- 4) Dálkový obchod, regionální a nadregionální trhy, mincovnictví, peněžní hospodářství a těžba drahých kovů (**obr. 2**).
- 5) Individuální a kolektivní poutní cesty do svatě země či evropských poutních center, křížové výpravy a vojenské operace se společnou česko-rakouskou účastí.

Přes toto přiblížení existovaly před nástupem Přemysla Otakara II. (1252–1278), tj. kolem poloviny 13. stol., ještě následující, výrazné a krátkodobé jen stěží překlenutelné rozdíly: 1. Opoždění českých zemí vůči rakouskému a štyrskému vévodství v městotvorném procesu a s tím související v transformaci zemědělství a osídlení, v organizaci zeměpanských financí a v zintenzivnění trhu a obchodu, i značně odlišnosti v samotném městském zřízení. 2. Mnohem silnější postavení vyšší šlechty vůči panovníkovi v rakouských zemích než v Českém království, navíc silná provázanost rakouských církevních institucí s jejich nadřízenými orgány v Bavorsku. 3. Citelné rozdíly v kulturním habituu, v mentalitě a ve vznikajícím zemském vědomí, snad prohloubené jazykovými a etnickými odlišnostmi, a poněkud slabším osvojením křesťanských mravů a hodnot i základů církevní reformy v českých než v rakouských zemích.

Navíc trvalo po dlouhé tradici česko-rakouského spojení v 1. a 2. třetině 12. století od r. 1226, když vévoda Leopold VI. zmařil svatbu Anežky České s německým králem Jindřichem (VII.), velké nepřátelství mezi Přemyslovci a Babenberky, které se mělo za Václava I. (1230–1253) a Friedrichem II. svárlivým (1230–1246) ještě dále stupňovat. Poslední Babenberk byl ale díky své postupující izolaci odkázán na českou pomoc, a tak se po jeho smrti 1246 uskutečnila s výslovným souhlasem rakouské šlechtické obce sňatková úmluva svatbou Gertrudy Babenberské s českým korunovým princem Vladislavem. Po jeho náhlé smrti 1247 se během tzv. rakouského interregnu pozvolna prosadila „česká strana“ mezi nejmocnějšími rakouskými a štyrskými šlechtici, kteří se od r. 1250 opakovaně obrátili na krále Václava I. se žádostí, aby se jeho syn ujal vlády v rakouských zemích, a není snad pochyb, že přitom hrály rozhodující úlohu právě zmíněné intenzivní strukturální vazby mezi českými a rakouskými panovníky, trávající již od 12. stol.

Na mýtu opředěném hradě Heimenburg na nejvzdálenějším východě Rakouska se pak 11. února 1252 oženil Přemysl Otakar II. „ve vsí okázalosti“ s Markétou, sestrou posledního Babenberka – ta mu pak předala za přítomnosti nejvyšších církevních hodnostářů, knížat z celé střední Evropy a shromážděné šlechtické obce rakouských zemí „privilegia terrae“,

státní dokumenty středověkého Rakouska (**obr. 3**). Přechodem babenberského dědictví pod svatováclavskou korunu došlo poprvé v historii ke spojení států v srdci Evropy pod českým vedením, jež se v 60. a 70. letech 13. století rozrostlo do velké říše sahající od Krkonoš až k pobřeží Jadranu (**obr. 2**). Jako hlavní opory své moci nemohl Přemysl Otakar II. počítat ani s rozpinavou vyšší šlechtou, ani s rakouskými církevními institucemi úzce propojenými s říší. Strategická úloha tu musela připadnout vznikajícím městům – český král nejenom realizoval jejich zakládání a výstavbu v nebyvalém rozsahu, ale navíc usilovně podporoval po ekonomické a právní stránce městské komunity, jež v době jeho vlády výrazně medializovaly městskou ministerialitu. Je už dlouho známo, že špičky českého, rakouského a štyrského měšťanstva sloužily jako lokátoři a podnikatelé ve velkém kolonizačním a zakladatelském díle Přemysla Otakara II., ovládaly správu zeměpanských financí a byly českému králi bezpodmínečně věrné až do hořkých konců jeho vlády. Proto ani nepřekvapuje, že Přemysl Otakar II. kromě svých intenzivních integračních snah ve zdokonalení zemského zřízení, soudnictví a „státní“ správy, financí a hospodářství i církevní a židovské politice ve své říši také usilovně organizoval vybudování měst, kde se snad řídil určitými ideálními představami o podobě jejich právní struktury, komunikačního systému, dispozice, jejich monumentálních staveb a opevnění. Hlavní vědecká otázka celkového výzkumného projektu je proto, do jaké míry se mohly v zakladatelském díle Přemysla Otakara II. a členů jeho rodu a dvora v českých, rakouských a zeměpanských městech, resp. v ideovém náboji profánní a sakrální městské architektury a její sochařské výzdoby projevit Otakarovy integrační snahy ve střední Evropě, resp. jakým způsobem byl tento myšlenkový svět vladaře a členů jeho dvora zprostředkován širokým vrstvám městského obyvatelstva. Pro vypracování syntézy se již v této fázi považují za nutné tzv. historické kontextuální studie k vladařskému programu Přemysla Otakara II. a k jeho dvorní reprezentaci, propagandě a ideologii, dále k vývoji zmíněných strukturálních vazeb českých a rakouských zemí v době jeho vlády od r. 1252–1278, a konečně k jeho různým opatřením a snahám vytvořit z jednotlivých zemí jeho říše poměrně jednotný státní útvar.

Negativní definice metodiky projektu zdůrazňuje problematiku přístupů zatím převažujících tzv. typologicko-morfologické školy, jejich nejprogresivnější čeští a rakouští představitelé v čele s T. Durdíkem, F. Sauerem a P. Schichtem nadále pracují zejména pro dataci a interpretaci co největšího souboru středověké profánní a sakrální architektury s konstrukcemi (např. typ francouzského kastelového hradu, typ karolínského síňového kostela apod.), které se bohužel nemohou opírat o spolehlivý absolutně chronologický základ vytvořený z dostatečného množství zveřejněných archeologických a stavebně historických dokladů s průkaznou dokumentací. Zatímco byly nedávno datace a lokalizace celé řady klíčových hradů kastelologických konstruktů T. Durdíka faktograficky zpochybněny či dokonce vyvráceny (M. Ježek, V. Razím, J. Klápště), při vysoce autoritativním působení vídeňského památkového úřadu nelze v Rakousku v nejbližší době očekávat kritickou revizi tamních, mechanicky tradovaných typologicko-morfologických konstrukcí. Přesto se autorovi ve své funkci městského historika-archeologa v Hainburgu nad Dunajem v letech 2001–2002 podařilo prokázat, jak např. P. Schicht naprosto dogmatickým způsobem aplikoval model kastelového hradu doby vévody, císaře Friedricha II. (v jeho díle není o tom vždy jasno) na zeměpanský hrad na Hainburském zámeckém kopci tím, že kromě tří navzájem dost odlišných flankovacích věží soustředěných v nepravdělné severovýchodní části hradu nekriticky předpokládal další primární věž v povrchově zničené jižní hradební zdi ze 13. stol. Byla však předložena podrobná dokumentace mechanického odstranění silného komplexu pozdně středověkých a (raně) novověkých destruktivních a násypových vrstev v jižním parkánu v letech 2000–2001, přičemž tímto způsobem odkrytý neporušený lic jižní hradební zdi neukazuje sebemenší stopy po existenci primární flankovací věže (**obr. 6a, 6b, 7, 8a a 8b**).

Mnohem spolehlivější metodu datování středověké kamenné architektury představuje chronologie vývoje technologie a vnitřní struktury zdíva, jak ji 1998 poprvé předložili a v r. 2003 dále upřesnili T. a K. Kühntreiberovi a R. Woldron pro opevněná sídla regionu Pittensko v jihovýchodním cípu Dolního Rakouska a jak je v začátcích vyvinuta pro hradní architekturu dunajského údolí Wachau a některých oblastí tzv. lesní čtvrti při českých hranicích (okolí Kremsu, Zwettlu, Hardeggu a Drosendorfu). Pro její plošnou aplikaci v celém východním Rakousku, jak si to nárokuje původci této metody a jak to nekriticky aplikují F. Sauer, P. Schicht a N. Hofer pro středověkou kostelní a hradní architekturu a městská opevnění, zatím však zdaleka chybí dostatečný absolutně chronologický základ stavebně-historických a zejména archeologických dokladů, které při dosavadním velmi destruktivním přístupu vídeňského památkového úřadu k archeologickým pramenům v některých rakouských městech zejména při bývalé železné oponě ani nelze očekávat (viz znovu Hainburg/D.). Navíc je třeba zdůraznit, že vypracování absolutní chronologie technologie a struktury (omítnutého) „standardního“ zdíva bez ideových či reprezentativních nároků musí bezpodmínečně respektovat nejenom petrografické podmínky historického regionu, ale i ekonomické zázemí potenciálních stavebníků, resp. jejich lidské a hmotné zdroje v rámci jejich pozemkové držby a místních právních struktur. Zatím málo doceněné možnosti pro dataci zejména městské sakrální architektury poskytuje moderní kostelní archeologie, protože kamenné svatyně nejstarších měst často stály na mnohem starších pohřebních areálech, tudíž musely jejich základové jámy mnohokrát porušit starší hroby – zohledni-li se fakt, že mohl na městských hřbitovech 13. stol. klesnout pohřební interval v důsledku populační exploze a nedostatku místa někdy pod 10 let, tak by mohl při dostatečně velkém souboru takto porušených a C–14 datovaných hrobů jejich nejmladší areál poskytnout mnohem přesnější *terminus post quem* pro vznik příslušného úseku základového zdíva než dosavadní typologicko-morfologické konstrukce.

Seznam vyobrazení

- Obr. 1
Politické struktury střední Evropy od 10.–12. stol. Návrh autora na základě: William R. Shepherd, The Historical Atlas, 1911.
- Obr. 2
Obchodní cesty v říši Přemysla Otakara II.
- Obr. 3
Hradní kaple a obytná věž na hradě Heimburgh – autentické místo založení prvního spojení středoevropských států svatbou Přemysla Otakara II. s Markétou Babenberskou dne 11. února 1252.
- Obr. 4
Zadní strana vládařské pečeti Přemysla Otakara II. od 21. 8. 1270 do 6. 5. 1277 – poté, co musel na začátku jeho vlády ustoupit sv. Václav jako český zemský patron rytíři na koni, zdobil postupným rozšířením Otakarovy říše štít, prapor a čabraku jezdce český lev, slezský a moravský orel, štýrský panter, korutanský znak a konečně rakouské břevno, jež na tomto V. typu zaujímá ústřední místo. Převzato z: Kuthan 1993, 31f, 87ff, 92, 94ff und v.a. 97 und 100.
- Obr. 5
Původní a základní zaměření zeměpanského hradu na zámeckém kopci v Hainburgu nad Dunajem z poloviny 70. let 20. stol. Převzato ze: Seebach 1977, 107.
- Obr. 6a a 6b
Snímky zachycující prostor jižního parkánu hainburského hradu během mechanického odstranění pozdně středověkých a novověkých destruktivních a násypových vrstev hradním spolkem, jež se bohužel událo v létě r. 2000 bez vědomí autora. Obr. 6a ukazuje situaci v jižním parkánu v říjnu 2000, vlevo ve střední výšce lze vidět značný zbytek souvrství, šipka označuje místo jihozápadní flankovací věže předpokládané P. Schichtem a G. Seebachem. Koncem června, začátkem července 2001 začal hradní spolek mechanicky odstraňovat tento poslední zbytek souvrství, přičemž posbírala členka divadelní skupiny Burgspiele Hainburg četné úlomky keramiky a odevzdala je autorovi na městském úřadě v Hainburgu. Odkrytí zbývající vrstvy, navazující na líc hradební zdi bez základové jámy, bylo pak 31. července 2001 pozorováno a zdokumentováno autorem v jeho funkci městského historika – archeologa, přičemž byl zajištěn velký soubor převážně pozdně středověké keramiky (archeologicko-stavebně-historický výzkumný archiv Hainburg při Ústavu dějin křesťanského umění KTF UK v Praze, sektor H/I, nález. číslo 3). Na obr. 6b lze vidět vlevo nahoře úsek s údajnou jihozápadní věží s tam zcela neporušeným lícem jižní hradební zdi v detailu.
- Obr. 7
Detailní snímek onoho úseku jižní hradební zdi ze 13. stol., kde G. Seebach a P. Schicht předpokládají primární flankovací věž, po odstranění téměř celého komplexu pozdně středověkých a (raně)novověkých násypových vrstev v jižním parkánu v létě 2000.
- Obr. 8a a 8b
Snímky zachycující jižní hradební zeď Hainburského hradu v zimě 2005/6 ukazují aktuální stav jižního parkánu po – jak lze doufat definitivním – ukončení pozemních prací hradním spolkem: Na obr. 8b je vidět schodek základu jižní hradební zdi bezprostředně západně od údajné flankovací věže, jež dobře znázorňuje stávající terenní situace v jižním parkánu.
- Obr. 9
Severozápadní předpolí hlavní hradební brány na Hainburském zámeckém kopci: Obr. vlevo fotodokumentace úseku profilu I se stavební jámou hradního spolku, 11. 9. 1999. V obr. vpravo celkový záběr P. Schichtem předpokládané objevené zdi v zimě 2005/6, šipka označuje místo bývalého úseku profilu I.
- Obr. 10
Plán půdorysu a profilů nouzové dokumentace v předpolí hlavní hradební brány.

